

SCHWÄBISCHE HEIMAT



**SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
KONRAD THEISS VERLAG STUTTGART**

**OKT.-DEZ. 1983
HEFT 4**

Za 692

SCHWÄBISCHE HEIMAT

34. Jahrgang Heft 4

Oktober – Dezember 1983

Herausgegeben vom
SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND

Redakteur: Martin Blümcke

Redaktionsausschuß: Martin Blümcke, Helmut Dölker, Wolfgang Irtenkauf, Heidi-Barbara Kloos, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechßler, Wilfried Setzler.

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich. Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe; beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Preis jährlich DM 30,-, für Einzelhefte DM 8,- (zuzügl. Versandkosten, incl. 6,5% MwSt.).

Anfragen und Mitteilungen (Anschriftenänderungen!) werden an die Geschäftsstelle des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erbeten: Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 223243.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konten

Postscheckamt Stuttgart (BLZ 600 100 70) 30277 01
Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 308
Deutsche Bank AG Stuttgart (BLZ 600 700 70) 1 435 502.

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint im Konrad Theiss Verlag GmbH, Villastraße 11, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 432981. Zweigniederlassung: Bahnhofstraße 65, 7080 Aalen 1, Telefon (07361) 594-601

Anzeigenverwaltung: Hans Jürgen von Elterlein, Joringelweg 5, 7000 Stuttgart 80, Telefon (07 11) 711920.

Druck: Grafische Betriebe Süddeutscher Zeitungs- dienst Aalen.

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch aus- zugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Anschrift der Redaktion:
Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 223243.

Dieser Ausgabe liegen Prospekte des Verlags J. F. Steinkopf, Stuttgart, und des Verlags Callwey, München, bei.

Inhalt

HEIDI-BARBARA KLOOS Zur Sache	289
HANS EUGEN SPECKER Die Ulmer und ihre Bundesfestung	290
VICTOR TISSOT Ulm: Kathedrale und Festung	303
HUBERT KRINS Die Wilhelmsburg in Ulm	309
RAIMUND WAIBEL Ein Dokument des staufischen Untergangs – Die Fresken von Pernes-les-Fontaines	317
WOLFGANG IRTENKAUF Katharina von Zimmern – Äbtissin und Ehefrau	327
LORE SPORHAN-KREMPER Auf den Spuren des Lazarus von Schwendi	330
LOTHAR STRÄTER Franz Xaver Messerschmidt – Ein offenes Kapitel der Kunstgeschichte	337
ULRICH SZABLEWSKI «Es ist so gut nach Amerika zu kommen, wie der Bott nach Schorndorf fährt»	342
OSWALD SCHOCH Köhlerei bei Enzklösterle im Nordschwarzwald	346
JOSEF F. KLEIN Wald, Wild, Wegegebot Ruhezonen – auch für Hirsch und Reh?	354
Leserforum	357
Buchbesprechungen	358
sh intern	368
sh aktuell	374
Studienfahrten 1984	385
Vortragsveranstaltungen 1983/84	412



Das Titelbild

ist eine doppelte Premiere. Zum ersten Mal erscheint die SCHWÄBISCHE HEIMAT mit einem farbigen Titelbild, und zum ersten Mal werden in diesem Heft die Fresken von Pernes-les-Fontaines abgebildet, die aus französischer Sicht den Untergang der Staufer in Italien widerspiegeln. In der oberen Szenenfolge ist ein Ritter durch das Adlerwappen des deutschen Reichs als Parteigänger Konradins ausgewiesen. Das untere Bilderband zeigt den Kampf zweier Ritter. Daneben schleift ein Knappe einen Leichnam vor den thronenden Karl von Anjou, der huldvoll seine rechte Hand hebt. Dann belehnt König Karl einen knienden Edelmann, in dem wir den Auftraggeber der Fresken im Tour Ferrande vermuten dürfen. Diese Bilddokumente sind auf den Seiten 321–324 wiedergegeben, wie das Titelblatt gleichfalls in Farbe.

Heidi-Barbara Kloos: Zur Sache

Was nix nützt, schadet nix. An der Richtigkeit dieser Weisheit der Volksmedizin kommen mir allerdings erhebliche Zweifel, wenn ich betrachte, mit welchen Mittelchen im baden-württembergischen Landtag am *Denkmalschutz* herumgedoktert wurde.

Vor Jahren schon stellten einige Medizinmänner von der CDU die Diagnose, der Denkmalschutz sei krank, er sei überzogen, nicht bürgerfreundlich, uneffektiv. Ihr Vorschlag zur Therapie: Denkmalschutz und Denkmalpflege sollten nicht in staatlicher Hand bleiben, sondern den Bürgern selbst überlassen werden. Nach der Behandlung liest sich das Rezept nun so: Zusätzlich zu den bestehenden

Denkmalschutzbehörden erhalten nun auch alle Gemeinden mit eigener Baurechtsbehörde Denkmalschutz-Zuständigkeit. Allerdings bleibt der Denkmalschutz eine staatliche Aufgabe. Entscheiden dürfen die Kommunalverwaltungen nur im Einvernehmen mit dem Landesdenkmalamt, ausgenommen Gesamtensembles und Grabungsschutzgebiete.

Diese zusätzliche Arbeit mag zwar das Image des einen oder anderen Bürgermeisters heben, für den einzelnen Bürger aber wird der Verwaltungsweg nicht kürzer, sondern länger. Statt wie bisher drei Verwaltungsebenen gibt es künftig vier. Verzögerungen und eine Flut von Schlichtungsfällen sind vorprogrammiert.

Apropos Weg: Den Beamten des Landesdenkmalamtes wird bei ihrer Arbeit viel Zeit auf der Strecke bleiben, denn statt wie bisher 44 haben sie nun 191 untere Denkmalschutzbehörden als Gegenüber. Es gehört nicht viel Phantasie dazu, wieviel aufwendiger ihr Geschäft wird. Mehr Terminabsprachen, mehr Dienstfahrten, mehr Verhandlungen mit neuen Gesprächspartnern, die zum größten Teil von der heiklen Materie völlig unbeleckt sind. Und mögen die neuen Sachbearbeiter in den Gemeinden noch so fleißig und guten Willens sein, dem Druck von örtlichen Interessengruppen werden sie nicht ausreichend widerstehen können.

Der langen Rede kurzer Sinn: Die Kur, die unsere Legislative dem Denkmalschutz verordnet hat, nützt niemandem, den Behörden nicht und den Bürgern schon gleich gar nicht. Den Denkmälern selbst schadet sie nur. Die Reibungsverluste, die durch die Umorganisation entstehen, müssen voll auf die historische Substanz gehen. Schon jetzt werden viel zu viele Häuser am Biertisch abgebrochen, wieviele erst dann, wenn das Gefüge der Aufsichtsbehörden noch komplizierter wird? Mancher wirkliche Patient wird sein Leben lassen müssen, nur weil die Denkmalpflege krank geredet wurde, obwohl sie kerngesund ist. Ich kann mir nicht helfen: Für mich ist die ganze Gesetzes-Novellierung ein großes buntes Kinderpflaster, das sich die Ärzte selbst aufgeklebt haben, damit ja keiner merkt, wie überflüssig die medizinische Aktion war. Ich fürchte nur, daß die Verfechter der wirklichen Kommunalisierung auch in Zukunft nicht schweigen werden. Operation gelungen, Patient tot. Diese Gefahr ist durch den faulen Novellierungskompromiß vielleicht sogar verstärkt worden.



Die Wilhelmsburg auf dem Ulmer Michelsberg. (Luftbild, freigegeben vom Regierungspräsidium Tübingen Nr. 49/200) Zusammen mit der nördlich anschließenden Wilhelmsfeste bildete die Wilhelmsburg die Zitadelle der einstigen Bundesfestung, in die sich die Verteidiger im äußersten Notfall zurückziehen konnten. Die Abhänge waren im 19. Jahrhundert wegen des freien Schußfeldes nicht bewaldet. In der Mitte der zur Stadt gewandten Längsseite der Kehlturm, in dem am 18. Oktober 1844 die Grundsteinkassette versenkt wurde.

Die Ulmer und ihre Bundesfestung

Hans Eugen Specker

Jüngst wurde sie vom Regierungspräsidium Tübingen zum Verkauf ausgeschrieben: die Zitadelle Wilhelmsburg, einst krönender Abschluß der Bundesfestung auf dem Ulmer Michelsberg, heute ein zwar als Kulturdenkmal anerkanntes, aber still verfallendes Bauwerk riesigen Ausmaßes, von dem sich der Bundesfinanzminister – der hohen Restaurierungskosten wegen – nur allzu gerne trennen würde. Vom Michelsberg aus, einem im Norden von Ulm gelegenen Ausläufer der Schwäbischen Alb, hatte der Bau der Bundesfestung seinen Anfang genommen. Hier war am 18. Oktober 1842, dem Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig, der erste Spatenstich und zwei Jahre später, wiederum am 18. Oktober, die feierliche Grundsteinlegung erfolgt, bei der ein Medaillon mit dem Portrait König Wilhelms I. von Württemberg, nach dem die Wilhelmsburg ihren Namen trägt, im Grundstein versenkt wurde. Noch am gleichen Tage wurde dieser Akt auf dem rechten, dem bayerischen Donau-Ufer wiederholt, denn das dort entstehende Neu-Ulm sollte in den Festungsgürtel

einbezogen, die jeweiligen Hoheitsrechte aber strikt gewahrt und auch protokollarisch zum Ausdruck gebracht werden – mit der feinen Nuance, daß das in den Grundstein gelegte Portrait des bayerischen Königs Ludwig I. auf Porzellan gemalt, statt wie in Württemberg in Eisen gegossen war.

Verteidigungsanlagen zur Reichsstadtzeit

Als Festungsstadt konnte Ulm immerhin auf eine lange Tradition zurückblicken, wobei freilich nicht so sehr der rein militärische Aspekt – quasi als Selbstzweck – im Vordergrund gestanden hatte, als vielmehr das Bestreben der reichsstädtischen Bürger, sich durch Sicherung nach außen Freiheit im Innern zu verschaffen. Der fortlaufenden Modernisierung ihrer Mauern und Verteidigungsanlagen nach dem jeweils neuesten Stand festungstechnischer Erkenntnisse widmeten die Ulmer daher seit dem Mittelalter ihr besonderes Augenmerk, wandten hohe Summen dafür auf und ließen noch kurz

vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges in gewaltiger Kraftanstrengung einen neuen Verteidigungsgürtel durch den Niederländer Jan van Valckenburgh um die Stadt legen.

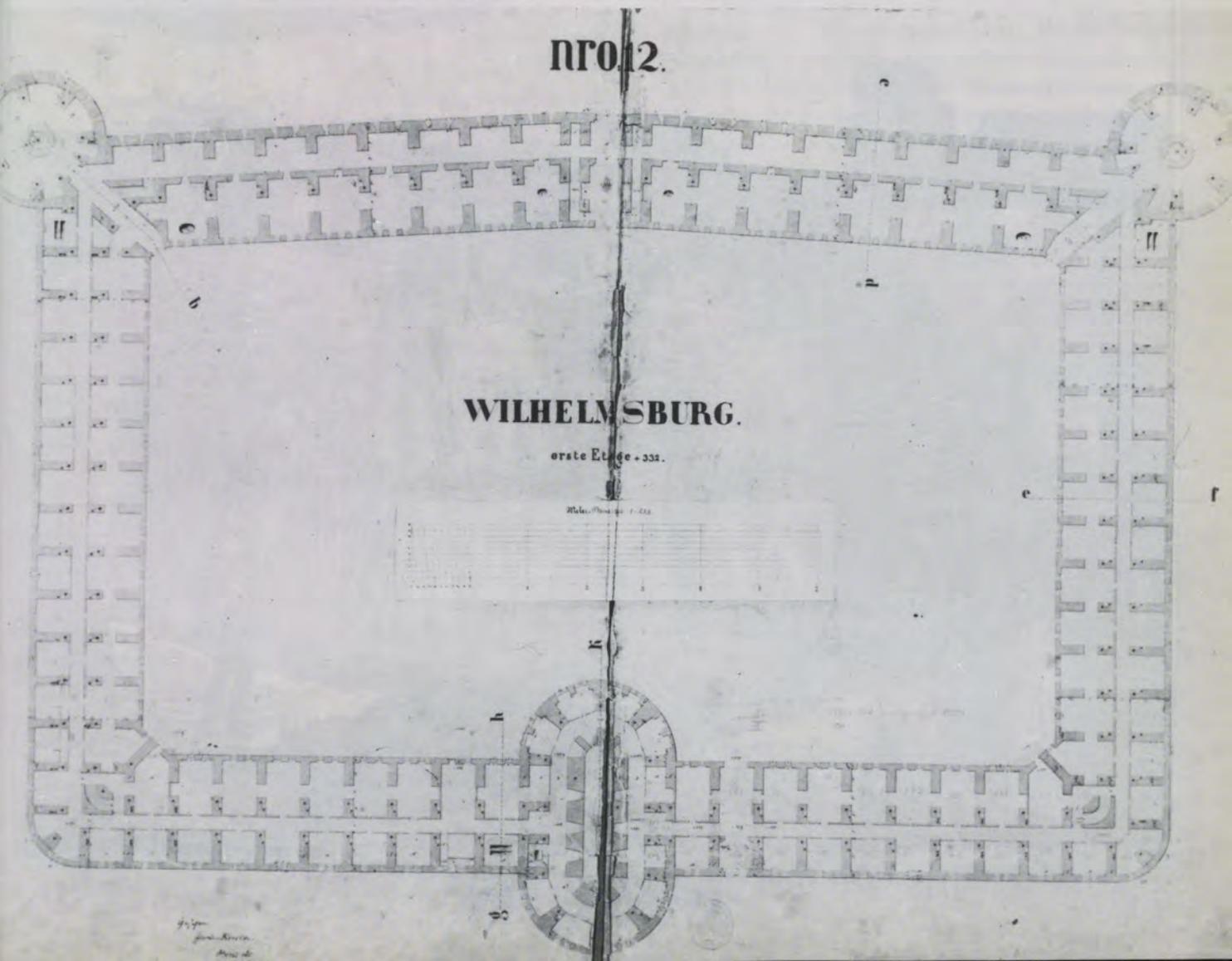
Mühen und Kosten sollten sich lohnen: Ulm galt als uneinnehmbar und wurde in Krisenzeiten zum Zufluchtsort für die Bewohner eines weiten Umlandes. Erst 1702 gelang es bayerischen Truppen durch eine List, in die Stadt einzudringen. Die sich daran anschließende zweijährige Besatzung belastete den Ulmer Stadtsäckel dann so nachhaltig, daß in den folgenden Jahrzehnten an eine weitere kostspielige Modernisierung der Festungsanlagen nicht mehr zu denken war. Für die Armeen der französischen Revolutionskriege wurde die Stadt daher zur leichten Beute, aber selbst die unterdessen veralteten Wälle und Gräben schienen den Franzosen noch so bedrohlich, daß im Jahre 1800 mit deren Schleifung begonnen werden mußte. Noch einmal geriet Ulm dann 1805 ins Zentrum des Kriegsgeschehens, als Napoleon hier, am Fuße des bereits erwähnten Mi-

chelsberges, die in der Schlacht bei Oberelchingen geschlagenen Österreicher auf ihrem Marsch in die Gefangenschaft an sich vorüberziehen ließ.

Erste Planungen zu einer Bundesfestung: Ulm oder Rastatt?

Als Folge der napoleonischen Kriege wurde auf dem Wiener Kongreß des Jahres 1815 anstelle des schon 1806 erloschenen Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation der Deutsche Bund konstituiert. Zu seinen Aufgaben gehörte die *Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit Deutschlands*, und dies bedeutete in unserem Falle konkret die Sicherung der deutschen Westgrenze durch den Bau von Befestigungen, wofür ein Teil der von Frankreich zu bezahlenden Kriegsschadigungen bereitgestellt wurde. Von Anfang an war dabei auch Ulm für die Anlage einer solchen Bundesfestung im Gespräch, zumal Österreich, das den Vorsitz auf dem in Frankfurt am Main tagenden Bundestag führte, entlang der

Querschnitt durch das erste Obergeschoß der Wilhelmsburg mit den beiden Flankentürmen und dem Kehlturn. Die Kasematten wurden als Kasernen genutzt. Planzeichnung, 1851.

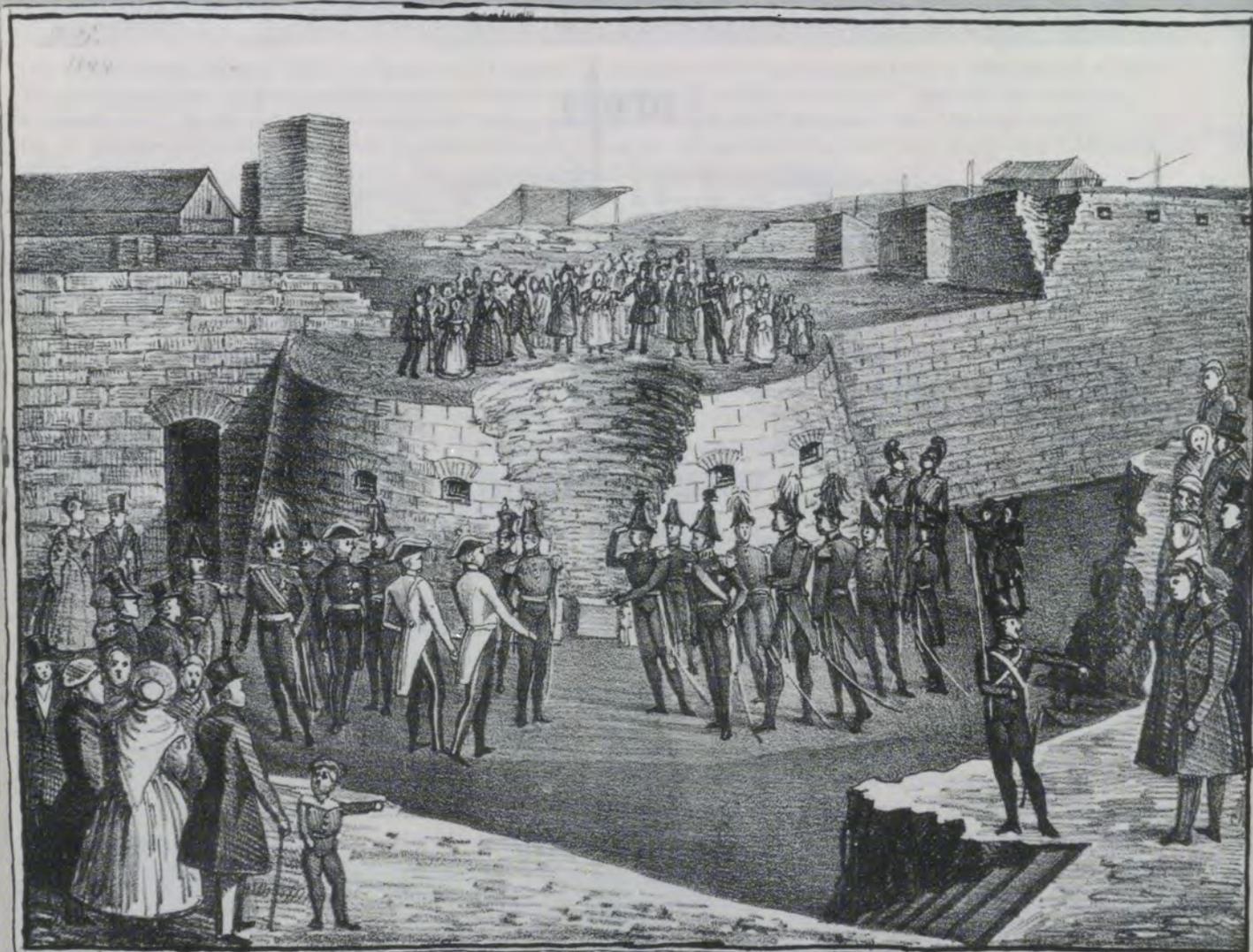


Donau die vor allem gefährdete Einfallstraße für eventuelle neue französische Angriffe sah, denen am besten durch einen Riegel bei Ulm zu begegnen wäre. Ähnliche Befürchtungen hegte im übrigen auch Bayern und begann im Jahre 1828 in eigener Regie, das als Donauübergang strategisch wichtige Ingolstadt zur Festung auszubauen. Die Übertragung dieses Auftrags an Leo von Klenze, den Baumeister König Ludwigs I. und Erbauer der Münchner Ludwigstraße, zeigt exemplarisch, welche hohe architektonische Ansprüche an solche fortifikatorischen Zweckbauten gestellt wurden.

In Ulm waren im Auftrag des Deutschen Bundes schon 1818 erste vermessungstechnische Geländeaufnahmen und Untersuchungen mit Erdbohrern vorgenommen, das Projekt dann jedoch zunächst aufgeschoben worden. An dieser Verzögerung der Planung waren Württemberg und die anderen süddeutschen Staaten nicht ganz unbeteiligt. Vor allem der württembergische König Wilhelm kritisierte

energisch, daß die Anlage einer Festung bei Ulm sich zwar in sicherer Entfernung von der österreichischen Grenze befinde, einem von Westen her eindringenden Feind sein Land aber weithin schutzlos preisgeben würde. Württemberg plädierte daher für eine Befestigung von Rastatt und wollte als Kompromißlösung allenfalls noch Freudenstadt zustimmen. Es kam zu einem Konflikt, in dem Österreich, Preußen und die norddeutschen Staaten auf Ulm und die süddeutschen Staaten, darin unterstützt von Rußland, auf Rastatt beharrten, während der Vorschlag Freudenstadt – von Württemberg abgesehen – nirgendwo auf Gegenliebe stieß.

Gutachten wurden vorgetragen, durch Gegengutachten entkräftet, und beides ließ die Akten beträchtlich anschwellen. Die für den Bau vorgesehenen 20 Millionen Francs ruhten unterdessen sicher in den Tresoren des Frankfurter Bankhauses Rothschild. Während sich auf diese Weise im Süden die Verhandlungen hinzogen, investierte Preußen – un-



Die Grundsteinlegung der Bundesfestung Ulm
auf K. württemberg. Gebiet
18^{ten} Octob. 1844.



Moritz Karl Ernst von Prittwitz und Gaffron (1795–1885) leitete bis 1850 als Ingenieurmajor den Bau der Bundesfestung Ulm, wurde dann nach Berlin zurückberufen, später zum General ernannt und 1870 als Gouverneur der Festung Ulm reaktiviert. Lithographie

ter anderem durch die Befestigung von Köln und Koblenz mit der Feste Ehrenbreitstein – in rascher Folge die ihm zugeflossene Kriegsentschädigung in sein Festungsbauprogramm am Mittel- und Niederrhein. Der Deutsche Bund ließ Luxemburg, Mainz, Landau und als Brückenkopf Germersheim zu Festungen ausbauen. Ungesichert blieb danach nur noch der Oberrhein.

Gefahr von außen war es, die die in der Diskussion um Ulm oder Rastatt erstarrten Fronten in Bewegung geraten ließ. 1840 drohte eine Mobilmachung in Frankreich und bewog, auch nachdem die Kriegsgefahr sich rasch verflüchtigt hatte, beide Seiten zum Einlenken. Aus dem Entweder-Oder wurde ein Sowohl-Als auch, als der Bundestag nach einer Reihe von klärenden Vorverhandlungen am 26. März 1841 den definitiven Beschluß faßte, in Rastatt und Ulm gleichzeitig Bundesfestungen anzulegen, wobei Rastatt zur Grenzfestung, Ulm aber

zur Festung ersten Ranges und zum Hauptwaffenplatz für das VIII. Armeekorps ausgebaut werden sollte.

Jetzt konnte man sich mit viel Eifer den Detailproblemen grenzüberschreitender Planung widmen, deren es mehr als genug gab. Als sich schließlich durch den Schiedsspruch Preußens auch noch die lange umstrittenen Kommandoverhältnisse in der Weise hatten regeln lassen, daß Württemberg den Gouverneur, Bayern dafür den Kommandanten der künftigen Festung stellen sollte, war endlich der Weg zu dem eingangs erwähnten ersten Spatenstich im Oktober 1842 frei.

Prittwitz, der Erbauer der Bundesfestung Ulm

Mit der Planung und Bauleitung des in Anbetracht der damaligen technischen Möglichkeiten gigantischen Vorhabens wurde – da Württemberg damals über kein eigenes Ingenieurkorps verfügte – der in württembergische Dienste abgeordnete preußische Ingenieurmajor Moritz Karl Ernst von Prittwitz und Gaffron beauftragt. Prittwitz, der vorher als Erbauer der Festung Posen einschlägige Erfahrungen gesammelt hatte und auch als Verfasser festungstechnischer und volkswirtschaftlicher Abhandlungen hervortrat, setzte sich gegen manche auf größtmögliche Sparsamkeit drängende Stimmen für eine weit ausgedehnte Festungsanlage ein. Sein Hauptargument dabei war, Ulm und Neu-Ulm müßten ausreichende Chancen für eine künftige Expansion innerhalb der Umwallung erhalten. An Negativbeispielen für zu klein konzipierte, die städtische Entwicklung hemmende Festungen konnte Prittwitz in einem engagierten Plädoyer auf Stettin und Magdeburg verweisen und umgekehrt an den Beispielen von Posen und Koblenz belegen, daß gerade der Ausbau einer Stadt zur Festung dieser fast zwangsläufig neue Einwohner zuführe.

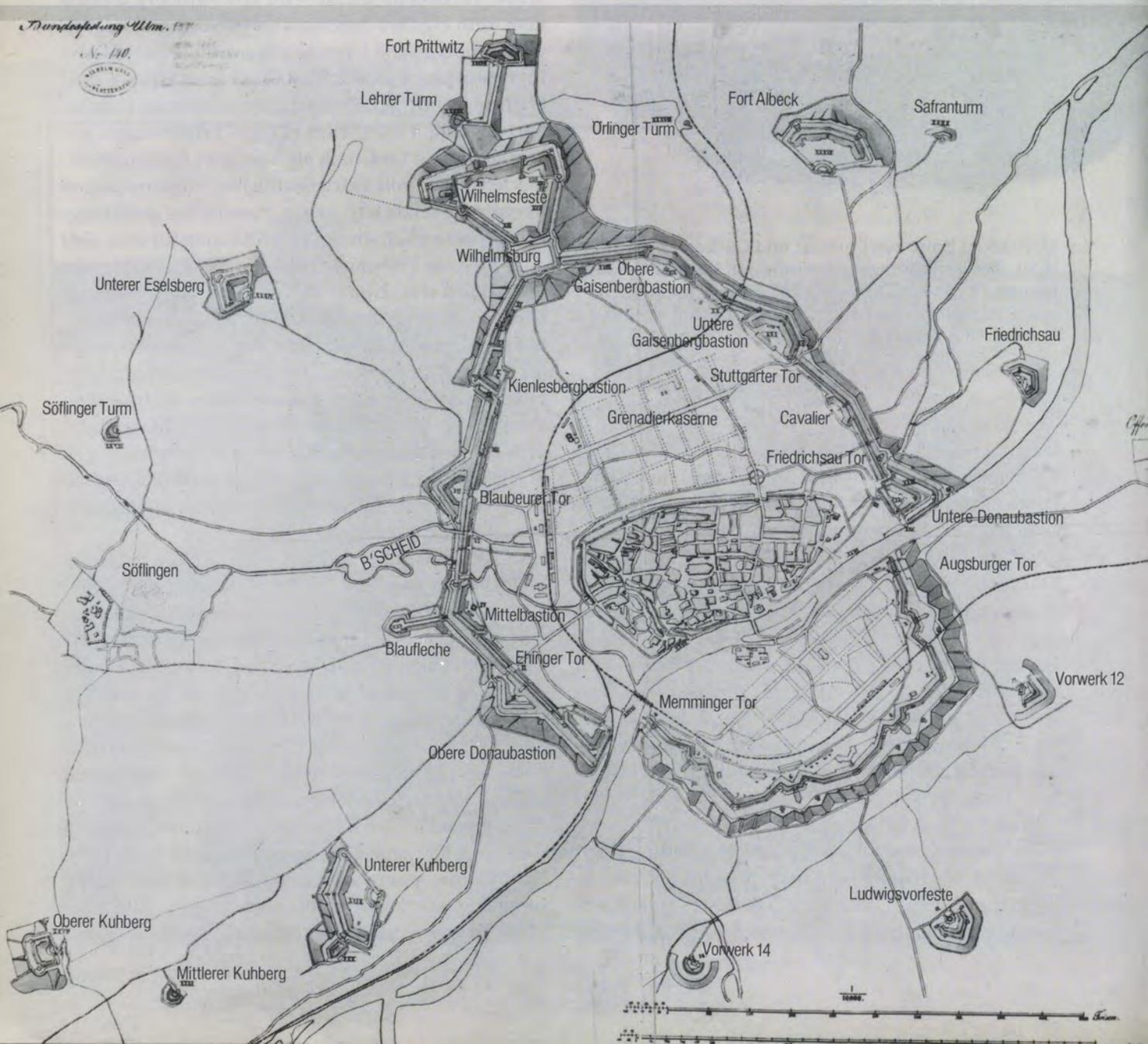
Ulm, um 1600 mit etwa 21000 Einwohnern nach den Maßstäben jener Zeit in die Kategorie der Großstädte gehörend, hatte danach einen allmählichen, wirtschaftlich bedingten Bevölkerungsrückgang erlebt. Beim Übergang Ulms an Württemberg im Jahre 1810, das die einstige Reichsstadt zur Grenzstadt werden ließ, war mit 11809 Bewohnern ein Tiefpunkt erreicht. Zwar war Ulm damit nach Stuttgart noch immer die zweitgrößte Stadt im Königreich Württemberg, doch schienen die Randlage und die Zollschranken nach Bayern einer weiteren Entwicklung enge Grenzen zu ziehen. Durch die Verlegung einer Garnison und zahlreicher Behörden nach Ulm versuchte die württembergische Regierung, die Stadt an der Donau wieder zu einem Mittelpunkt

auszubauen, und tatsächlich setzte, insbesondere nach dem Abbau der Binnenzölle im Jahre 1828, ein bescheidener Aufschwung ein, der die Einwohnerzahl bis 1840 auf 16231 anwachsen ließ. Noch immer aber fand diese Bevölkerung im wesentlichen innerhalb des Areals der mittelalterlichen Stadt ausreichend Platz, und es bedurfte daher in der Tat weit vorausschauender Planung, um die Festungsanlagen auf ein ausgedehntes Wachstum anzulegen. Ähnliches galt im übrigen auch für Neu-Ulm, das im Jahre 1840 lediglich 570 Einwohner zählte.

Anlage, Bau und Besetzung der Festung

Die nach Prittwitzens Vorschlägen vom Bundestag in Frankfurt gebilligten Pläne zur Befestigung Ulms sahen, von der Zitadelle Wilhelmsburg ausgehend, eine die bebaute Stadtfläche weiträumig umfahrende, durch Außenforts zusätzlich gesicherte Umwallung vor. Auf die Wiederverwendung der aus reichsstädtischer Zeit stammenden Verteidigungswerke wurde verzichtet, da es – wie Prittwitz darlegte – *meistens weit geratener sei, neue Bauwerke anzu-*

Plan der Bundesfestung Ulm (Umwallung und Außenwerke), um 1860. Im Norden die Zitadelle Wilhelmsburg und Wilhelmsfeste. Der Festungsring umschließt weiträumig den mittelalterlichen Stadtbereich und das sich rechts der Donau entwickelnde bayerische Neu-Ulm. Deutlich erkennbar ist auch die von Norden, von Stuttgart, heranführende und entlang dem Michelsberg verlaufende Eisenbahnlinie. Eindruck der Namen von militärischen Bauten und Örtlichkeiten: Südwestpresse Ulm.



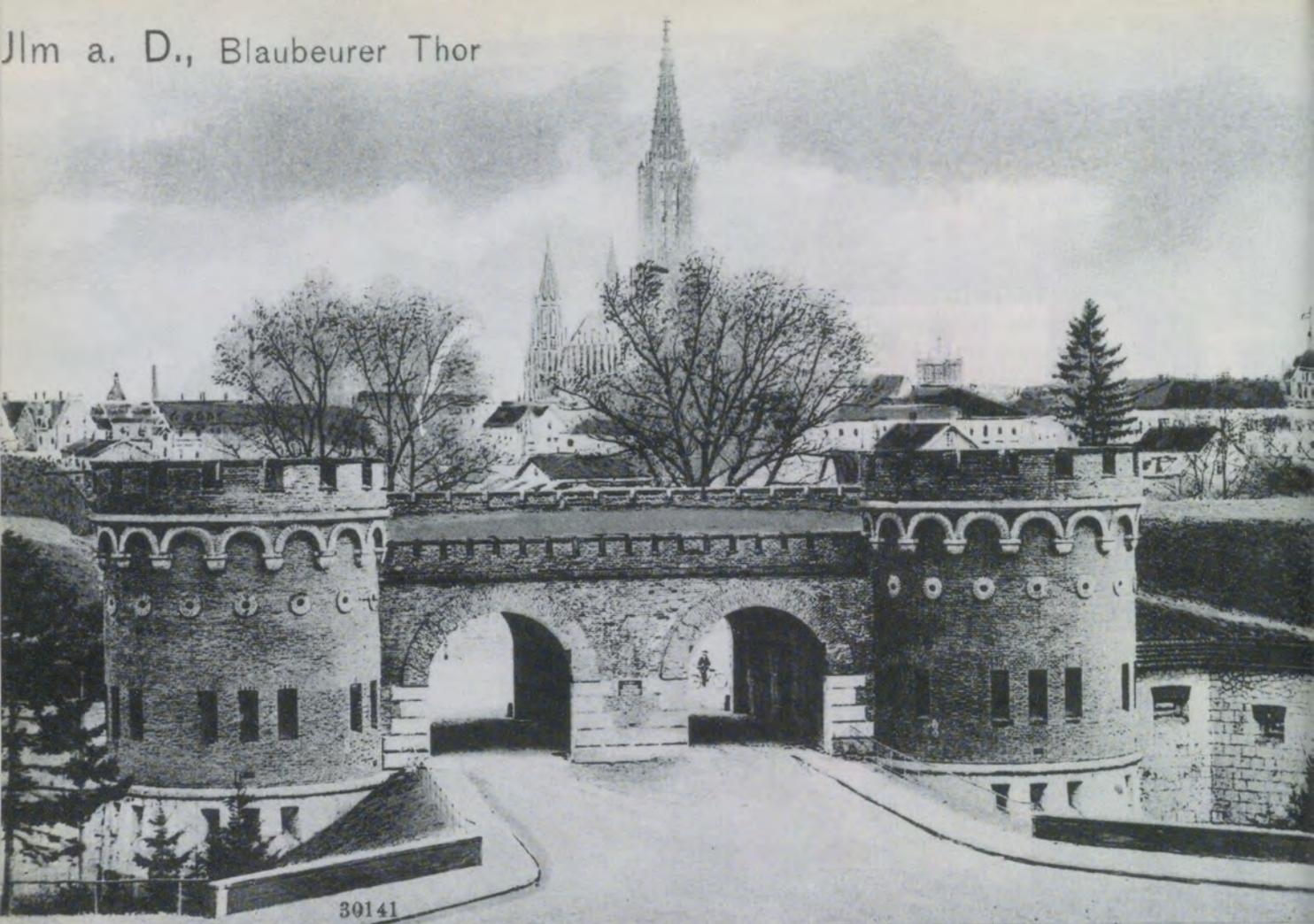


Verlauf des Festungsringes am Osthang des Michelsbergs mit (von innen nach außen): Wall, Mauer, Graben und Glacis, hier bereits bewaldet. 1904

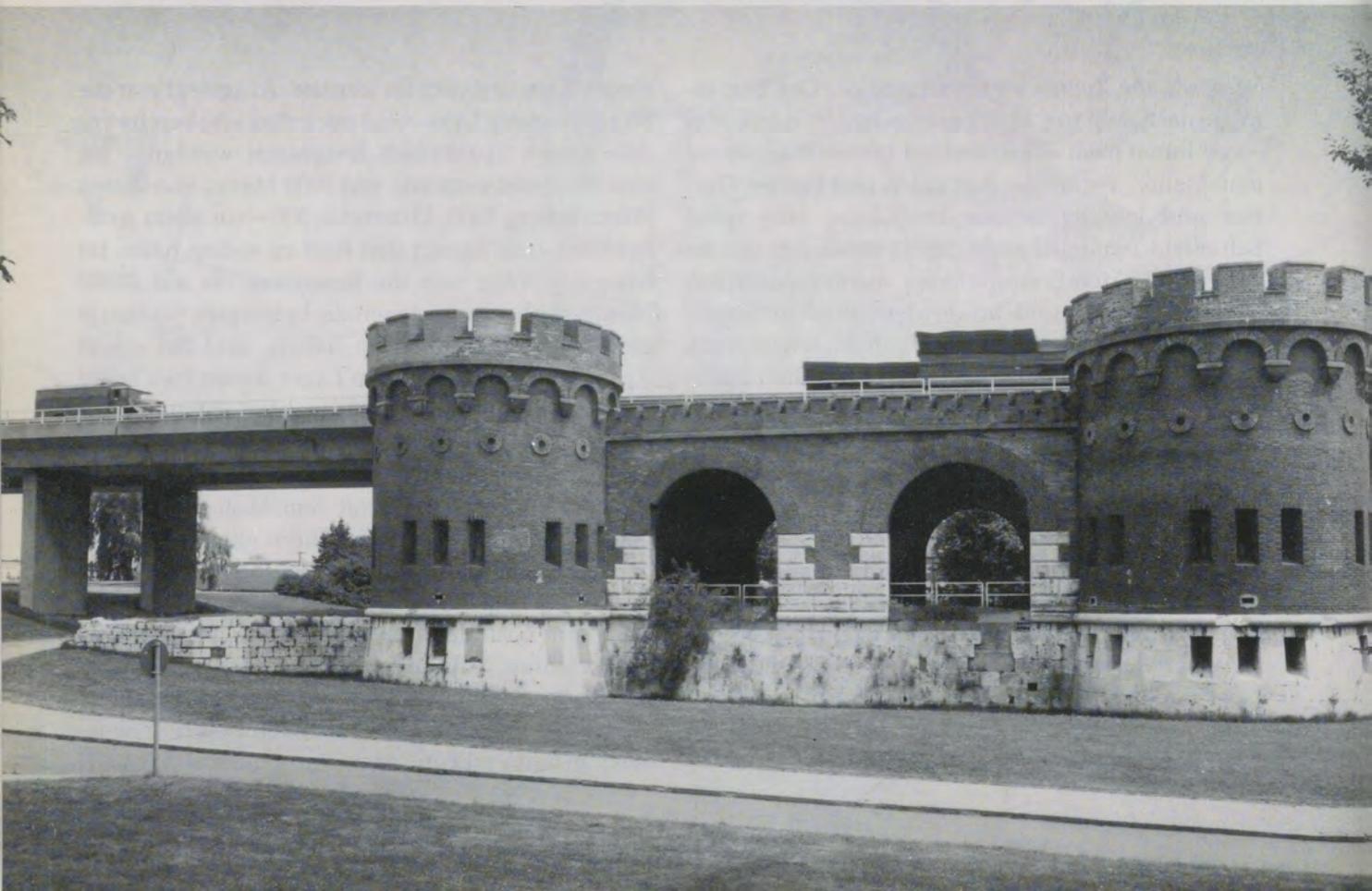
legen, als alte Ruinen wiederherzustellen. Der Bau erfolgte nach dem sog. «neupreußischen System», das – von innen nach außen – einen hohen Wall, davor eine Mauer, vor dieser den tiefen und breiten Graben und jenseits dessen das Glacis, eine freies Schußfeld ermöglichende, leicht abfallende Fläche aufwies. An den Brennpunkten wurden zusätzlich starke Bastionen und hinter dem Wall für Rückzugsgefechte eine Reihe von Reduits errichtet. In weißem Jurakalkstein ausgeführt, wies die hügelige Gelände überwindende Festungsanlage auf dem Ulmer Donau-Ufer eine Gesamtlänge von ca. 9 km auf mit zuletzt 41 Festungswerken und umschloß eine Fläche von 335 ha, ein Mehrfaches des damals bebauten Stadtgebiets von 66 ha. In der Ebene des rechten, bayerischen Ufers wurde für den in Form eines halben Achtecks angelegten Festungsgürtel im wesentlichen Backstein als Baumaterial verwendet. Den Zugang zur Festung öffneten verschiedene Haupt- und Nebentore, die nachts geschlossen wurden, und als Ulm 1850 Anschluß an das Eisenbahnnetz erhielt, mußten für die Bahnlinie

eigene Tore eingerichtet werden. Ausgelegt war die Bundesfestung Ulm – und auch dies war bereits vor dem ersten Spatenstich festgesetzt worden – für eine Friedensbesatzung von 5000 Mann, von denen Württemberg 3300, Österreich 300 – vor allem Artilleristen – und Bayern den Rest zu stellen hatte. Im Kriegsfall sollte sich die Besatzung bis auf 20000 Mann erhöhen, von denen die beteiligten Staaten je ein Drittel heranzuführen hatten, und bei einem Ausbau zum verschanzten Lager hätten hier sogar 100000 Mann untergebracht werden können, Zahlen, die die gewaltige Dimension dieses Projekts veranschaulichen mögen.

Die Realisierung begann mit dem Abstecken der Linien im Gelände, von den Ulmern mit Argusaugen beobachtet, ging es doch hier um ihren Grund und Boden. Wie teuer dieser den Ulmern war, sollte die mit dem Grunderwerb beauftragte Kommission bald erfahren. Summarische Enteignungsverfahren kannte das württembergische Gesetz nicht, die bisher in Ulm marktüblichen Grundstückspreise wurden von den Verkäufern von vornherein als zu nied-



Zweimal das Blaubeurer Tor, oben von Westen her, unten von Osten her gesehen. Früher ging der Verkehr hinaus ins Blautal durch die beiden Toröffnungen, heute steht das historische Bauwerk hilflos in einem großen Verkehrskreisel. Zudem führt über das Blaubeurer Tor hinweg eine vierspurige Fahrstraße zur Autobahn.





Der Wallabbruch beim Blaubeurer Tor im Jahre 1904
 (In dem Wallgraben befand sich im Winter die Eisbahn des Eislaufvereins Ulm)
 Nach einer Photographie (von Dr. Karl Hahn, Ulm)

rig abgelehnt, so daß der Kommission nichts anderes übrigblieb, als jedes einzelne Grundstück durch einen Ausschuß von sechs *sachkundigen und rechtlichen Männern* schätzen zu lassen und – falls dem Verkäufer auch dies nicht genügte – weitere Gutachten durch einen zweiten Ausschuß einzuholen. Allenfalls mit dem Versprechen auf alsbaldige Barzahlung konnte in einen oder anderen Fall ein Preisnachlaß ausgehandelt werden. Noch schwieriger gestalteten sich jedoch – und dies mochte den Ulmer Unterhändlern zum Trost dienen – die gleichzeitigen Grundstücksverhandlungen in Rastatt. Dort waren für den Grunderwerb zum Bau der großherzoglichen badischen Eisenbahn so hohe Preise gefordert und – im Interesse einer zügigen Fortführung der Arbeiten – auch bezahlt worden, daß den Rastatter Festungskommissären nichts anderes übrigblieb, als die Preisermittlung in 154 Fällen den Gerichten anheimzustellen.

Die «Schanzer» am Bau

Trotz allem gingen die Arbeiten zügig voran. Die Zahl der beim Festungsbau in Ulm Beschäftigten stieg von 50 im Oktober 1842 bis Jahresende auf 400 und wuchs im darauffolgenden Jahr 1843 auf 1300 an. Während der Erntezeit – und dies wirft ein Schlaglicht auf die Herkunft der Arbeiter aus dem bäuerlichen Umland – sank die Zahl dann freilich wieder auf 800 ab. In den folgenden Jahren zeigte die Statistik der Festungsarbeiter eine rasch wachsende Tendenz, fiel seit 1845 nicht mehr unter 4000 und erreichte 1848 mit etwa 8000 ihren Höhepunkt. Das Hauptkontingent stellten Württemberger und Bayern, doch waren von Anfang an auch Sachsen und Schlesier beschäftigt, die bisher beim Eisenbahnbau gearbeitet hatten, als *geübte, fleißige und ordentliche* Leute galten und sich in eigenen, mitunter freilich auch aufsässigen Gruppen zusammenschlossen.

Die alles in allem bunt gewürfelte Zusammensetzung der ihm unterstellten Arbeiter erlaubte Major von Prittwitz landsmannschaftliche Studien, bei denen er zum Beispiel überrascht feststellte, daß die Süddeutschen im Sommer nur elf Stunden am Bau wirkten, wogegen er von Norddeutschland her zwölf Stunden gewohnt war. Ihm fiel auch auf, daß die süddeutschen Arbeiter ihr Frühstück, Mittagsmahl und Vesperbrot mit dem dazugehörigen Glas Bier regelmäßig in aller Ruhe am Tisch einnahmen, was ihn zu tiefeschürfenden vergleichenden Betrachtungen über die Vor- und Nachteile von süddeutschem Bier- und norddeutschem Branntweingenuß veranlaßte. Wer immer am Bau betrunken angetroffen werden sollte, wurde jedenfalls fristlos entlassen. Unter den weiteren an der Ulmer Bundesfestung tätigen Nationalitäten rühmte Prittwitz besonders die Tiroler, die als Maurer häufig schon am Festungsbau in Koblenz gearbeitet hatten, sich durch gute Führung und Sparsamkeit auszeichneten und wegen ihrer Geschicklichkeit und Zuverlässigkeit

die erste Klasse unter den Festungsarbeitern darstellten.

Gemeinsame Unterkünfte und Massenverpflegung für die «Schanzer», wie die Festungsarbeiter von den Zeitgenossen genannt wurden, lehnte Prittwitz aus Prinzip ab. Er folgte dem Grundsatz, alles der Privatinitiative zu überlassen, was zwar zunächst zu überhöhten Mieten in der Stadt und zu Preissteigerungen bei Lebensmitteln führte, doch regulierten sich solche Auswüchse schon bald durch die rasch aufkommende Konkurrenz. Den Prittwitzschen Vorstellungen entsprach es auch, Arbeiten wo immer möglich nicht im Taglohn, sondern im Akkord zu vergeben. Er entwickelte dafür ein System von einzelnen «Schächten», denen jeweils 10–20 Mann zugewiesen wurden, die sich einen Vorarbeiter wählten und die für die Arbeit am ganzen Schacht festgelegte Lohnsumme je nach individueller Leistung untereinander aufteilten. Insgesamt lag dabei der Verdienst der Festungsarbeiter über dem Durchschnittslohn von Gesellen in Industrie und

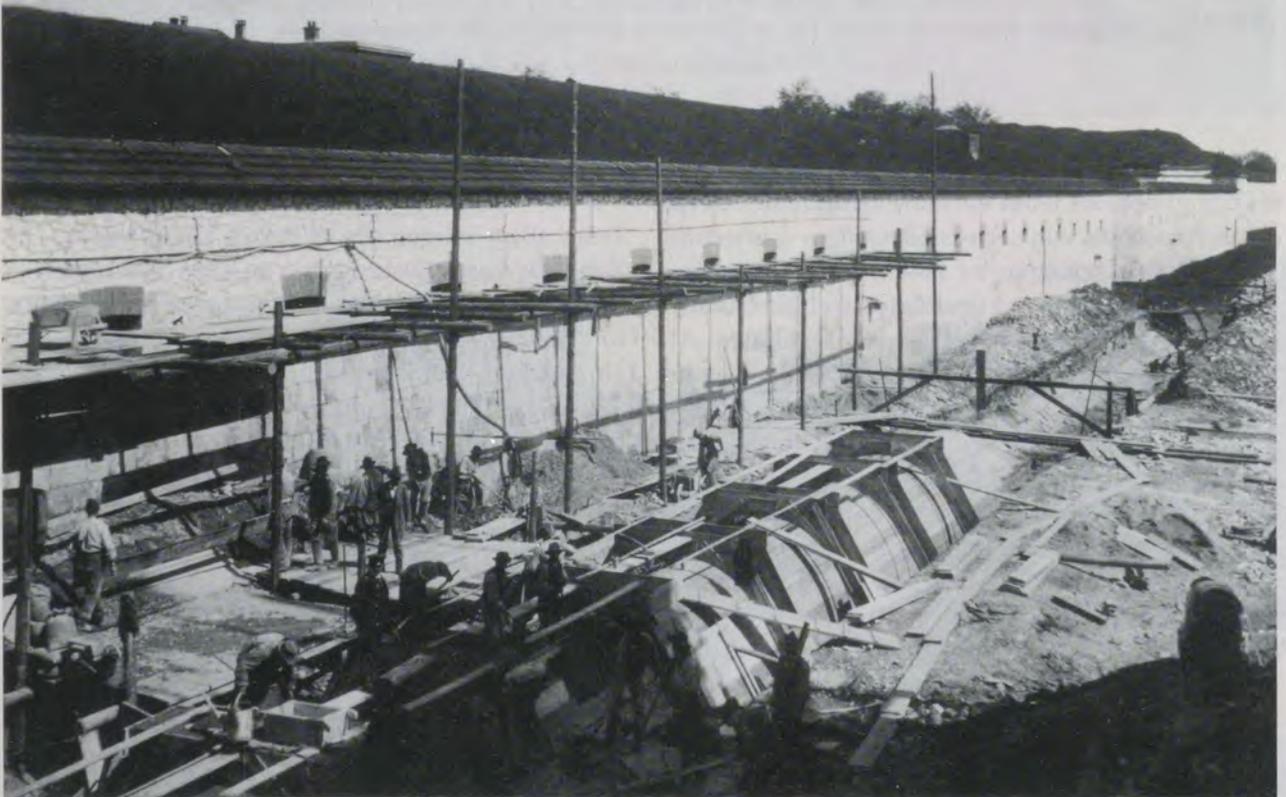
Das Bild unten zeigt Arbeiter vor den Festungsmauern, freilich in einer Zeit, in der die Mauern und Gräben in diesem Bereich nicht mehr militärisch genutzt wurden. Im Juni 1904 ist im Westen der Stadt ein Regenauslaß-Kanal gebaut worden.

Auf der folgenden Seite: Feldartillerie beim Geschützexerzieren vor der Kulisse des Münsters. 1907.

Das Erinnerungsbild wehrpflichtiger Württemberger trägt auf dem Original den Spruch:

«Am Donaustrande dienten wir/Zwei Jahre treu als Pionier.»

*Hauptauslasskanal im Westen
im Bau. Juni 1904.*





Handwerk. Prittwitz ging in seiner autoritären Fürsorge aber noch weiter, verbot Glücksspiel und Schuldenmachen, führte stattdessen das Zwangssparen ein und errichtete eine Krankenkasse, in die außer den Arbeitern auch die Lieferanten einbezahlen mußten.

Nicht ohne Stolz vermerkte dann Prittwitz als Erfolg seines steten Bemühens um das Wohl der Festungsarbeiter, daß diese sich der Revolution von 1848 nicht anschlossen, während es in der Ulmer Garnison heftig gährte. Als aber wegen der Revolutionswirren die Bundeskasse in Frankfurt ihre Überweisungen vorübergehend einstellte und Massenentlassungen drohten, hätten sich Unruhen freilich wohl doch nicht vermeiden lassen, wäre nicht in letzter Minute die württembergische Regierung mit Vorschußzahlungen eingesprungen. Für die 1849 trotzdem notwendig werdende Reduzierung der Arbeitskräfte wurde dann ein soziale Kriterien sorgfältig berücksichtigender Stufenplan aufgestellt.

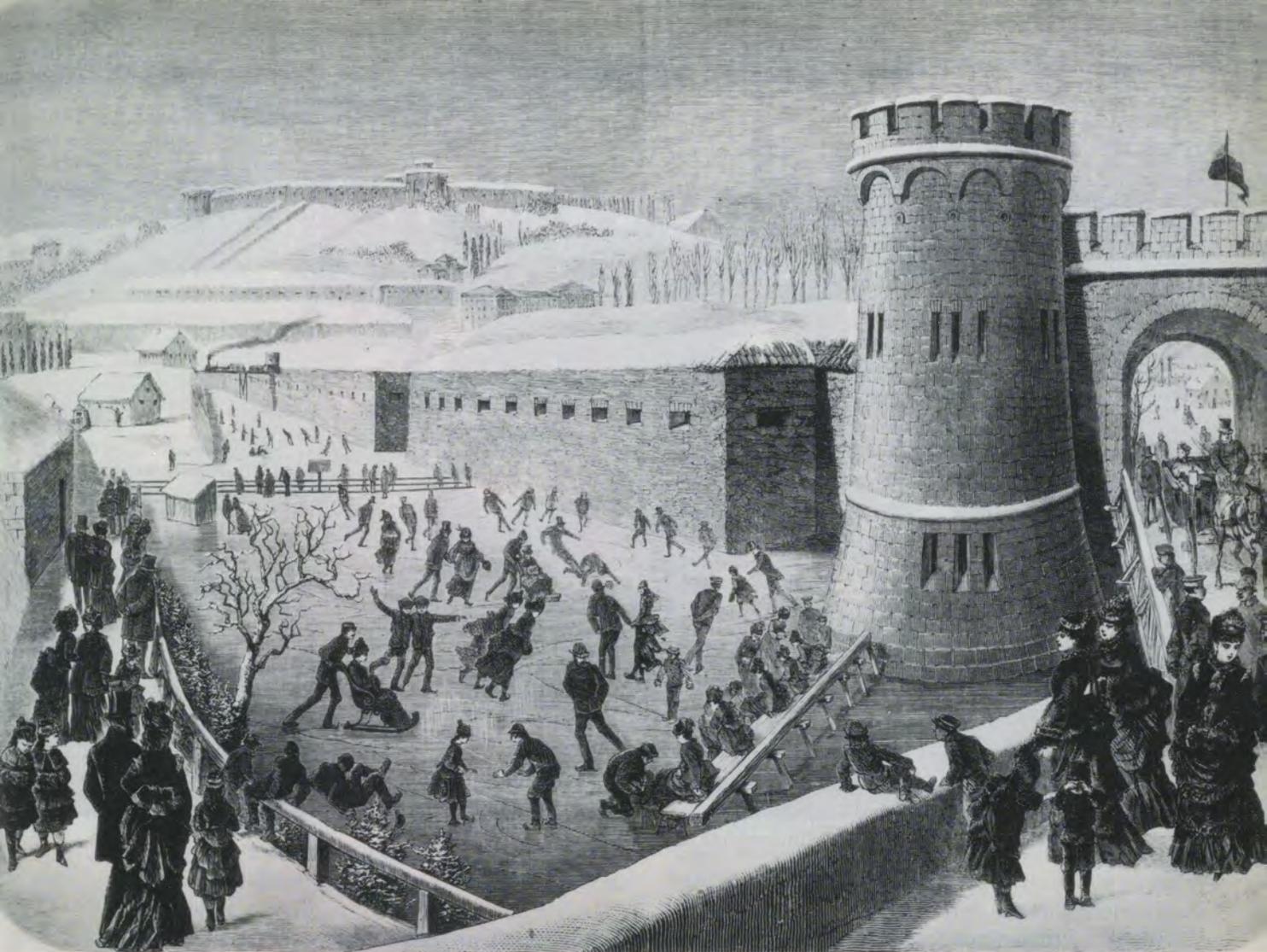
Bedeutung der Festung in den Kriegen und für die Entwicklung der Stadt

1859 waren die Arbeiten an der Bundesfestung Ulm vollendet, und noch im gleichen Jahre wurde sie im Krieg Österreichs gegen Frankreich und Sardinien für wenige Wochen in Verteidigungszustand versetzt. Länger und für die Bevölkerung spürbarer wa-

ren die Ereignisse des preußisch-österreichischen Krieges von 1866. Kontingente aus anderen Bundesstaaten rückten in Ulm ein, die Staatskasse des Großherzogtums Hessen wurde hierher geflüchtet, ja selbst eine große Zahl von Lokomotiven und Eisenbahnwagen hinter die schützenden Mauern evakuiert. Die Niederlage der Österreicher bei Königgrätz erzwang dann den endgültigen Abzug der österreichischen Truppen aus Ulm, und die Auflösung des Deutschen Bundes ließ die Bundesfestung in die treuhänderische Verwaltung von Württemberg und Bayern übergehen, bis 1869 mit dem Norddeutschen Bund eine neue Vereinbarung getroffen werden konnte. Ein weiteres Mal wurde die Festung 1870 mobilisiert, brauchte sich aber nur als Gefangenenlager für 11000 Franzosen zu bewähren. Folge des deutsch-französischen Krieges war die Eingliederung von Elsaß-Lothringen mit den stark befestigten Städten Straßburg und Metz in das neu gegründete Deutsche Reich. Ulm, nunmehr «Reichsfestung», wurde dadurch in seiner strategischen Bedeutung in das zweite Glied verwiesen. Immerhin, die Festung blieb Ulm erhalten und prägte wuchtig das Stadtbild. Während der Erbauungszeit hatte sie einen beachtlichen Wirtschaftsfaktor im Leben der Stadt gebildet. Die zahlreichen Arbeiter mußten untergebracht und verköstigt, Material und Werkzeuge beschafft und instandgehalten werden. Als ein Beispiel für viele sei in diesem

Offiziersbesprechung beim Bau der Ulmer Bundesfestung. Lithographie von Ebersberg, 1880





Wintervergnügen in den Festungsgräben von Ulm, 1874

Zusammenhang auf das Aufblühen der Zementindustrie hingewiesen. Kurz vor Beginn der Arbeiten an der Festung hatte der Ulmer Apotheker Dr. Gustav Leube ein Unternehmen zur Herstellung von Zement gegründet, die Ingenieuroffiziere von den Vorteilen des neuen Baumaterials überzeugt und damit zugleich günstige Startbedingungen für ein zweites Unternehmen, das von Eduard Schwenck, geschaffen. Die Aufzählung ließe sich auf vielen Gebieten, etwa auch der Metall- oder Textilindustrie, fortsetzen, denn auch nach Abschluß der Bauarbeiten blieb Ulm eine große Garnison, die sich rege am Kulturleben beteiligte, aber auch dafür sorgte, daß die Stadt die höchste Dichte an Gaststätten im ganzen Königreich aufwies.

Als Indikator für die wirtschaftliche Entwicklung darf schließlich noch das Wachstum der Bevölkerung angeführt werden: 16231 Einwohner zählte man beim Beginn der Festungsarbeiten, ca. 22500 waren es bei deren Abschluß und am Ende des Jahrhunderts knapp 43000. Maßgebend dafür waren

freilich auch festungs- und garnisonsunabhängige Faktoren, wie etwa der hier entstehende Verkehrsknotenpunkt.

Damit ist bereits angeklungen, daß sich die Bedeutung der Festung für die Entwicklung der Stadt im Laufe der Jahrzehnte relativiert hat. Hatte sie einst wesentlich zum städtischen Wachstum beigetragen, so wurde sie jetzt von dieser Entwicklung eingeholt und allmählich zu einem die weitere Expansion einschnürenden Panzer. Die innerhalb der Umwallung verfügbare Fläche war seit den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts weithin überbaut, die Grundstückspreise schnellten in die Höhe und die jegliche Bautätigkeit in Festungsnähe untersagenden Rayonbestimmungen gerieten immer mehr zum Ärgernis. Beredt klagte daher der damalige Oberbürgermeister Heinrich von Wagner, daß Ulm *in einer Zeit, da in anderen Städten des engeren und weiteren Vaterlandes auf wirtschaftlichem Gebiet neues Leben erblühe, zum Stillstand und Rückschritt verurteilt sei*, falls es nicht gelinge, den Festungsgürtel zu lösen.



Parade zu Kaisers Geburtstag auf dem Münsterplatz. 27. Januar 1906

Die Verhandlungen mit dem Reichsmilitärfiskus gestalteten sich indessen recht langwierig. Erst um die Wende zu unserem Jahrhundert gelang es Ulm, die militärisch bedeutungslos gewordenen Wallanlagen im Westen und Osten der Stadt zu erwerben, sie alsbald einzuebnen und auf dem neu gewonnenen Gelände Straßen, Plätze und Grünanlagen anzulegen, nicht zuletzt aber auch eine gezielte Wohnungsbaupolitik zu betreiben. Jetzt war der Weg auch frei für eine großzügige, künftige Industriensiedlungen ermöglichende Raumplanung. Weiterhin militärisch genutzt, ja sogar noch zusätzlich verstärkt, wurden jedoch die Festungswerke und Forts auf den Höhen rings um Ulm, und erst 1938 wurde der Status einer «Festung Ulm» offiziell aufgehoben.

Die ehemalige Bundesfestung in unserer Zeit

Den Zweiten Weltkrieg, der die Ulmer Innenstadt sehr stark in Mitleidenschaft gezogen hat, haben die etwas außerhalb gelegenen Festungswerke weithin unbeschadet überdauert. Sie dienten danach vielerlei Zwecken, als Aufnahmelager für Flüchtlinge, Notwohnungen oder provisorische Werkhallen für Gewerbebetriebe. Nur langsam, aber doch Zug um

Zug, konnten sie geräumt und einer neuen Verwendung, etwa für Vereins- und Jugendarbeit, zugeführt werden. Manches, wie der Aufbau eines Dokumentationszentrums in dem zeitweise – November 1933 bis Juli 1935 – als KZ eingerichteten Fort Oberer Kuhberg, um dessen Restaurierung sich auch ein Förderkreis verdient gemacht hat, ist noch in Vorbereitung. Anderes mußte nach 1945 der Stadtentwicklung weichen, und einige der Werke, die insgesamt noch immer einen geschlossenen Eindruck von der einstigen Festungsanlage vermitteln, werden heute von der Bundeswehr genutzt. Derzeit leer steht jedoch das Hauptwerk, die Wilhelmsburg auf dem Michelsberg. Sie ist noch zu haben; der Preis, so das Regierungspräsidium, ist Verhandlungssache.

Quellen- und Literaturhinweise:

Bestände des Stadtarchivs Ulm, insbesondere: C (Fortifikation), Grafik- und Fotosammlung

Loeffler, Emil von: Geschichte der Festung Ulm. Ulm 1881

Prittowitz, Moritz von: Die Schanzer in Ulm. Ulm 1850

Schäuffelen, Otmar: Die Bundesfestung Ulm und ihre Geschichte. Ulm 1980

Specker, Hans Eugen: Ulm, Stadtgeschichte. Ulm 1977

Hingewiesen sei ferner auf das im Manuskript abgeschlossene umfangreiche Werk von Hellmut Pflüger: Bundes- und Reichsfestung Ulm, 1842–1914. Es wird in den «Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm» erscheinen.

Bis 1874 hatte Victor Tissot die «Gazette de Lausanne» herausgegeben, dann machte er eine Reise durch das Deutsche Reich. Ein Jahr später erschien seine Beschreibung dieser Reise, die über Ulm, Stuttgart, Heilbronn, Heidelberg, Wiesbaden, Erfurt und Leipzig nach Berlin geführt hatte, unter dem Titel: Voyage au pays des Milliards, Reise in das Land der Milliarden. Gemeint waren die fünf Milliarden Francs Kriegsschädigung, die Frankreich nach der Niederlage 1870/71 an das deutsche Kaiserreich zu zahlen hatte.

Victor Tissot ist am 15. August 1844 in Bulle bei Fribourg als Schweizer Bürger auf die Welt gekommen, hat aber offensichtlich später als Nationalfranzose gefühlt. Mit dreißig Jahren kündigt er seine Redaktionstätigkeit in Lausanne auf und wird wohl – es gibt nur wenig verlässliche Daten über sein Leben – freischaffender Journalist und Schriftsteller. 1917 ist Victor Tissot in Paris gestorben. Er hat über die unbekannte Schweiz geschrieben, über Wien und die Wiener, über Berlin, über die geheime preußische Polizei, über Russen und Deutsche, über die Liebe sowie über die Sitten und die Gesellschaft in Deutschland. Und das alles mit behender, journalistisch geschulter Feder, Erlebtes und Erlesenes, Subjektives und Tatsachen munter mischend.

Nicht jede Mitteilung, insbesondere nicht jede Aussage über das Garnisonsleben in Ulm, kann überprüft und erläutert werden. Es soll auch kein persönlicher Eindruck im Abstand von mehr als hundert Jahren unglaubwürdig gemacht werden. Doch eine Zahlenangabe stimmt gewiß nicht: 30000 bis 40000 habe 1874 die Stärke der Truppen in der Festung Ulm betragen. Es sind 5000 bis 8000 gewesen. Sollte mit dieser Zahlenangabe weiterhin die deutsche Gefahr und Militärmacht beschworen werden? Zehn Meter dick sind die Mauern der Zitadelle Wilhelmsburg nicht, aber immerhin zwei bis drei Meter stark. Fast unverständlich wirken auf uns die Erläuterungen über den Wehrdienst, über das Auslosungsverfahren usw. Im Königreich Württemberg bestand seit 1806 die allgemeine Wehrpflicht, doch wurde immer nur ein bestimmtes Kontingent eingezogen, gab es das Losverfahren und Befreiungen. Mit den den Türken bei Belgrad abgenommenen Trophäen sind vermutlich die Totenschilde im Ulmer Münster gemeint. Bei der Schilderung des Münsters muß man sich auch daran erinnern, daß der Turm damals noch ein Stumpf war, der bis zum Umgang in der Höhe der Wächterstube aufragte, also ungefähr halb so hoch war wie die in den folgenden Jahren vollendete Turmnaht.

Victor Tissot hatte mit seiner «Reise durch das Land der Milliarden» in Frankreich sehr großen Erfolg, denn dreizehn Jahre nach dem Erscheinen ist bereits die 53., durch-

gesehene und erweiterte Auflage auf den Markt gekommen. Erich Pohl hat diesen Schriftsteller und sein kulturhistorisch reizvolles Werk wieder entdeckt und das Kapitel Ulm übersetzt, mit dem Tissots Reisebeschreibung beginnt.

Vor einigen Stunden bin ich in Ulm angekommen, und ich verlasse die Stadt wieder, nachdem ich das Münster und die Zitadelle besichtigt habe.

Trotz des desolaten Zustandes, in dem man das Münster ungeachtet der seit zehn Jahren dringend geforderten Renovierungsarbeiten beläßt, gehört es zu den schönsten Baudenkmalern der sakralen Baukunst des 14. und 15. Jahrhunderts. Nach dem Kölner Dom ist das Ulmer Münster die größte Kathedrale Deutschlands. Man nähert sich diesem Meisterwerk über einen kleinen Platz. Die ihn umgebenden Häuser haben noch spitze Giebel mit Dachluken, rautenförmige Fenster und mit wunderschönen Schlössern verzierte Türen. Überall würde einem das Mittelalter zulächeln, wenn man nicht den württembergischen, badischen und bayerischen Soldaten begegnen würde, die mit schweren Schritten vorübergehen, und wenn da nicht die Händler wären, die alte Möbel in den Verkaufsbuden ausstellen, in denen früher Rosenkränze, geweihte Kerzen, Amulette und Blumen feilgeboten wurden. Abends brennen keine heimeligen Laternen mehr, Gasbeleuchtung blendet die Augen, und anstelle des sich mit den Orgelstimmen mischenden Kirchengesanges hört man ein von einem angetrunkenen Unteroffizier angestimmtes obszönes Lied.

Das Münster: eine Königin in Lumpen

Nachdem ich die Fresken des Portals, die Heiligenstatuen, die noch immer als ewige Wächter in ihren Steinnischen wachen, und das Eisengitter bewundert hatte, das feiner und leichter gefertigt ist als flämische Spitze, klopfte ich bei dem Mesner an, einem frisch und gesund aussehenden Mann, der von den Fremden lebt, die «sein» Münster besichtigen. Durch sein Zimmer gelangt man in das Münster und steht dann unter einem seitlichen Gewölbe –, der herrliche Gesamteindruck dieses Säulenwaldes, der Säulchen und Pfeiler, die selbst den Himmel zu tragen scheinen, geht völlig verloren. Jedoch kann der Blick frei über das riesige Mauerwerk streichen, das mit den den Türken bei Belgrad abgenommenen Trophäen verziert ist. Riesige Spinnweben werden einem mit ironischem Lächeln als «preußische Stan-

daten» gezeigt. Linkerhand wurden alte Fresken entdeckt: die Legende der heiligen Katharina. Es wird jedoch nichts unternommen, um sie vor Feuchtigkeit zu schützen, und so verschwinden sie allmählich.

Ich würde jedoch nie zu einem Ende kommen, wenn ich alle Schätze dieses Münsters im einzelnen beschreiben wollte. Nur noch einige Worte über die Fenster, deren leuchtende Farben erhalten geblieben sind und die diese arme, ihres Allerheiligsten, ihrer goldenen Lampen, ihrer Blumen und ihres Duftes beraubte Kirche wie eine Königin in Lumpen erscheinen lassen, der von ihrem ganzen Geschmeide nur eine Halskette geblieben ist.

Zunächst die Schöpfung: Der ewige Gott befreit die Welt aus dem Chaos, er erschafft die Bäume, die Wiesen, die Elemente, die Tiere und den Menschen. Dann folgt die Versuchung von Adam und Eva im irdischen Paradies. Die Schlange hat einen Frauenkopf. Die Sintflut überflutet die Erde; Noah klettert in den Kamin der Arche und schaut ungeduldig hinauf zum Himmel. Jesus wird geboren: der heilige Joseph mit einer Brille auf der Nase liest neben der Krippe in einem schönen Buch mit Goldschnitt. Diese Sonderbarkeiten haben nichts Lächerliches oder Anstößiges, im Gegenteil, sie erhöhen den Reiz dieser Bilder. Auf einem anderen Fenster sieht man Kain, der zitternd seinen Hut vor Gottvater zieht, der in einer Wolke erscheint, und es ist offensichtlich, daß der Missetäter ein sehr schlechtes Gewissen hat.

Sakramentshaus: geschmolzener Stein

Die künstlerische Perle des Ulmer Münsters ist das Sakramentshaus. Man kann sich nichts Luftigeres, nichts Kühneres und nichts Graziöseres vorstellen; man möchte an geschmolzenen Stein glauben. Man stelle sich ein Miteinander von Spitzen, Ziselierungen, kapriziösen Ornamenten, Girlanden vor, die sich kreuzen und überkreuzen, Kleeblätter, Sterne, Stickereien. Eine Welt von Stalaktiten, wie mit dem Meißel eines Michelangelos geschaffen und verziert mit den verschlungenen Kreislinien eines Benvenuto. Dieses Sakramentshaus, das nicht seinesgleichen in der Welt hat außer in Nürnberg in der St.-Lorenz-Kirche, zu beschreiben, ist unmöglich. Das Foto oder sonst eine Abbildung müssen dem Wort zu Hilfe kommen.

Es ist wie eine kleine Kathedrale in der großen, eine ebenso frohe wie fromme Ballade, die dem majestätischen gotischen Poem als Überschrift dient. Rechts auf der Treppenbrüstung sind acht Schläfer mit glücklicher und ruhiger Miene zu sehen; das ist der

Schlaf der Gerechten. Links Krokodile, Eidechsen, Schlangen, die sich in schmerzhaften Windungen bewegen: dies ist der Schlaf des Bösewichts. Was für eine reizvolle Phantasie, die man nicht müde wird zu bewundern, so ausdrucksvoll und lebendig sind diese Menschen- und Tierköpfe! Andere Gestalten, die mehr an Gnome als an Heilige erinnern, sind auf Bäume aus Stein gesetzt und wünschen uns tausendfache Glückseligkeit. Der Tabernakel wird nicht nur von Engeln bewacht, sondern auch von Drachen, Hunden, Bären, in deren Mitte sich ein Mönch befindet, der sie führt und überwacht. Neben dem Tabernakel kniet ein Ritter in Lebensgröße mit gefalteten Händen. Es ist der Stifter des Sakramentshauses. An der Konsole ist folgende Inschrift zu lesen:

Anno Dni. MCCCLXXXI, III. Yde. Maij. (obiit)

Johaes Ehinger dct (dictus) Habvast.

Die Chronik berichtet, dieser Ehinger Habvast hat sein ganzes Vermögen einem Leineweber geschenkt mit der Auflage, die Zinsen zum Bau eines Tabernakels zu verwenden. Dies ist der Ursprung dieses Meisterwerks.

Chorgestühl: Cicero als Brigant aus den Abruzzen

Im Chor Kostbarkeiten im Überfluß. Das Chorgestühl ist geschmückt mit den Köpfen der sieben Weisen Griechenlands, mit Sybillen von Delphi, Tibur (heute Tivoli), Cumes (ehemals eine griechische Stadt in der Campagna), Heiligenfiguren und Frauengestalten der Bibel, Aposteln und Märtyrerjungfrauen. Cicero mit Bart, einer spitzen Mütze und dem Gesichtsausdruck eines Briganten der Abruzzen. Pythagoras spielt philosophisch die Mandoline. Unter den Frauenköpfen befindet sich auch das Haupt der Sybille von Tibur mit dem Ausdruck der träumerischen Melancholie der deutschen Jungfrauen. Man möchte meinen, sie sei halb eingeschlafen, und man geht auf Zehenspitzen vorbei, um sie nicht zu wecken. Das Haupt der heiligen Cäcilia ist ebenfalls ein Bildhauerwunder aus Holz. Es erinnert an die engelhafte Schöpfung Raphaels. Eine der Furien, mit denen das Chorgestühl geschmückt ist, ist – so sagt man – das Porträt der Ehefrau des Meisterbildhauers. Er hat sich auf diese Weise über seine häuslichen Kümmernisse getröstet. Ich gehe an der Kanzel vorbei – eine weitere Herrlichkeit, ein anderes gotisches Schmuckstück; ich wandere ohne anzuhalten an Gemälden vorbei, die den Neid der Galerien von Dresden und Florenz erregen könnten. Ich ersteige die Plattform des Glockenturms oder vielmehr des Turmes. Der Aufstieg ist lang, wenn auch die Spitze, die doppelt so hoch werden sollte

wie die des Straßburger Münsters, noch nicht begonnen wurde. Ich läute, um mich dem Wächter bemerkbar zu machen. Dieser ist ein kleines, mageres und bleiches Männlein mit Fledermausaugen, das sich durch Zeichen verständlich macht.

Blick auf die Festung vom Münsterturm

Von hier aus ist das Panorama gewaltig, die Ebenen Schwabens entrollen sich wie ein großes Meer bis zum nebligen Horizont. Die Donau, noch klein, liegt zwischen grünen Ufern. Auf den benachbarten Hügeln sieht man Schanzen, Befestigungen und vorgeschobene Festungen. Sie stammen aus dem Jahre 1845 und sind nach dem neuen System des preußischen Generals von Prittwitz angelegt. Ich zähle ungefähr 15 Kasernen kolossalen Ausmaßes, welche die Stadt wie einen Wall umschließen: rechts am Ufer der Donau die ganz neu erbauten Kasernen der Bayern, aus blutroten Ziegeln. Die gegenwärtige Garnison von Ulm besteht aus 30000–40000 Soldaten. Ein schmerzlicher Gedanke läßt meinen Blick von den Kasernen zu dem Friedhof schweifen, der von einer Baumgruppe mit dunklem Blattwerk beschattet wird. Ich sehe von hier aus den Teil des Totenackers, der den französischen Kriegsgefangenen bestimmt ist. Wieviele sind in den Baracken von Ulm ohne Tröstungen im tiefen Schnee gestorben? Nur die Mütter wissen es. Etwas indessen wird ihren Schmerz lindern: die geliebten Toten wurden nicht in unwürdiger Weise auf den Schindanger geworfen, sondern fromme Hände haben Blumen auf ihre Gräber gepflanzt, und die Kreuze, die sie schmücken, machen aus dieser fremden Erde französische Erde.

Soldatenleben in der Wilhelmsburg

Der Abend naht, ich steige vom Turm herab und be-gebe mich in Eile zur Zitadelle. Werde ich eingelassen werden? Die Leute, die ich fragte, haben mit „nein“ geantwortet. Aber um diese Zeit spazieren die Offiziere auf den Bahnsteigen des Bahnhofes und beobachten die Ankunft der Züge, um die weiblichen Reisenden in Augenschein zu nehmen. Ich habe also die Chance, einen gefälligen Korporal anzutreffen.

Ich stoße an einen Weg, der an einer hohen Hecke verläuft, und ich stehe nun vor der Zugbrücke. Ich rufe den Posten an. Er nähert sich. «Darf ich eintreten?» – «Gehen Sie in die Wachstube». Ich betrete einen Raum, in dem es schlecht riecht; einige Soldaten ruhen auf schmutzigen Strohsäcken; andere sitzen am Fenster an einem Tisch, trinken, rauchen



Alter Friedhof in Ulm, Denkmal der kriegsgefangenen Franzosen. Inschrift auf der Ostseite: A la Mémoire/des 352 soldats Français/décédé à Ulm en 1870/71 / R.I.P. / Erigé par leurs compatriots/...

und spielen Karten. Ich wiederhole meine Bitte. Ein junger Feldwebel sieht mich wortlos prüfend zwei Minuten an, dann wendet er sich an einen seiner Männer: «Begleiten Sie den Herrn».

Wir besichtigen zunächst das Innere der Zitadelle. Wir passieren lange und düstere Gänge, deren Wände nicht weniger als zehn Meter dick sind; in Abständen öffnen sich geschickt angebrachte Schießscharten, um dem Schützen Deckung zu bieten. Die Kasematten haben babylonische Ausmaße. Wir überqueren einen weiten Hof: Granaten sind in Pyramiden gestapelt und Geschütze strecken sich träge auf ihren Lafetten. Mein Führer, ein Wehrpflichtiger im letzten Dienstjahr, plaudert gern: «Wenn ich nicht so gedrängt gewesen wäre, hätte ich eine gute Nummer gezogen und wäre die Sache los».

«Wieso, besteht denn bei Ihnen noch die Rekrutierung durch Auslosung? Das ist etwas, was man in Frankreich nicht vermutet.»

«Aber, mein Herr, das ist immer so gewesen in Preußen, seitdem Friedrich II. die Söldnerarmee durch die Nationalarmee ersetzt hat. Diejenigen, die eine gute Nummer ziehen, können nur zum Landsturm eingezogen werden; was die anderen betrifft, müssen sie, ob sie wollen oder nicht, ihre fünf Jahre abdienen. Der Freikauf jedoch, wie in Ihrem Lande üblich, war niemals zugelassen.»

«Bleiben die Wehrpflichtigen drei Jahre im aktiven Dienst?»

«Nein, das würde zu teuer kommen. Es befindet sich nur ein Drittel des jährlichen Kontingents unter den Fahnen. Das Kontingent wird jedes Jahr durch die Regierung festgelegt, entsprechend den Möglichkeiten des Budgets und den augenblicklichen Bedürfnissen des Staates sowie der Anzahl der Freiwilligen. Im allgemeinen gewährt man denen einen Urlaub, die am Ende des ersten Dienstjahres Eifer und gutes Betragen gezeigt haben. Es genügt, daß man über eine fähige Stammanschaft verfügt, der Rest geht ganz von selbst».

In diesem Augenblick gehen Männer, mit großen Säcken beladen, an uns vorbei. Einer der Säcke öffnet sich und ein halbes Dutzend Brote fallen heraus.

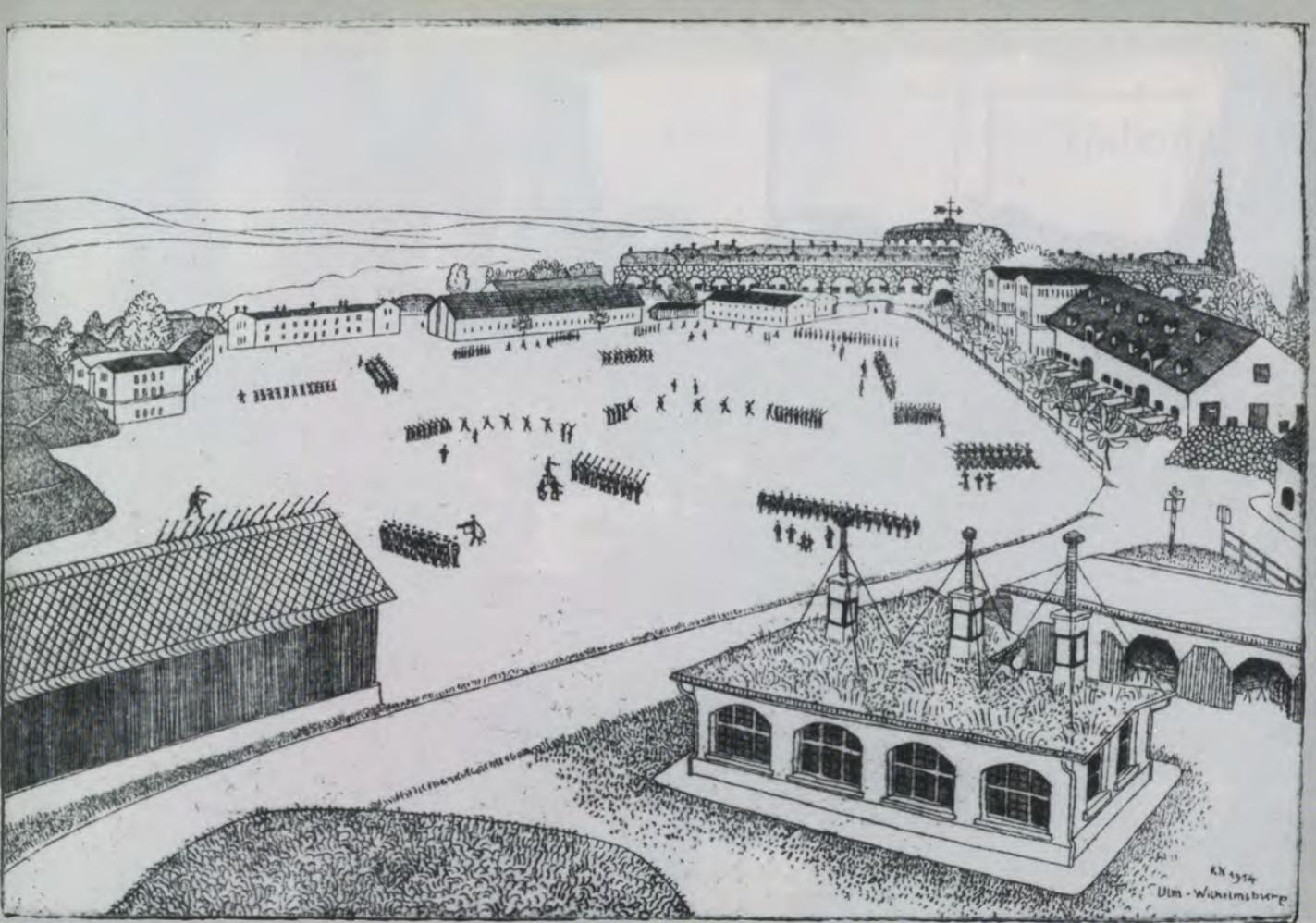
«Ist das Euer Festungsbrot?»

«Jawohl, es ist schwarz wie Kohle. In Frankreich ist das Soldatenbrot gutes Brot. Im Hinblick auf die Ernährung werden wir hier nicht verwöhnt, und wenn wir uns nicht hin und wieder einen Krug Bier und einen Teller Sauerkraut leisten könnten, wären wir schlecht dran. Morgens bekommen wir eine Art graugefärbtes Wasser, Kaffee genannt; mittags eine Suppe, Rindfleisch oder Speck, abends eine Mehlsuppe, und dabei müssen wir um fünf in der Frühe aufstehen und bis in die Nacht Dienst tun.»

Wir waren bei einem Gerüst angelangt, das auf den obersten Teil der Zitadelle führte, wo verschiedene Arbeiten im Gange waren. Mein Wehrpflichtiger wollte mich weiter heraufsteigen lassen, jedoch rechnete er nicht mit dem Posten, der uns durch ein

Transport französischer Gefangener im Krieg 1870/71 durch Ulm zum Fort Oberer Kuhberg





Exerzieren bei der Wilhelmsburg. Zeichnung 1914

Zeichen bedeutete, daß er uns aufs Korn nehmen würde, falls wir nur einen Schritt weitergehen würden. Auf solche Argumente gibt es keine Antwort. Wir kehrten zu unserem Ausgangspunkt zurück und überquerten nochmals Höfe, vollgestellt mit Granaten und Kanonen wie am Vortag eines neuen Krieges.

Ausbildung unter kriegsähnlichen Bedingungen

Die Rekruten von Ulm werden besonders im Schießen und Turnen ausgebildet. Jeden Tag, und dies zwei Stunden lang, müssen sie Attrappen anvisieren, die eine frappante Ähnlichkeit mit der Silhouette von Zuaven und Turkos haben. Die Schießmeister wie auch die höheren Offiziere sind alle Preußen. Sie gehen aus der Schießschule von Spandau bei Berlin hervor. Die täglichen Turn- und Fechtübungen werden unter Aufsicht eines Offiziers durchgeführt, der mindestens ein Jahr lang die Hauptturnschule in Berlin besucht hat.

Man läßt die Soldaten auch häufig unter kriegsähnlichen Bedingungen üben. Kürzlich haben die bayerischen Wehrpflichtigen durch einen Handstreich

den Ulmer Bahnhof besetzt, die Beamten gefangen genommen, während die Eisenbahnbataillone das Material beschlagnahmten und den Bahndienst wie in Feindesland organisierten. Einige Tage vorher hatten dieselben Soldaten «geübt», ein Dorf zu besetzen, ähnlich wie Medizinstudenten sich anstellen würden bei der Amputation eines Beines. Aber während sie die Bauern vor ihre eigene Tür setzten, traf die feindliche Abteilung, die «Franzosen», ein und zwang sie schnellstens zu verschwinden.

«Wir haben den Franzosen die Ehre gelassen, uns zu schlagen; es ist daher sicher anzunehmen, daß wir auch mal Schläge kriegen werden», fügte der Soldat hinzu, jedoch nicht sehr überzeugt, wie ich bemerken muß, und wünschte mir eine gute Reise.

Ulm war früher eine Bundesfestung 1. Ordnung. Die deutschen Taktiker meinen, daß es einer Armee von 200000 Mann nicht möglich wäre, sie zu belagern. Die Zitadelle oder die Hauptfestung, die ich soeben verlassen habe, heißt «Wilhelmsburg». Sie krönt den Michelsberg und beherrscht auf der einen Seite die Ebene bis zum Bodensee, auf der anderen Seite das Plateau, das bis Stuttgart reicht. 6000 Soldaten operieren bequem in der Festung Wilhelms-



Gemeinsamer Frühschoppen von Offizieren und Ulmer Honoratioren im «Schwanen». Um 1900

burg. Es wird davon gesprochen, alle militärischen Einrichtungen, die Gießereien, die Pulverfabriken, von Bayern nach Ulm zu verlegen und gleichzeitig auf dem Wasser und vor den Augen der Söhne Wilhelm Tells eine gepanzerte Flotille einzusetzen in der Art wie jene, die schon auf dem Rhein operiert. Ulm, Rastatt, Ingolstadt und Germersheim bilden die erste Verteidigungslinie Deutschlands auf dieser Seite. Beim Studium der neuen Landkarte des Reiches stellt man fest, daß die wichtigsten Bahnhöfe, die Mündungen der Flüsse und die Seehäfen alle von Festungen geschützt werden. Ulm verteidigt den Zugang zur Donau, wie Straßburg den Zugang zum Rhein und Metz den Zugang zur Mosel verteidigen. Ulm ist eine Barriere gegen Österreich, es ist auch eine Barriere, an der eine französische Armee, die die Schweiz durchquert hat, scheitern könnte.

«Die alte deutsche Tugend verhüllt ihr Antlitz»

Das Garnisonsleben in Ulm ist ziemlich eintönig. Die Offiziere besuchen nur das Bahnhofsrestaurant, eine oder zwei Brauereigaststätten und ihren Klub, wo sie militärische Zeitschriften, die in der ganzen Welt erscheinen, lesen können. Der Offiziersklub erhält 250 Zeitungen, unter denen sich zahlreiche

französische, russische und italienische Blätter befinden. Diese werden auch recht viel gelesen.

Vor dem Krieg von 1870/71 war es selten, daß ein Offizier eine ständige Geliebte hatte. Der Sold ist heute höher, der Familiengeist im Absinken, das weibliche Element spielt eine bestimmte Rolle im Leben der Offiziere und der höheren Vorgesetzten; die alte deutsche Tugend verhüllt ihr Antlitz, aber ein wenig wie jene Frauen, die sich nur hinter ihrem Fächer verbergen, um besser beobachten zu können.

Sechs Monate Anpassung und harter Dienst sind erforderlich, um den Rekruten, die vom Lande kommen, etwas Schliff beizubringen. Bis dahin sind sie von einer Tölpelhaftigkeit sondergleichen. Man war gezwungen, an die Ärmel ihrer Waffenröcke zwei Knöpfe anzunähen, um zu verhindern, daß sie sich mit den Ärmeln die Nase schneuzen. Es ist auch selten, daß ein Sonntag ohne blutige Keilerei vergeht. Sonntags dürfen die Soldaten auch keinen Säbel tragen. Früher war Ulm der Schauplatz wahrer Schlachten: 300–400 Bayern belagerten in den Straßen die württembergischen Soldaten, die öfter gezwungen waren, schnellstens hinter die Mauern ihrer Festung zu flüchten. Die Feindschaft besteht noch, jedoch ist der preußische Korporal zur Stelle mit erhobener Reitpeitsche.

Nicht das Ulmer Münster ist das größte denkmalgeschützte Gebäude in Württemberg, sondern die Zitadelle der einstigen Bundesfestung Ulm, die Wilhelmsburg, auf deren Hoffläche das Münster bequem Platz fände. Auch die nutzbare Fläche von rund 12000 qm sprengt jeden gewohnten Maßstab. Dieses riesenhafte Gebäude steht leer. Ein geplanter Ausbau als Verwaltungsgebäude der Bundeswehr zerschlug sich 1978 an der Höhe der damit verbundenen Kosten. Die Durchfeuchtung des Mauerwerks hat inzwischen ein bedrohliches Ausmaß angenommen. Seit 1981 umgibt ein Zaun das dem Verfall überlassene Bauwerk. Die Bundesrepublik Deutschland als Eigentümerin hat es seit Jahrzehnten an jeglicher pfleglichen Behandlung der Anlage fehlen lassen und versucht nun, sich der Pflicht zur weiteren Erhaltung durch einen Verkauf zu entziehen. Verschiedene Interessenten haben Vorschläge für den Einbau oder sogar Aufbau von Eigentumswohnungen unterbreitet. Das Ziel einer langfristigen Sicherung und angemessenen Nutzung rückt dabei in immer weitere Ferne. Nicht einmal ein Ideenwettbewerb war dem Eigentümer die Festung wert. Dabei gäbe es solche Vorschläge gewiß; ließe sich z. B. ein großartigerer Rahmen für ein deutsches militärgeschichtliches Museum denken als hier?

Fragt man nach den Ursachen für die Mißachtung dieses Denkmals, so liegen sie in der mangelhaften Kenntnis des Bauwerks und seiner architekturgeschichtlichen und typologischen Bedeutung, aber auch in einem lückenhaften Geschichtsbewußtsein, in dem die beachtlichen gemeinsamen Anstrengungen des Deutschen Bundes zur Friedenssicherung weder als historisches Faktum noch im Kontext zur Gegenwart gesehen werden. Dieser Beitrag versucht, die genannten Lücken wenigstens teilweise zu schließen. Denn noch kann die Wilhelmsburg gerettet werden, und sei es auch nur durch eine provisorische Sicherung der Bausubstanz, um Zeit für weitere Überlegungen zu gewinnen.

Zitadelle der Bundesfestung

Der Gesamtplan für die Bundesfestung Ulm verfolgte zwei Ziele: erstens eine geschlossene Umwallung (Enceinte) der Stadt Ulm einschließlich des Brückenkopfes Neu-Ulm und des nördlich der Altstadt gelegenen Michelsberges zu schaffen und zweitens das Vorfeld durch einzelne befestigte Stützpunkte (detachierte Forts) zu sichern.

Die Wilhelmsburg auf dem Michelsberg bildet für die innere Umwallung aufgrund ihrer Höhenlage, Größe und Wehrhaftigkeit den zentralen Rückzugsort. Über die nördlich anschließende Wilhelmsfeste und durch gedeckte Wege war sie aber auch mit den weiter vorgelagerten Festungswerken des Lehrer Turms und des Forts Prittwitz verbunden, also mit der Ulm umschließenden Kette der Forts. Topografische Lage, militärische Funktion und architektonische Ausbildung machen die Wilhelmsburg damit zum Kernstück, zur Zitadelle der gesamten Bundesfestung.

Die Arbeiten wurden 1842 begonnen und sechs Jahre später abgeschlossen. Der Bau wurde als große vierflügelige Anlage um einen Innenhof von ca. 155x90 m errichtet. Der Flügel zur Wilhelmsfeste erhielt wegen des dort ansteigenden Geländes drei Geschosse, die übrigen Flügel zwei. Gegen die Wilhelmsfeste sind die Ecken der Anlage mit weit vortretenden dreigeschossigen Rundtürmen besetzt. Die Mitte des zur Stadt gerichteten Südflügels unterbricht sowohl nach außen wie zum Hof ein mächtiger, ebenfalls dreigeschossiger Oualturm mit schmalem, ebenfalls ovalem Lichthof (Abb. 5, 9). Ringsum zog sich ein Graben, über den von Norden und Süden je ein Zugang führte (Abb. 1). Als Baumaterial diente Kalktuff, der zum Innenhof dominiert, während nach außen Jurakalk vorherrscht. Bestimmte Details wurden in Backstein ausgeführt. Das Dach besaß eine Erdaufschüttung mit einer Brustwehr zur Geschützverteidigung. Sämtliche Innenräume sind gewölbt. Längsflure teilen die nach außen gelegenen Geschützkasematten von den zum Hof gelegenen Wohnkasematten (Abb. 9). Der Transport der Geschütze auf die einzelnen Stockwerke und das Dach konnte über eine gewendelte Rampe im Oualturm erfolgen.

Kein reiner Zweckbau

Bei näherer Betrachtung zeigt die Anlage eine Reihe bemerkenswerter Besonderheiten in der formalen Durchbildung. So ist die Nordfront in der Mitte nach außen in flachem Winkel gebrochen, um den jeweils gegenüberliegenden Turm aus dem Schußfeld zu bringen (Abb. 2). Am Zusammenstoß der einzelnen Gebäudeflügel werden rechtwinklige Ecken vermieden; die äußeren Ecken des Südflügels sind gerundet (Abb. 3), alle inneren Ecken zum Hof abgescragt (Abb. 4). Abgesehen von militärischen und



Bild 1 ▲ Südflügel mit Graben

Bild 2 ▼ Nordflügel der Wilhelmsburg





Bild 3 ▲ Äußere Südostecke der Wilhelmsburg

Bild 4 ▼ Innere Südwestecke



nutzungsbedingten Gründen wird damit eine stärkere architektonische Geschlossenheit des gesamten Baukörpers erreicht und seine ohnehin monumentale Erscheinungsform noch mehr gesteigert. Dem gleichen Zweck dient auch die außen am Gebäude unter der Traufe angeordnete Folge von großen halbkreisförmigen Blendbögen, deren Schlußsteine wiederum in eine Folge von Konsolsteinen eingebunden sind, die den Dachvorsprung stützen (Abb. 1–3). *An dominierenden Stellen wie den drei Türmen nehmen die Blendbögen betont weitere Spannung an (Abb. 5). Gleiche zusammenfassende Funktion hat auch das um den ganzen Außenbau umlaufende schräganlaufende Sockelgeschoß mit abschließendem kräftigen Rundwulst¹ (Abb. 1, 3).* Darüberhinaus spiegeln die Blendbögen den Verlauf der Kasemattengewölbe im Innern wider und gliedern die Befensterung, weniger ausgeprägt an der Nordseite mit der regelmäßigen Folge von Schießscharten (Abb. 2), stärker bereits an der Ost- und Westseite mit Kreissegmentfenstern im Obergeschoß (Abb. 3), vor allem aber an der Südseite, wo im Erdgeschoß die Fenster paarweise zusammengefaßt sind, am Ovalturm in zwei Geschossen sogar zu Dreiergruppen. Im oberen Geschoß haben die Öffnungen die Form großer Kreissegmente und lassen damit das Motiv des Thermenfensters anklingen (Abb. 5, 7). Damit wird die der Stadt zugewandte Fassade architektonisch hervorgehoben. Die Fenster der Wohnkasematten zum Hof sind durchweg zu Zweier- oder Dreiergruppen zusammengefaßt (Abb. 6, 8). Auch hier bildet ein Bogenfries den oberen Wandabschluß, doch erweist sich dieser Fries aufgrund seiner Kleinteiligkeit nicht als Monumentalform, sondern als Zierform. Dieser Schmuckcharakter zeigt sich auch am Materialwechsel zum Backstein, der am Außenbau nur an den Fensterstürzen und Fensterbögen der Südseite vorkommt. Aus dem gleichen Grund wurde Backstein für die abschließende Attika verwendet, um durch unterschiedliche tiefe Anordnung der Steine eine geometrische Musterung und plastische Gliederung zu erreichen (Abb. 6). Eine weitere Bereicherung wird dadurch erreicht, daß die Zwickel zwischen dem Bogenfries und der Attika aus leuchtend weißem Jura gebildet wurden.

An einer Stelle, an der Stadtseite des Ovalturms, wird mit dem Zinnenabschluß ein historisierendes Zitat des Wehrbaues verwendet, dem allerdings nach damaliger Auffassung noch eine ernsthafte Schutzfunktion zukam (Abb. 5). Im übrigen wird der Stockwerksversatz des Ovalturms nüchtern als schräg verlaufender Höhengsprung gezeigt.

Die sparsam und doch mit ausgeprägtem Gespür für die Wirkung eingesetzten Architektur- und

Schmuckformen, deren sorgfältige Abstimmung auf die Wirkung des Baues in die Ferne und aus der Nähe, auf seine Funktionen und die unterschiedlichen Baumaterialien, dies alles zusammengenommen bezeugt, wie wenig die Wilhelmsburg als reiner Zweckbau verstanden werden darf, sondern wie stark die ästhetische Überhöhung eines Funktionsbaues hier im Vordergrund steht.

Auch außerhalb der Festungsarchitektur wenig Vergleichbares

Dieser hohe architektonische Rang wird noch deutlicher, wenn zum Vergleich andere Festungsbauten des In- und Auslandes herangezogen werden. Hierbei zeigt sich, daß die Ulmer Wilhelmsburg innerhalb Deutschlands die größte erhaltene Reduitanlage ist. Sie besitzt als einzige einen Turm mit einer Geschützauffahrt. Sie erhielt als einzige eine in sich geschlossene Gesamtform und eine die Funktionen verdeutlichende Gliederung der Außenwände. Sie verzichtet als einzige fast ganz auf zeitgenössische Schmuckformen und bildhafte Zitate des traditionellen Wehrbaus. Alle diese Merkmale lassen sich bei einem Vergleich mit den älteren Festungen Ehrenbreitstein (Defensivkasemattencorps, 1815 bis 1832), Ingolstadt (Reduit Tilly, 1828–1831) und Mainz-Kastel (Brückenkopfkaserne, 1820er Jahre) unschwer feststellen.

Die Wilhelmsburg nimmt damit als überragendes Dokument der Festungsbauschule des «neudeutschen Systems» eine hervorragende Stellung ein. Auch außerhalb der Festungsarchitektur findet sich kaum ein Bauwerk, das ihr hinsichtlich des zugrundeliegenden baukünstlerischen Prinzips vergleichbar wäre. Eine im Geist verwandte Monumentalität in der Bewältigung großer Baumassen mittels weniger, nicht historisierender und das Baumaterial und die Funktion betonender Gestaltungsmittel zeigt allenfalls die viergeschossige Steinbogenbrücke über das Götzschtal bei Netzschkau-Plauen in Sachsen aus den Jahren 1844–1851 (Abb. 10). Auf breiterer Ebene setzt erst der Ingenieurbau des beginnenden 20. Jahrhunderts, z. B. mit den Bauwerken Peter Behrens für die AEG in Berlin, die hier und in Ulm eingeschlagene Linie fort.

Festungsbaudirektor von Prittwitz

Verantwortlicher Baumeister der Bundesfestung Ulm war auf der württembergischen Seite der preußische Major und Festungsbaudirektor Moritz Karl Ernst von Prittwitz und Gaffron (1795–1885). Als er 1841 die Leitung der Arbeiten in Ulm übernahm,

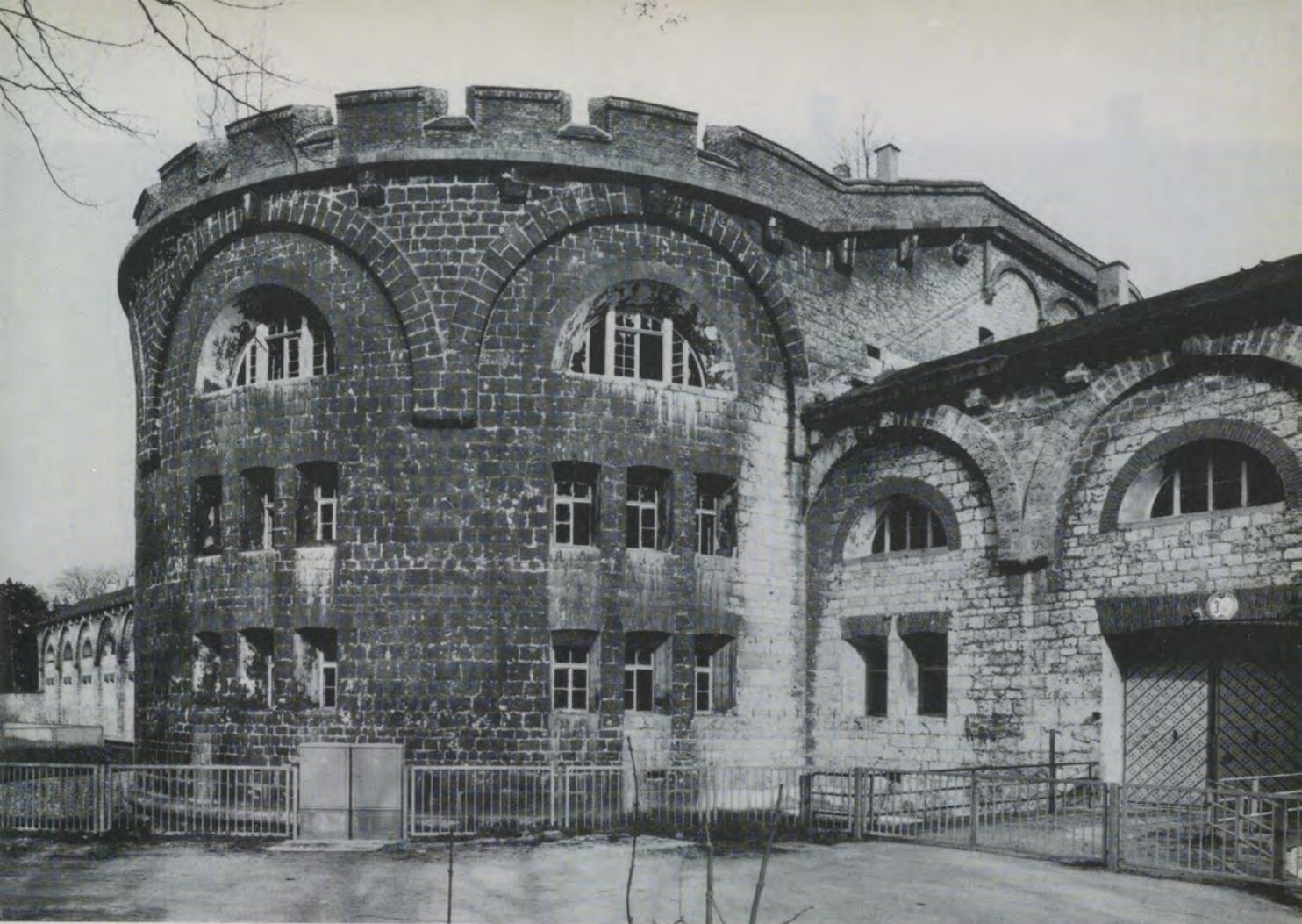


Bild 5 ▲ Südflügel mit Mittelurm

Bild 6 ▼ Innere Nordostecke der Wilhelmshurg



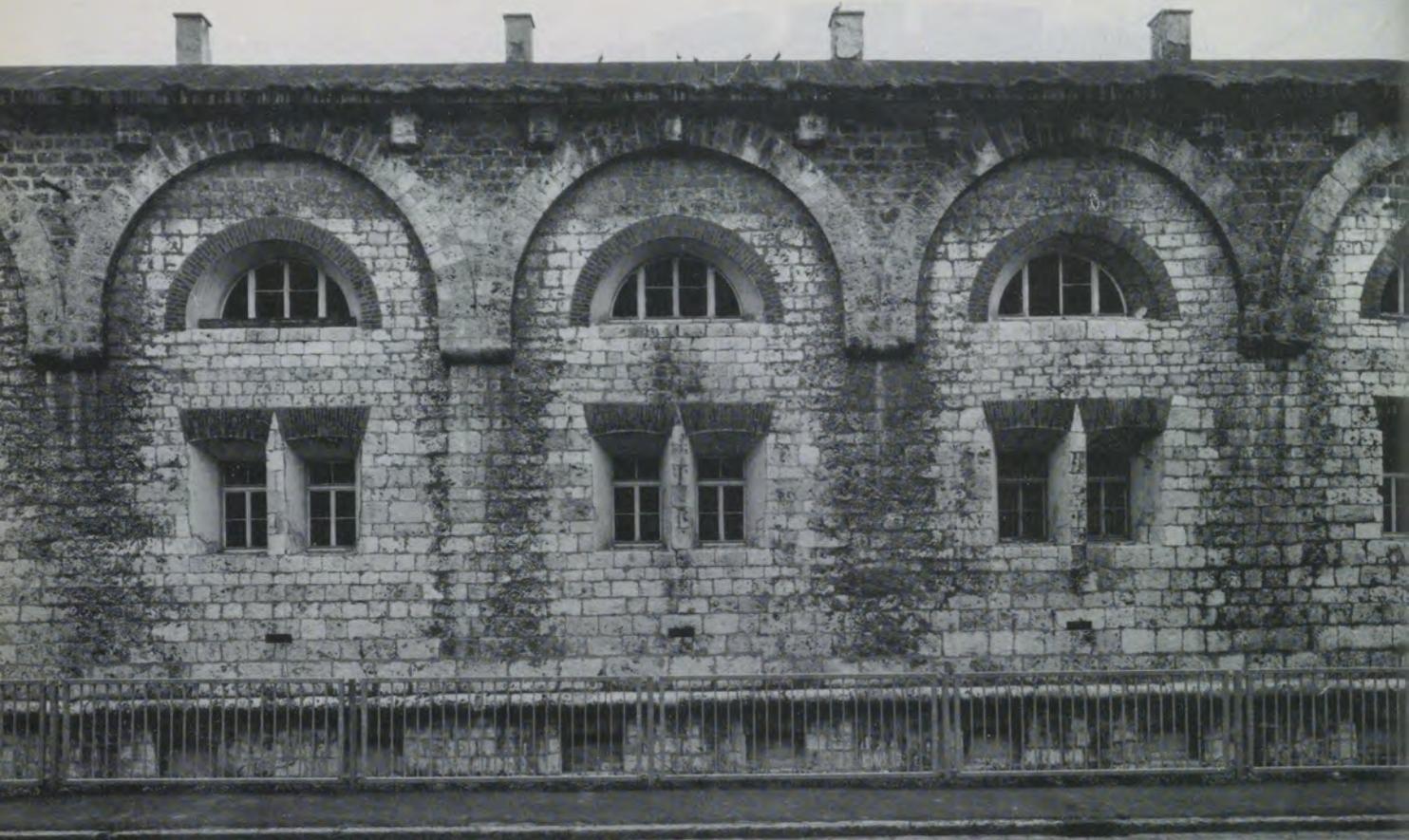


Bild 7 ▲ Wilhelmsburg, Südflügel von außen

Bild 8 ▼ Hofseite des Nordflügels



hatte er bereits reiche Erfahrung im Festungsbau sammeln können. Seit 1818 war er als Hauptmann an der Koblenzer Festung, seit 1828 als Festungsbaudirektor in Posen tätig gewesen. Seine Leistungen im Festungsbau fanden hohe öffentliche Anerkennung. So beendete er seine militärische Laufbahn 1860 mit der Ernennung zum 2. Generalinspekteur des Ingenieurkorps und der Festungen in Preußen. 1872 wurde er Ehrenbürger der Stadt Ulm, nachdem er zwei Jahre zuvor als Gouverneur der Festung während des deutsch-französischen Krieges nach Ulm zurückgekehrt war.

Mit den preußischen Genieoffizieren von Aster und von Brese sowie dem Österreicher von Scholl gehört er zu den führenden Repräsentanten des «neudeutschen Systems», das sich in besonderer Weise um eine differenzierte Ausnutzung des jeweils vorhandenen Geländes für die Anlage der Fortifikationen bemühte. 1865 veröffentlichte von Prittwitz ein *Lehrbuch der Befestigungskunst und des Festungskrieges*. Von Ulm aus wirkte von Prittwitz auch am Wiederaufbau der Burg Hohenzollern mit.

Baudenkmal: schon 1920 beantragt

Der hohe künstlerische und wissenschaftliche sowie architektur- und militärgeschichtliche Rang der Ulmer Bundesfestung und insbesondere der Wilhelmsburg ist bereits früh erkannt worden. In einem in der Zeitschrift «Die Denkmalpflege» 1920 veröffentlichten Aufsatz schreibt Chr. Kläiber: *Jeder Sachverständige dürfte mit dem Schreiber einig sein, daß als ein Denkmal der Baukunst auch die Ulmer Bundesfestung der 40er Jahre anzusehen ist und daß sie den ersten Platz unter den neueren deutschen Festungsbauten einnimmt. . . . Die Bundesfestung Ulm . . . mit der Michelsberganlage ist weithin das einzige und unersetzliche Beispiel von einem festungsgeschichtlichen und künstlerischen Werte, der über die deutsche Grenze hinaus gültig ist. Auch ihre Erhaltung hat daher die Denkmalpflege gebieterisch zu fordern.*² Der gleiche Autor äußerte sich im Schwäbischen Merkur noch deutlicher: *(Sie) ist landauf, landab das einzige Beispiel von unvergleichlich historischem, landesgeschichtlichem und künstlerischem Wert internationaler Natur.*³ Der Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern schloß sich diesem Appell nachdrücklich an. Dementsprechend wurde bereits in den 20er Jahren die Eintragung der Wilhelmsburg in das Landesverzeichnis der Baudenkmale beantragt. Dieser Antrag wurde damals abgelehnt, weil es sich um eine noch in Gebrauch befindliche fortifikatorische Anlage handelte. Erst der Beschluß des Denkmalrates Nordwürttemberg vom 23. 10. 1960 hat diese Eintragung ermöglicht.

Gewaltige Größe und vollständige Erhaltung

Neben dem künstlerischen und wissenschaftlichen Rang verdient aber auch die heimat- und nationalgeschichtliche Bedeutung der Bundesfestung hervorgehoben zu werden. Für die Geschichte der Stadt Ulm bildet die Festung den Abschluß einer jahrhundertelangen Entwicklung ihres Festungsbauwesens, die sich noch heute von der staufischen Stadtmauer über gotische Stadttore und Stadttürme, Festungswerke der Dürerzeit und Bastionärsbefestigungen des 17. Jahrhunderts nahezu lückenlos verfolgen läßt. Die nationalgeschichtliche Bedeutung kommt bereits darin zum Ausdruck, daß für den Spatenstich 1842, für die offizielle Grundsteinlegung 1844 und für die in Gegenwart König Wilhelms von Württemberg vorgenommene Schlußsteinlegung 1848 jeweils Jahrestage der Völkerschlacht von Leipzig gewählt wurden, – die geringe Verschiebung des letzten Ereignisses um drei Tage kann vernachlässigt werden –, d. h. dreimal Bezug genommen wurde auf den entscheidenden Sieg der Alliierten über die Franzosen, der für das deutsche Nationalgefühl im 19. Jahrhundert eine nie versiegende Quelle war. Daß alle drei Festakte auf der Wilhelmsburg stattgefunden haben, unterstreicht wiederum deren Bedeutung innerhalb der Gesamtanlage. Dabei darf auch die Rolle des Deutschen Bundes nicht übersehen werden. Er trat an die Stelle des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und vereinigte unter Österreichs Führung 35 Fürsten und vier freie Städte. Hauptzweck dieses Zusammenschlusses war nach Artikel zwei der Bundesakte von 1815 die *Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit Deutschlands, die Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen deutschen Staaten*.

Bundesfestungen wurden Mainz, Luxemburg, Landau, Ulm und Rastatt, das gleichzeitig mit Ulm ausgebaut wurde. Aus allen Bauvorhaben des Bundes ragt die Ulmer Festung nicht nur wegen ihrer gewaltigen Größe, sondern auch wegen ihrer relativ vollständigen Erhaltung hervor. Sie ist daher die bedeutendste gemeinschaftliche architektonische Manifestation der deutschen Staaten in dieser Geschichteperiode.

Anmerkungen:

1 Hellmut Pflüger: Die Wilhelmsburg in Ulm, ein Baudenkmal des Wehrbaues von nationalem Rang. Manuskript vom 18. 11. 1979 im Archiv des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, Außenstelle Tübingen. Der vorliegende Beitrag fußt vorwiegend auf Pflügers Ausführungen.

2 Chr. Kläiber: Baukünstlerische Werte der ehemaligen Deutschen Bundesfestung Ulm. In: Die Denkmalpflege, 1920, S. 77 f.

3 Schwäbisches Heimatbuch 1920, S. 78 f.

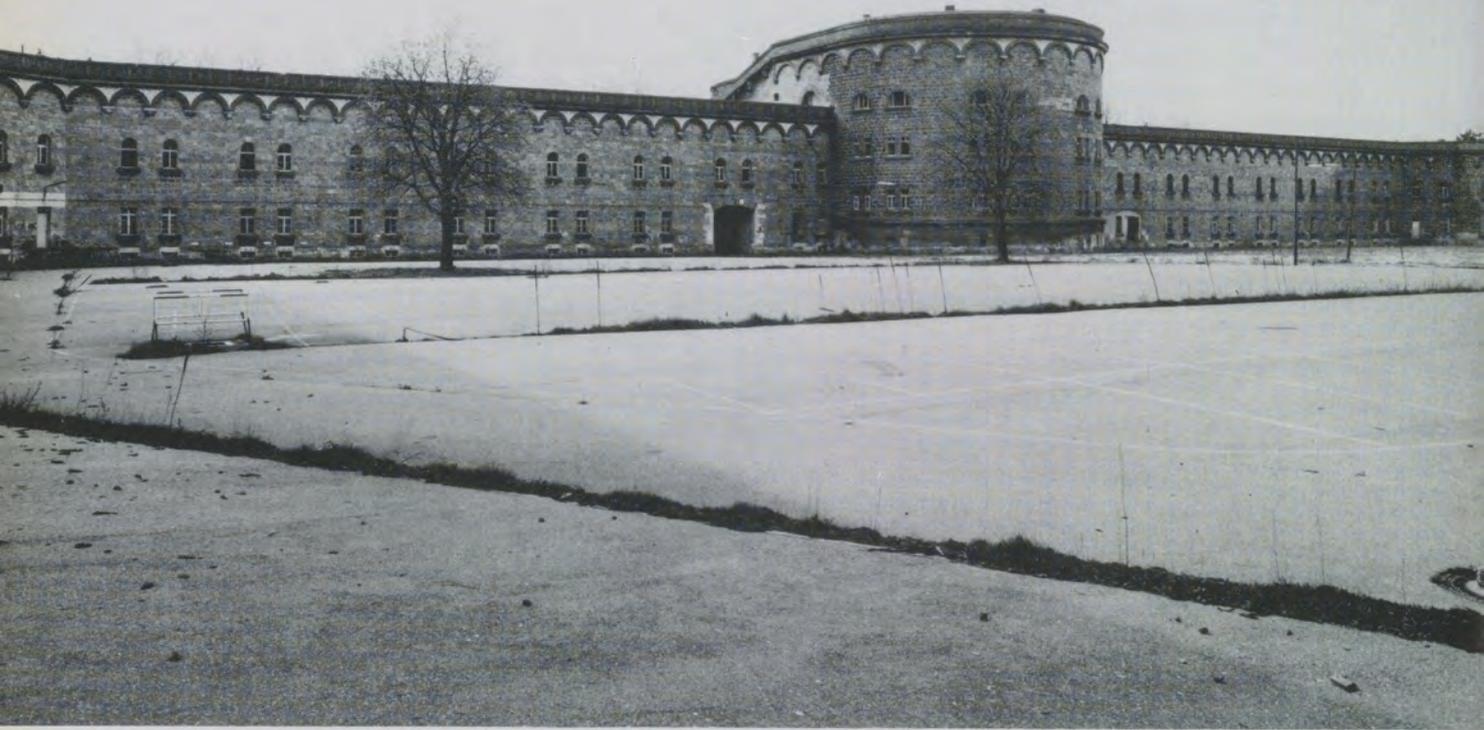
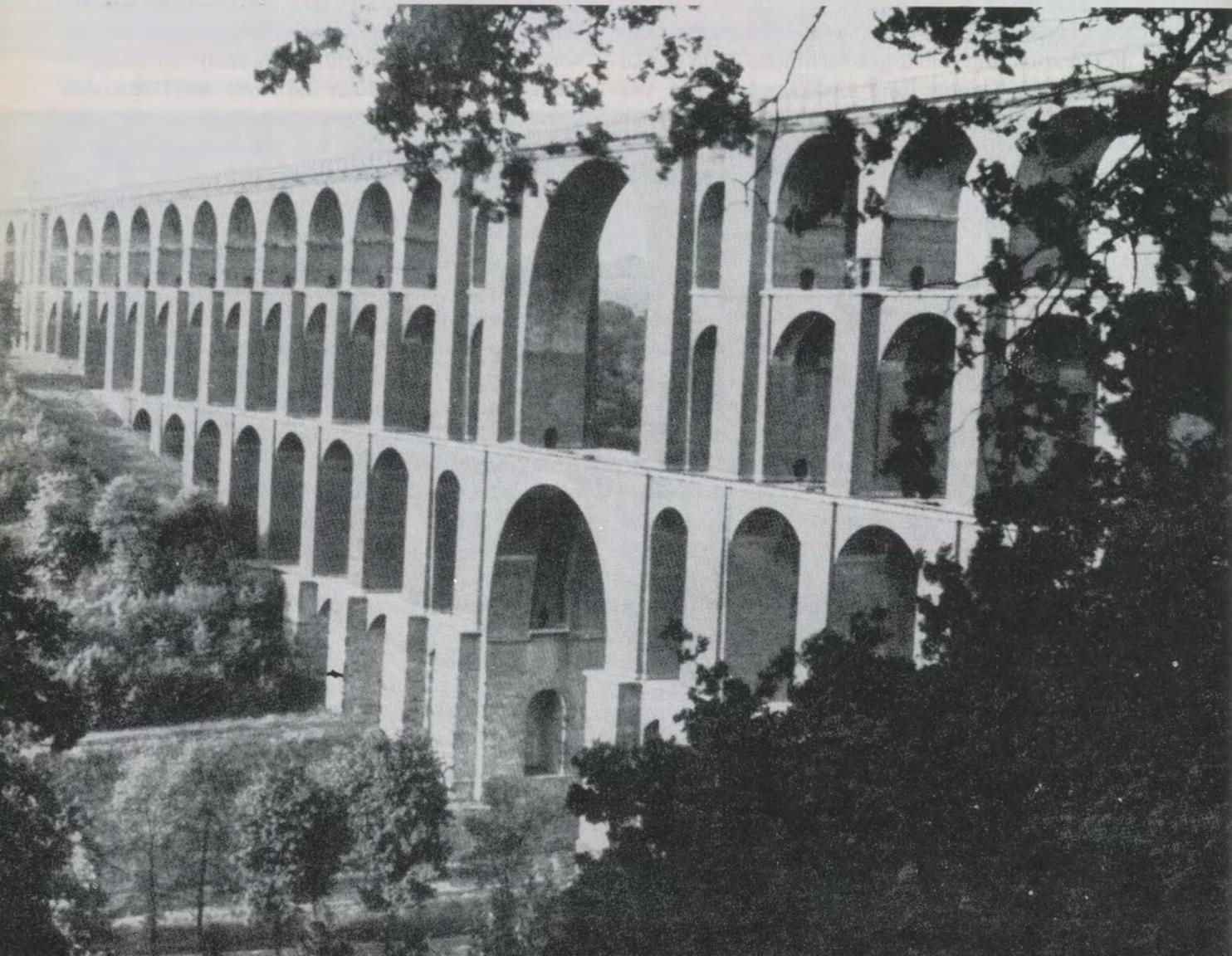


Bild 9 ▲ Innenhof der Wilhelmsburg nach Südwesten

Bild 10 ▼ Steinbogenbrücke bei Netzkau-Plauen



Ein Dokument des staufischen Untergangs Die Fresken von Pernes-les-Fontaines

Raimund Waibel

Konradin, Sohn König Konrads IV., Enkel Kaiser Friedrichs II. und letzter legitimer Staufererbe, darf in seinen schwäbischen Stammlanden, dessen junger Herzog er für wenige Jahre war, seit der Romantik zu Beginn des letzten Jahrhunderts als populäre Figur gelten. Das tragische Ende des Sechzehnjährigen, der auf dem heutigen Marktplatz von Neapel verblutete, brachte es mit sich, daß die vaterländisch-württembergische Literatur sich seiner annahm. Viel Herzblut und Tränen wurden in fragwürdigen Geschichtsdramen vergossen, dessen Held der Staufersproß war. In Zeiten politischer Konfrontation mit Frankreich galt Konradin gar als typisches Opfer welscher Hinterlist und Grausamkeit.

Weit weniger attraktiv waren folglich die Zeugnisse derjenigen, die dem Reich der Stauer in Apulien und Sizilien ein Ende bereiteten. Die national-sentimentalen Gefühle galten dem Verlierer, die Geschichte der Sieger wurde hierzulande dem Vergessen anheimgegeben.

Die moderne Geschichtswissenschaft hat längst gelernt, auch aus anderen Überlieferungen zu schöpfen. Die Rancune gegen die westlichen Nachbarn gehört der Vergangenheit an. Um so mehr erscheint es lohnenswert, eine auch in Frankreich nahezu unbekannt, den geschichtlichen Ereignissen der Jahre 1265–68 fast zeitgleiche bildliche Darstellung der Vorgänge aus der uns fremden Sicht der antistaufischen Partei vorzustellen.

Die Stauer in der Provence?

Das mittelalterliche Heilige Römische Reich Deutscher Nation war nicht zuletzt zur Zeit der Stauer eine weit über den deutschen Kulturkreis ausgreifende politische Einheit. Zwar lagen die Stammlande der Stauer vor allem in Südwestdeutschland und Franken, doch reichte die Macht des deutschen Reichs im 12. und 13. Jahrhundert weit über die deutsche Sprachgrenze hinaus. Im Süden und Westen bis in das heutige Frankreich und bis zum Mittelmeer. Unter Kaiser Friedrich II. sollte sich gar das politische Zentrum des Kaisertums in den südwestlich von Rom liegenden und bis nach Apulien und Sizilien reichenden Reichsteil verlagern.

Es erstaunt somit nicht, überall in Mitteleuropa und in vielen Gebieten Südeuropas auf Spuren der Hohenstaufen zu stoßen. Die Buckelquader des von König Ludwig dem Heiligen finanzierten Kreuzfah-

rerhafens Aigues-Mortes, den «Toten Wassern» mitten im Sumpf der Camargue, erscheinen uns von vielen staufischen Burgen erstaunlich vertraut. In dem am Ostufer der Rhone gelegenen Arles hatte sich Barbarossa 1178 seinen Anspruch auf die Herrschaft in der Provence durch die Krönung zum König von Niederburgund bestätigen lassen. Und noch heute benennen die Rhoneschiffer Backbord und Steuerbord in der noch immer lebendigen provenzalisch-okzitanischen Sprache nach der einst durch die Rhone angezeigten Reichsgrenze: Westlich liegt das «reiaume», das französische Königreich, östlich das «emperi», das Kaiserreich.

Ganz unbekannt geblieben ist aber ein Zeugnis aus jener Zeit unweit Avignon. Die französische Ausgabe des sonst so gut unterrichteten Guide Michelin vermeldet über Pernes-les-Fontaines, der einstigen Hauptstadt der Grafschaft Venaissin, lapidar: *Tour Ferrande: Merkwürdige Fresken: Ritterkämpfe, Jungfrau mit Kind, verschiedene Personen*. Dem kundigen Besucher, dem sich die Türen des Turms öffnen, offenbart sich aber die Bedeutung der Wandmalereien rasch. Neben wenigen etwas plump-naiven Fresken religiösen Inhalts zieht eine Art großangelegter mittelalterlicher Bildergeschichte die Blicke auf sich. Besonders das im Zentrum des Zyklus erkennbare Adlerwappen auf goldenem Grund lädt ein, sich mit den historischen Hintergründen dieser Wandmalereien zu beschäftigen.

Kaiser Friedrichs II. Tod – Wer hängt den Mond ab?

Im Jahre 1250 war Kaiser Friedrich II. – nach jahrzehntelangen Kämpfen mit der Kirche – in Apulien gestorben. Zuvor hatte er drei seiner Söhne als Erben eingesetzt: Konrad IV. erhielt das Reich und Apulien, Heinrich das Königreich Niederburgund und der wohl auf dem Totenbett legitimierte Manfred den Titel eines Fürsten von Tarent. Bedingt durch den frühen Tod Konrads IV. (1254) und die folgenden Wirren in Deutschland konnte sich Manfred bald Herrscher von Sizilien und ganz Süditalien nennen. Auf das Gerücht hin, Konradin, der Erbe Konrads IV., sei ebenfalls gestorben, hatte sich Manfred 1258 gar von den Großen seines Reiches zum König erheben lassen.

Die Kirche hatte sich ihrerseits aufgemacht, nach einem geeigneten Vasallen für das von ihr beanspruchte Süditalien Ausschau zu halten. Ein erster Favorit, der die Unterwerfung der staufischen

«Schlangenbrut» übernehmen sollte – Richard von Cornwall, der Bruder des englischen Königs –, hatte 1252 dankend abgelehnt, da der Papst ihm – so meinte Richard – den Mond unter der Bedingung schenke, daß er ihn sich abhänge.

Der Nachfolger des zögernden Alexanders IV. auf dem Heiligen Stuhl, der energische und politisch talentierte Urban IV., konnte für diese Aufgabe nach politischen und militärischen Erfolgen der päpstlichen Partei über die Ghibellinen in Oberitalien Mitte der 60er Jahre den französischen Fürsten Karl von Anjou gewinnen. Der ambitionierte Bruder des französischen Königs Ludwig des Heiligen entsprach denn auch mit seiner Zusage zwei Hauptlinien französischer Politik im 13. Jahrhundert. Zum einen drängten in jenem Jahrhundert Franzosen vor allem in Spanien und England auf «fremde» Herrscherstühle. Zum anderen stellte Karls Kampf gegen die Staufer in der Lombardei und im südlichen Italien, einschließlich Sizilien, eine nicht unbedeutende Ergänzung dar zum Vordringen der französischen Krone in Richtung Mittelmeer. Seit dem Ende der Albigenser-Kreuzzüge 1226 hatte sich das Königtum durch Eroberung und Heiratspolitik eine feste Basis im Süden geschaffen. Durch die Heirat Karls von Anjou mit Beatrix, der Erbin der Provence, war diese Basis ab 1246 noch weiter gefestigt. Die Zugehörigkeit der Provence zum deutschen Reich bestand nur noch nominell.

Karl von Anjou
wird vom Papst zum König gekrönt

Bis 1260 hatte Karl die aufständische Provence unterworfen. 1264/65 führte er Verhandlungen um Apulien, und nach der am 28. 6. 1265 erfolgten Belehnung ließ sich Karl am 6. Januar 1266 in Rom zum König von Apulien und Sizilien krönen. Nun galt es nur noch *den Mond abzuhängen* und in Besitz von Land und Lehen zu gelangen. Überraschenderweise entschloß sich Karl zu einem in jener Zeit ungewöhnlichen Winterkrieg. Bereits am 26. Februar 1266 treffen die Heere Karls und Manfreds bei Benevent aufeinander. Manfreds Chancen stehen schlecht: Durch ausbleibenden Ersatz und wohl auch durch Verrat erleidet der Kaisersohn eine vernichtende Niederlage und fällt.

Aber noch war die Sache der Staufer in Apulien nicht verloren. Karl hatte nicht nur ebenfalls äußerst schwere Verluste erlitten, sondern auch die sarazenischen Truppen und Festungen in Apulien stellten für ihn ein zunächst unüberwindliches Hindernis dar. Auch war nur ein Teil der apulischen Großen in das Lager Karls von Anjou übergewechselt.

Die Ghibellinen rufen Konradin

Manfred hatte Apulien und Sizilien im Namen seines Neffen Konradin verwaltet. Zu ihm entsandten die Ghibellinen nun eine Gesandtschaft, damit er sein Erbe antrete. Auf diesen Ruf hin zog der jugendliche Herrscher im Herbst 1267 nach Italien, überwinterte in Verona und erreichte im Juli 1268 Rom. Bereits in Oberitalien hatte Konradins Heerfahrt eher einem Triumphzug denn einer Expedition in Feindesland geglichen. Ober- und Mittelitalien sowie der römische Senat schlossen sich ihm an; der Zuwachs an militärischen und finanziellen Mitteln war beträchtlich. Gleichzeitig hatte Karl in Apulien und Sizilien überall mit ausbrechenden Aufständen zu kämpfen.

Ende August 1268 bricht Konradin von Rom auf, um sich mit den aufständischen Sarazenen zu vereinigen, doch bereits südlich von Rom stellt sich ihm bei Tagliacozzo Karl von Anjou entgegen. Der 23. August 1268 sollte die endgültige Entscheidung um das staufische Erbe in Süditalien bringen: Nach anfänglicher Überlegenheit Konradins schlägt die überraschend eingesetzte Reiterreserve Karls von Anjou die bereits vom Siegestaumel ergriffenen Ghibellinen vernichtend. Zwar kann Konradin mit einer Anzahl Getreuer flüchten, doch wird er auf der Flucht gefangengenommen und nach einem Scheinprozeß am 29. Oktober 1268 auf dem Campo Moricino in Neapel – dem heutigen Marktplatz – enthauptet.

Entstehung und Bildinhalt der Fresken

Es ist wohl ein Zeuge der Auseinandersetzungen, der in den Fresken von Pernes-les-Fontaines der Nachwelt die Geschichte der Unterwerfung der Staufer durch das Haus Anjou in chronologisch geordneten Bildern von erstaunlichem Realismus übermitteln läßt. In mehr als zehn Episoden spiegeln sich die markantesten Ereignisse wider, die in der Machtübernahme der französischen Dynastie enden sollten. Es darf angenommen werden, daß die Fresken von einem der zahlreichen Fürsten provenzalischer Herkunft im Heer Karls nach dessen Rückkehr aus Italien in Auftrag gegeben worden sind. Als Entstehungszeit sind die Jahre nach 1285 wahrscheinlich, da die nachstehend näher erläuterte Bezeichnung Karl I. wohl erst sinnvoll wurde, als Karl von Anjou 1285 starb und ihm sein Sohn als Karl II. auf dem Thron folgte.

Nach dem Tod Kaiser Friedrichs II. stellte die Belehnung des französischen Fürsten mit Apulien und Sizilien durch den Papst den entscheidenden Schritt

zur Unterwerfung der Staufer in Italien dar. Folgerichtig erscheint auf der Mauer des im Nordosten in den Raum hineinragenden Treppenhauses diese Investitur als erste Szene. Auf der Ostseite des Mauervorsprungs führt ein mit einer Lanze bewaffneter Knappe drei Pferde am Zügel. Diesem Auftakt folgt die eigentliche Belehnung Karls durch Papst Clemens IV. Deutlich erkennbar übergibt der auf einem Thron sitzende Papst, gekennzeichnet durch Tiara und Petruschlüssel, dem demütig vor ihm knieenden Anjou den die Herrschaftsansprüche begründenden Lehensbrief. Karl von Anjou ist durch die Krone und das Wappen der Anjou-Neapel benannt: goldene Lilien und ein roter vier-lätziger Turnierkragen als Beizeichen; der blaue Grund des Anjou-Wappens fehlt, da dem Maler für den ganzen Freskenzyklus anscheinend kein Blau zur Verfügung stand. Die Beischrift räumt letzte Zweifel beiseite: CLEMENS PP IIII (Papst Clemens IV.) und KAROLUS PRIM(us) REX (sic)ILIE (Karl I. König von Sizilien). Vier Bischöfe geben als Zeugen durch Handzeichen ihre Zustimmung zu erkennen. Sie waren in Wirklichkeit die eigentlich handelnden Personen bei der Einsetzung Karls in sein Lehen. Der Papst selbst war nicht zugegen, ist aber im Fresko abgebildet worden, wohl um Zweifel an der Rechtmäßigkeit des Vorgangs zu vermeiden.

Benevent und Tagliacozzo:
Der Untergang des Adlers

POST CORONATIONEM . . . (nach der Krönung . . .), fährt der Bildbericht auf dem über dem Fenster der Ostwand sich anschließenden Fresko fort, habe Karl die nächsten Schritte zur Eroberung seines Lehens unternommen. Bewaffnete reiten aus einem Feldlager, das sich durch ein Zelt mit dem Wappen der Anjou-Neapel ausweist.

Die Südwand des Raums nimmt die Schilderung der Schlachten von Benevent und Tagliacozzo sowie deren Folgen ein. Der Maler von Pernes – vielleicht ebenso wie sein Auftraggeber Augenzeuge der Kämpfe – rafft die zeitlich zwei Jahre auseinanderliegenden Handlungen in ein Fresko von dynamischer Eindringlichkeit. Wie sich schon in griechischen Mosaiken Alexander d. Gr. und der Perserkönig Darius in der Alexanderschlacht einen dramatischen Moment lang gegenüberstehen, so treffen in Pernes-les-Fontaines die beiden Thronaspiranten, an der Spitze ihrer Heere reitend, aufeinander. Beide Herrscher sind durch Wappen auf Pferdedecke und Schild benannt. Sie tragen allerdings keinen Helm, sondern Karl eine Krone, Manfred nur die Haube des Kettenhemds. Die ikonographische

Aussage des Gegensatzes ist eindrücklich: Nach Auffassung des Auftraggebers ist Karl der rechtmäßige Herrscher! Der Maler bezeugt andererseits den Anspruch, möglichst historisch genaue Details widerzugeben. Der vom Staufererben im Wappen geführte schwarze Adler auf goldenem Grund, mit hochgerektem Kopf, abgestellten ausgefranzten Flügeln, gespreizten Fängen und dem sogenannten «Blütenschwanz» entspricht weitgehend dem Wappentier, wie es unter Kaiser Friedrich II. unter Verdrängung anderer Adlerwappen mehr und mehr zum Reichssymbol geworden war. Bekannt ist, daß auch die Söhne Friedrichs II. den Adler als heraldisches Zeichen führten. Der Adler war speziell in Süditalien sogar zum Zeichen des Geblütsrechts der Staufer und ihres legitimen Herrschaftsanspruches geworden. Manfred soll sich vor der Schlacht von Benevent einen silbernen Adler an die Rüstung geheftet haben. Als er beim ersten Anspringen des Pferdes abfiel, nahm Manfred dies als Zeichen Gottes: *Hoc est signum Dei!*

Das auf staufischer Seite geführte Adlerwappen weist auf die Schlacht von Benevent, da Konradin laut Manesse-Handschrift ein Kreuz im Wappen hatte. Der – leider sehr verblichene – Begleittext erwähnt nun aber Konradin ausdrücklich: EXERCITUS KA(rol)i . . . EXERCITEUS (!) CONRADINI (Heer Karls . . . Heer Konradins). Es scheint, als habe der Maler hier nicht eine Schlacht als reales historisches Ereignis, sondern vielmehr das Ergebnis, den Sieg des Hauses Anjou über die Staufer, festhalten wollen. Dies wird sich an anderer Stelle bestätigen.

Aragon und Savoyen auf staufischer Seite?

Auch die auf staufischer Seite verschiedentlich auftretenden rot und gold gestreiften Wappen lassen sich sowohl der Schlacht von Benevent als auch der Schlacht von Tagliacozzo zuordnen. Sollte es sich bei dem senkrecht rot-gold gestreiften Zelt hinter dem staufischen Heer um ein Zelt in den Farben des spanischen Königshauses Aragon handeln, so spräche vieles für Benevent. König Peter II. von Aragon war mit einer Tochter Manfreds verheiratet. In diesem Falle könnte es sich bei den Farben des hinter Manfred die Attacke mitreitenden Ritters und des weiter unten in einen Zweikampf verwickelten Kämpfers um einen Dienstmann des Königs von Aragon handeln. Eine Teilnahme Aragons in der Schlacht bei Tagliacozzo wäre sicher nicht mehr opportun erschienen. Allerdings treten die Farben rot-gold auch mehrfach in Wappen der savoyischen Alpen und der Bresse und damit im Gebiet des Hei-

ligen Römischen Reichs Deutscher Nation auf. So in den Herrschaften Faucigny und Acaja in Savoyen – ja noch Ende letzten Jahrhunderts im sardinischen Staatswappen – oder im Gebiet der Villard-Thoire in der Bresse. Alle diese Häuser könnten auf der Seite Konradins gestanden und mit dem schwäbischen Heer nach Süditalien gezogen sein. Da auch an anderer hervorragender Stelle wohl ein savoyisches Wappen aus demselben Umkreis auftritt, liegt die Annahme nahe, daß es sich bei den rot-goldenen Wappen um die Farben savoyischer Begleiter Konradins handelt.

Nahaufnahme eines Ritterkampfes

Wie eine Nahaufnahme des modernen Films beleuchtet das nächste direkt unter der Schlachtenzene liegende Fresko einen Zweikampf mitten aus dem komplexen Kampfgeschehen. Die beiden im vorhin geschilderten Fresko jeweils direkt hinter den Herrschern reitenden Ritter treffen nunmehr einzeln aufeinander. Wieder tritt der zur staufischen Partei gehörige Ritter von rechts auf. Sein rot-goldenes Wappen versuchten wir schon einzuordnen. Französische Forscher wollten im roten Schild des anderen Ritters das Wappen der Grafen von Baux sehen: einen 16strahligen Stern auf rotem Grund. Dafür spräche auch der Name BE . . . AND neben dem Haupt des Kämpfers, der gut zu Bertrand von Baux gehören könnte. Er hatte sich in der Schlacht von Benevent nachweislich besonders ausgezeichnet. Auf der Pferddecke des Ritters, der König Karl folgt, weisen Farbreste auf einen solchen Stern; daneben ein weiteres heraldisches Zeichen, ein Löwe? Allerdings bleiben die goldenen Farbspuren auf dem Schild des in den Zweikampf verwickelten Ritters unerklärt. Eine eindeutige Zuordnung kann somit nicht erfolgen.

Sicher ist jedenfalls, daß der realistisch ins Bild übersetzte grausame Tod des staufischen Parteigängers die Verdienste des französischen Ritters unterstreichen soll. Unter der Wucht des Zusammenpralls bricht die Lanze, der Kopf des tödlich Getroffenen wird mit Macht nach hinten gestoßen, Blut spritzt bis zum Schweif des Pferdes. Diese Szene ist links und rechts durch je einen stilisierten Baum begrenzt. Daran direkt anschließend setzt der Freskant die wichtigsten Folgen von Benevent und Tagliacozzo ins Bild: den Tod der legitimen Erben Manfred und Konradin.

König Manfreds Leiche wird herangeschleift

Auf dem Weg von Rom in den Süden nimmt Bene-

Bild 1
Während der Investitur Karls von Anjou bewacht ein Knappe die Pferde. Fresko auf der Querwand des Treppenhauses im Tour Ferrande in Pernes-les-Fontaines.

Bild 2
Die Belehnung Karls von Anjou mit den päpstlichen Lehen Apulien und Sizilien. In der Mitte übergroß Papst Clemens IV., links kniend der Anjou, rechts die Bischöfe. Daneben die Zelte des Heerlagers.

Bild 3
Nach dem Lehensakt reitet das Heer Karls von Anjou voll gewappnet aus dem Feldlager in die Schlacht. Deutlich erkennbar auf einem Zelt das Wappen der Anjou-Neapel und am Helm eines Ritters das Kreuz.

Bild 4
Ein provenzalischer Fürst zeichnet sich durch einen siegreichen Zweikampf während einer Schlacht in Apulien aus. Links und rechts begrenzen stilisierte Bäume die Szene; der Realismus des Malers erstreckt sich – ganz in mittelalterlicher Art – nicht auf die Natur.

Bild 5
Reiter des staufischen Heers, gekennzeichnet durch den Reichsadler. Den Hang des Freskanten zum realistischen Detail bezeugen nicht nur der gefallene Ritter und die Rüstungsteile unter den Pferden, sondern auch die Wappen auf Schild und Pferddecke. Auffallend sind die «Spikes» an den Hufen.

Bild 6
Der legendäre Zweikampf Wilhelms von Oranien (rechts) mit dem maurischen Riesen Isoré. Am linken Bildrand die Mauern von Paris. Am rechten Rand des Freskos (nicht mehr im Bild) befinden sich in ähnlicher Darstellung die Mauern von Orange, okzitanisch Aurega.

Bild 7
Ein Knappe schleift eine Leiche zu König Karl von Anjou. Die links symmetrisch dazu angelegte Szene mit der Enthauptung Konradins läßt vermuten, daß der Tote Manfred ist. Ganz rechts belehnt Karl von Anjou einen provenzalischen Edelmann, in dessen Auftrag diese Fresken geschaffen worden sind.

Bild 8
Lange blonde Haare rahmen das Gesicht des jungen Konradins. In dem vergrößerten Ausschnitt sind die Hände des Scharfrichters und der Strick erkennbar, mit dem Konradins Handgelenke zusammengebunden sind.



Bild 1 ▲

Bild 2 ▼





Bild 3 ▲

Bild 4 ▼





Bild 5 ▲

Bild 6 ▼





Bild 7 ▲

Bild 8 ▼



vent eine Schlüsselstellung ein. Dort erwartete Manfred seinen Gegner, der sein Heer mitten im Winter über die Berge geführt hatte. Obwohl er noch weitere Truppen erwartete, beabsichtigte Manfred, die Schlacht sofort zu beginnen, denn er wollte die Müdigkeit und Erschöpfung des französischen Heeres ausnutzen. Doch das Schicksal wendete sich gegen den Staufer. Als Manfred glaubte, die Schlacht sei durch Verrat verloren, soll er sich von seinem Beobachtungspunkt auf einer kleinen Anhöhe herab in den Kampf gestürzt haben, wo er den Tod erlitt. Mehrere mittelalterliche Quellen berichten, daß die Umstände seines Todes unbekannt waren. Erst Tage nach der Schlacht konnte Karl von Anjou dem Papst in einem Brief melden, die entstellte Leiche des Staufers sei nun gefunden und identifiziert. In Pernes-les-Fontaines schleift ein Knappe die Leiche Manfreds, die mit einem Strick um die Beine am Pferd befestigt ist, zu König Karl. Dieser bekundet seine Genugtuung über diese sicher lang erwartete Nachricht durch ein Handzeichen. Die Leiche war bereits von den auf mittelalterlichen Schlachtfeldern allgegenwärtigen Leichenfledderern der Rüstung beraubt.

Konradins Hinrichtung:
für die Zeitgenossen ein Rechtsbruch

Nach der Schlacht von Tagliacozzo, die für Konradin und sein Heer mit einer vernichtenden Niederlage geendigt hatte, flüchtete der jugendliche schwäbische Herzog mit wenigen Begleitern in Richtung Norden. Das vorher so willfährige römische Patriziat verhielt sich nun feindselig, die oberitalienischen Städte verschlossen sich ebenfalls. Wenig später wurde Konradin gefangengenommen, gegen eine Belohnung König Karl ausgeliefert und nach einem kurzen Scheinprozeß auf dem Marktplatz von Neapel hingerichtet. Für den Anjou war der gewaltsame Tod des Staufers, der nach mittelalterlicher Vorstellung rechtmäßig sein Erbe verteidigte, eine politische Notwendigkeit: Nie wieder sollte die «Schlangenbrut» ihr Haupt erheben. Doch bereits die Zeitgenossen protestierten gegen diesen eklatanten Rechtsbruch. Das Ende der anjouvenesischen Herrschaft auf Sizilien im Volksaufstand, der sogenannten «Sizilianischen Vesper», von 1282 erschien ihnen als gerechte Strafe Gottes.

Dem Maler von Pernes-les-Fontaines waren solche Skrupel fremd. Nicht etwa die Beichte oder das letzte Gebet hielt er pietätvoll im Bild fest, sondern jenen Augenblick, als der fast noch kindliche, blondgelockte König kniend und wohl mit geschlossenen Augen, die Hände auf den Rücken gefesselt,

das Schwert des Henkers erwartete. Die Richter(?), der Henker sowie der König, der der Hinrichtung beiwohnte, sind links daneben noch als Vorzeichnung erhalten.

Auftraggeber: ein provenzalischer Edelmann

Für den Auftraggeber der Fresken war mit dem physischen Ende der Staufer die Bildgeschichte aber noch nicht abgeschlossen. Erst auf der Westwand schließt sich der Zyklus: Wie Karl vom Papst Apulien und Sizilien zum Lehen erhielt, so verleiht er nun selbst einem Fürsten – wohl für die in Italien geleisteten Dienste – Besitz in der Provence: das Dorf Pierrelatte im Rhonetal, zur savoyischen Dauphiné gehörig. DONAMUS . . . (wir geben . . .) erläutert der Begleittext. Karl übergibt dem vor ihm knienden Vasallen den Lehensbrief. Drei Edelleute bezeugen den Vorgang.

Die Parallelität dieses letzten Bildes zur ersten Szene des Zyklus ist augenscheinlich. Durch seine treu geleisteten Dienste gegen die Staufer war der «Held» von Pernes-les-Fontaines sozial aufgestiegen, sein Macht- und Einflußbereich hatte sich erweitert. Wie Karl von Anjou das Lehen Apulien und Sizilien vom Papst rechtens erhalten hat, so ist auch der Erhalt von Pierrelatte rechtmäßig. Der Maler hat geschickt verstanden, vom Zweikampf und dem toten Manfred direkt zu König Karl und der Belehnung des Vasallen überzuleiten. So wird ein direkter Bezug zwischen den Vorgängen in Italien und der Lehensvergabe in der Provence hergestellt. Wohl zum Dank für in Italien geleistete Dienste erhöht der König Macht und Besitz seines Gefolgsmannes.

Ein letztes Fresko – aus dem eigentlichen Zyklus herausgenommen – hebt die Bedeutung des Zweikampfes noch einmal hervor. Das Motiv ist dem in Frankreich im 12. und 13. Jahrhundert sehr bekannten Heldenlied „Le Moniage Guillaume II“ entnommen. Zur Zeit Kaiser Ludwigs des Frommen belagerte angeblich ein Heer unter dem maurischen König von Coimbra, dem legendären Riesen Isoré (okzitanisch: IAIANZ, der Riese), die Stadt Paris. Wilhelm von Oranien soll aus seiner Eremitage St. Guillaume-le-Desert in den Cevennen herbeigeeilt sein, um Isoré im Zweikampf zu töten und damit die Stadt zu befreien. Wieder frappiert die Ähnlichkeit der Darstellung. Wilhelm, der hier allerdings mit dem Wappen der Grafen von Chablais am Südufer des Genfer Sees erscheint – ein gekrönter schwarzer Löwe auf weißem, geschindeltem Grund, wie er auch aus den berühmten Glasfenstern in der Kirche Brou in Bourg-en-Bresse bekannt ist –, tötet seinen Gegner, wie der anjouvenesischer

Ritter den staufischen Parteigänger, gleichfalls durch einen Lanzenstich in den Hals.

Die Heerzüge gegen die Staufer waren von der Kirche als Kreuzzüge propagiert worden. Viele der Ritter im Heer Karls von Anjou führen im Bewußtsein ihres christlichen Auftrages dementsprechend das Kreuzeszeichen am Helm, im Schild und auf der Rüstung. Wir dürfen vermuten, daß ein Auftraggeber aus provenzalischer Familie seine Taten im Kampf gegen die Staufer mit den Heldentaten des Isoré-Liedes verglichen hat. Wie Wilhelm von Oranien, den der Auftraggeber wohl als Ahnen beanspruchte, wollte er einen gefährlichen Heiden im Zweikampf durch einen Lanzenstich in den Hals getötet haben. Wie Wilhelm befreite er die Christenheit quasi von der drohenden Schreckensherrschaft des Antichrist.

Eine provenzalische Bildergeschichte strahlt zurück auf das Stammland der Staufer

Neben ihrer lokalen Bedeutung für die Provence stellen die Fresken von Pernes-les-Fontaines auch ein wichtiges Dokument für die Geschichte der Staufer und des schwäbischen Herzogtums dar. Fast noch unmittelbar unter dem Eindruck der Ereignisse verarbeiteten Auftraggeber und Maler persönliche Erfahrungen. Bildliche Darstellungen vom Untergang des Stauferreichs in Süditalien und Sizilien sind kaum auf die Gegenwart gekommen. In Pernes-les-Fontaines wird die Bedeutung des Adlersymbols für die letzten Staufer – noch vor dem Löwenwappen – historisch faßbar. Der Hinweis auf die Teilnahme savoyischer oder aragonesischer Truppen in den Kämpfen ist bedeutsam. Aber auch die Legitimationskrise der Sieger und ihr Bemühen, ihr Vorgehen vor den Zeitgenossen zu rechtfertigen, haben nicht zu übersehende Spuren hinterlassen. Welchem Bedürfnis sonst hätte es entsprochen, die Investitur Karls und jene des Vasallen im Bild festzuhalten? Warum sonst hätte der Maler die Kreuzritter und den legendären Zweikampf so in den Vordergrund rücken sollen!

War der Maler von Pernes-les-Fontaines auch kein erster Meister seines Fachs, so besticht er doch durch die Aussage der Fresken. Indem der Künstler die Bilder klar ordnet und die Symmetrie betont, sind die Vorgänge historisch zu deuten. Indem er den Zyklus als Bildergeschichte konzipiert, zentrale Personen immer wieder auftreten läßt, von der Großaufnahme ins dramatische Detail schwenkt und Szenen geschickt miteinander verbindet, wird er zum Chronisten.

Der Vergleich mit Wilhelm von Oranien mag dem

Wunsch und Willen des Auftraggebers entsprungen sein, manifestieren sich doch hier dessen Vorstellungswelt und Bedürfnisse. Der Tour Ferrande gehörte wohl zu einer Niederlassung der Hospitaliter, wohin sich der (noch) unbekannte Fürst zurückgezogen hatte. Hier erinnerte er an den Aufstieg seines Hauses, der untrennbar mit dem Untergang der Hohenstaufen und der Macht der Anjous verbunden war. Wie in Süddeutschland die Häuser Württemberg und Habsburg den Verfall staufischer Macht skrupellos zu ihrem Vorteil gestalteten, so profitierte hiervon in kleinerem Maßstab in Südfrankreich ein Vasall Karls des Ersten.

Daß die Hinrichtung des Herzogs, von einem nordfranzösischen Fürsten angeordnet und in Apulien vollzogen, gerade in der Provence im Bild festgehalten worden ist, unterstreicht die europäische Dimension der politischen Geschichte des Hochmittelalters. Zugleich wird die Landesgeschichte in ihrem Bemühen unterstützt, über die traditionellen Grenzen, die gerade durch die Territorialisierung nach den Staufern entstanden sind, immer wieder hinauszublicken.

Und dann begann die Jagd. Herr Heinrich (von Kastilien) floh in eine Abtei; und Konradin und der Herzog von Österreich flohen zum Meer hin. Dort wurden sie gemäß dem Willen Gottes, der nicht wollte, daß sie entkämen, gefangengenommen, und sie wurden zu König Karl gebracht. Und Herr Heinrich von Spanien wurde in der Abtei gefangengenommen und König Karl ausgeliefert. Er hatte sein Leben gerettet, weil er auf dem Boden der Heiligen Kirche gefangengenommen worden war; und da Karl dieses Leben nicht vernichten wollte, ließ er ihn einkerkern. Aber mit den andern verfuhr er nicht so; diesen ließ er die Köpfe abschlagen – Konradin und dann dem Herzog von Österreich und den anderen, die sich in ihrer Begleitung fanden.

(Original: altfranzösischer Text. Aus: *Ex Historiae Regnum Franciae Continuatio Parisiensi*. In: *MGH, SS*, Bd. XXVI, S. 607/608)

Literatur:

Henri-Paul Eydoux: *Monuments méconnus: Provence*, Bd. I. Librairie Académique Perrin, 1978.

Paul Deschamps: *Les peintures murales de la Tour Ferrande à Pernes*. In: *Congrès Archéologique* 1963, S. 337–347.

In beiden Publikationen finden sich leider mehrere falsche Beobachtungen und Fehlinterpretationen. Auch in dem sonst für die «unbekannte Provence» so empfehlenswerten Werk von H.-P. Eydoux.

Besichtigung der Fresken:

In der Saison: Man wende sich an das Syndicat d'Initiative; von dort begleitet ein Führer den Touristen – meist nach einer kleinen Wartezeit.

Außerhalb der Saison: Man wende sich an das Rathaus und frage direkt nach der Begleitperson (Monsieur Cuenti).

Wenn wir es recht wissen, so gebar Margaretha, eine geborene Gräfin von Öttingen († 1528) ihrem Gemahl Johann Werner I. von Zimmern (1444–1495) zehn Kinder, darunter die drei berühmten Söhne Johann Werner II., Herr auf Falkenstein über dem Donautal bei Thiergarten, Gottfried Werner, Herr zu Meßkirch und auf Burg Wildenstein und schließlich Wilhelm Werner, Herr auf Herrenzimmern bei Rottweil, letzterer der berühmte Jurist und historisch Interessierte. Die Geschichten der Zimmerischen Chronik können sich nicht genug tun, Stories aller Art über sie zu erzählen. Froben Christoph, der hauptsächlich Verfasser der Chronik, Sohn des Rabenvaters Johann Werner II., konnte bei allen dreien aus dem Vollen schöpfen. Wesentlich weniger vermag er über seine Tanten zu berichten. Vier von sechs überlebten die Kindheitsjahre. Während Verena und Kunigunde früh verstarben und zu *Messkirch in die alt Zimbrisch Begrebnis vergraben* wurden (I 449, 29), heiratete Margaretha, die nach der Mutter genannte Tochter (1481–1513), 1512 Wolf von Affenstein (sie starb im ersten Jahr ihrer Ehe); Barbara (1482–1515) heiratete 1506 Wilhelm von Weitingen.

Weitaus interessanter, weil mehr Nachrichten vorhanden sind, gestaltete sich das Leben der erstgeborenen Töchter, die zugleich «geistlich» wurden: Katharina und Anna. Beide traten in das altehrwürdige Fraumünster in Zürich ein, wobei die erstgenannte als Äbtissin des Stifts vor der Reformation eine herausgehobene Stellung einnahm. Anna starb als «einfache» Stiftsdame bereits im Jahre 1517. Daß Katharina während ihrer Zürcher Jahre die familiären Bindungen aufrecht erhielt, bezeugt wieder die Chronik, so, wenn sie von dem Bruder Johann Werner II. berichtet, er sei von Seedorf *mehrmals* nach Zürich zu Katharina geritten (II 293, 17), was auch von Wilhelm Werner gesagt wird (II 315, 33). Zu Gottfried Werner wurden engere Beziehungen gepflegt, denn er war sogar in Zürich am Fraumünster *ain Zeit lang in die Schuel* gegangen (II 374, 7). Später, als die Reformation einschneidende Veränderungen brachte, stand derselbe Gottfried Werner zu seiner Schwester allerdings *in etwas Widerwillen* (II 518, 20). Um überhaupt zu verstehen, weshalb gleich zwei Töchter des Johann Werner I. ins Kloster eintraten, muß man die böse Situation des Vaters bedenken, die in der Zimmerischen Familie deutliche Spuren hinterlassen hat.

Johann Werner I. von Zimmern war Rat am Tiroler

Hofe des Herzogs Sigmund in Innsbruck. Sigmund hatte keine leiblichen Erben. Die Politik seiner Räte schien darauf abzuzielen, Tirol nach einem Ableben Sigmunds nicht seinem Vetter, dem späteren Kaiser Maximilian I., zufallen zu lassen, sondern an Bayern zu vergeben. Dahinter stand die hohe Staatsverschuldung Tirols, das sich nur dank der Kredite bayerischer Kassen am Leben erhalten konnte.

Die Rätenschar Sigmunds führte ein Nachbar der Zimmern an, Graf Georg von Werdenberg-Sargans, dessen Einfluß weit über den ostschweizerischen Raum hinausreichte. Diesen Räten gab der stets mißtrauische alternde Kaiser Friedrich III. die Schuld, daß seine Tochter Kunigunde hinter dem Rücken des Vaters einen bayerischen Herzog geheiratet hatte – eben jenen Mann, der sich angeblich anschickte, Tirol für Bayern zu gewinnen.

Die Rache des Kaisers traf nicht Sigmund, sondern dessen Räte. Er erklärte sie kurzerhand in die Reichsacht (Acht und Aberacht). Sigmund war in der Folgezeit bereit, Tirol doch seinem Vetter Maximilian zu überlassen. Doch die Zimmerische Familie traf der kaiserliche Bannstrahl hart, war Johann Werner I. doch weder in Meßkirch noch auf den Burgen Wildenstein, Herrenzimmern oder Falkenstein oder in der Pfandschaft Veringen, die ihm geliehen worden war, geduldet. Die Gemahlin Margaretha wurde aus Meßkirch vertrieben. In dieser Stunde erinnerte sich Johann Werner I. an Freunde in der Eidgenossenschaft, denen damals bei der steigenden Gegnerschaft zum Reich an politischen Flüchtlingen gelegen war. Die Familie flüchtete nach Wesen (heute im Kanton St. Gallen) ins Exil. Das war im Jahre 1491. Anna und Katharina waren damals 16 bzw. 13 Jahre alt. Für beide sollte dieser Zufluchtsort schicksalhaft werden.

Vier Jahre später – die Geschichte soll abgerundet werden – starb Johann Werner I. in München an der Pest. Die Witwe konnte sich mit der noch verbleibenden Familie wieder in heimatliche Gefilde wagen, wo in Seedorf und dann in Rottweil im Zimmerschen Haus der Witwensitz errichtet wurde. Margaretha überlebte ihren Gemahl um 33 Jahre.

Die entstandene Weichenstellung für die Aufnahme der beiden unmündigen Schwestern am Fraumünster scheint der schweizerische Humanist Albrecht von Bonstetten (um 1440 bis vor 1505) bewirkt zu haben. Bonstetten war freiherrlicher Abstammung, trat ins Benediktinerkloster Einsiedeln ein, wo er als Dekan wirkte. Ihm verdanken wir bedeutsame Bei-



Wappen der Katharina von Zimmern, der letzten Äbtissin des Stiftes Fraumünster in Zürich, die sich der Reformation anschloß

träge zur Erforschung der Geschichte der Eidgenossenschaft. Er selbst bezeichnete sich als einen *Freund* der Zimmern.

Das Fraumünster in Zürich sah damals auf eine über 600jährige Geschichte zurück. Ein deutscher König, Ludwig der Deutsche, stand 853 an der Wiege der Benediktinerabtei an der Limmat. Im 13. Jahrhundert hatte das Kloster, welches nur Adelige aufnahm, seine größte Blütezeit erreicht. Als die beiden Zimmern-Schwwestern um das Jahr 1492 dort eintraten bzw. von ihren Eltern nach dort gegeben wurden (sie waren nur wenig älter als bei ihrer Ankunft im schweizerischen Exil), hatte das Kloster seine besten Tage hinter sich. Die Stiftsdamen bewohnten – und dies widerspricht in fundamentaler Weise klösterlichen Grundsätzen, zumal denen, die nach der Regel des hl. Benedikt ausgerichtet sind – eigene Häuser in der Stadt. Ausfahrten aufs Land zu den Gütern der Frauen oder Bootsreisen auf dem Zürichsee waren an der Tagesordnung. Wenn man seine Tochter fromm behalten wolle, so solle man sie schleunigst aus dem Stift nehmen, so riet eine Berchta von Tangen 1492 ihrem Schwiegersohn. Schon 1470 wurde strenge Beachtung der Regel eingeschärft. Aber die Stiftsdamen konnten sich nicht mit einem gemeinsamen Zusammenleben befreunden. 1485 wurde die Äbtissin als unfähig zum Regieren bezeichnet, weshalb der Zürcher Stadtrat dem Stift nahelegte, eine neue zu wählen. Dabei war damals die Höchstzahl der Stiftsdamen sechs!

Es war die Äbtissin Elisabeth von Weissenburg, die Katharina und Anna von Zimmern ihrem kleinen Konvent hinzugewann. Sie starb am 31. Januar 1496. Bei der jetzt anstehenden Wahl einer neuen Vorsteherin wurde Katharina von Zimmern mit dem hohen Amt betraut. Sie war genau 18 Jahre alt! Dadurch wird sofort sichtbar, welch Geistes Kind man im Fraumünster war, denn die einfachste kirchenrechtliche Forderung (die Äbtissin muß bei ihrer

Wahl vierzigjährig sein und schon zehn Jahre Profeß abgelegt haben) wurde ignoriert. Verständlich wäre gewesen, wenn juristische Schritte eingeleitet worden wären. Doch nichts geschah. Nur die Stiftsfrau Veronika von Geroldseck (aus einem alten Lahrer Geschlecht) protestierte, weil sie selbst gerne das Amt ausgeübt hätte. Ob sie so viel älter als Katharina war, ist fraglich, denn im Jahre 1493 wird sie wie ihre Nebenbuhlerin als neugeweihte Frau bezeichnet. Am 16. Juni 1496 fand die Weihe der (letzten) Äbtissin am Fraumünster statt.

Mit dem Eintritt in das Kloster hatte Anna von Zimmern, wie die Chronik ausdrücklich berichtet (II 106, 31 ff.), auf alle künftige Erbschaft verzichtet, sowie *ihre Gerechtigkeit irem Geschlecht übergeben*. Das mußte vor dem Zürcher Rat geschehen. Annas Brüder, Johann Werner II. und Gottfried Werner (also nicht Wilhelm Werner), verschrieben ihr ein jährliches Leibgeding, das sie annahm. Diesen echt klösterlichen Verzicht auf das (weltliche) Erbe behielt sich Katharina lange vor; erst 1509 erschien sie vor dem Hofgericht zu Rottweil, um eine ähnliche Verzichtserklärung abzugeben.

Mit der jungen Äbtissin aus dem Geschlecht derer von Zimmern konnte das Kloster zufrieden sein. Die Vermögensverhältnisse des Stifts kamen in Ordnung, die entfremdeten Güter wurden dem Stift – und sei es auf dem Prozeßwege – zurückgewonnen, mit der Stadt pflegte sie ein gegenseitig respektvolles Verhältnis. Bauliche Maßnahmen zielten darauf ab, die Stiftsdamen in einem Gebäude zusammenzufassen, das der Klausur unterworfen werden konnte. So entstand von 1497 bis 1505 das Neue Haus. In der Abteikirche wurden neue Fenster und geschnitzte Türen eingesetzt, der Frauenchor neu hergerichtet. Die beiden Nikolaus und Maria geweihten Kapellen ließ die Äbtissin ebenfalls renovieren. Wer neu eintrat, erhielt ein Gebetbuch in die Hand gedrückt. Dabei schlitterte das Fraumünster immer am Rande des personellen Existenzminimums entlang, denn 1497 waren es nur noch drei Frauen.

In zwei Jahrzehnten brachte Katharina von Zimmern mehr zuwege als viele ihrer Vorgängerinnen in hundert Jahren. Ihren Bruder Gottfried Werner, in seiner Jugend ein Stürmer und Dränger, hatte Katharina in die Abteischule gesteckt, die von den wenigen Frauen finanziell unterhalten werden konnte. Auch dafür sind einige bauliche Neuerungen bezeugt, so ein vollständiger Umbau im Jahre 1521. Den Unterricht versahen zwei dafür angestellte Schulmeister. Und über diese zog die «neue Lehre» ins Fraumünster ein.

Das ist eine schöne Schule, aber mich bedünkt, daß dort

ungeschickte Knaben sind – Stoßseufzer eines Schullehrers. Mit ihm, Oswald Geishüsler, besser bekannt als Myconius, zog ein neuer, revolutionärer Wind in die schöne Schule ein, der nicht nur ungeschickten Knaben, sondern auch Stiftsdamen um die Ohren blies.

Myconius wurde 1498 in Luzern geboren, hatte zunächst in Rottweil gelernt (von daher war er wahrscheinlich mit den Zimmern bekannt), in Basel studiert, wurde Schullehrer in Zürich und Luzern, wo er 1522 wegen seiner lutherischen Gesinnung ausgewiesen wurde. Seit Ende 1522 lehrte er an der Abteischule in Zürich. Sein erster Unterricht zielte auf die Auslegung des Neuen Testaments. Diese Unterrichtsstunden scheinen sensationell gewesen zu sein: nicht nur die Knaben, sondern auch deren Angehörige wollten Myconius hören. So sah er sich gezwungen, alsbald im Chor der Abteikirche vor interessierten Zuhörern aller Altersklassen und Stände zu reden, was ihm den Ruf eines Predigers eintrug (obwohl er dazu nie ordiniert worden war). Daß er seinen Freund Huldreich Zwingli in diese neue Aufgabe einbezog, ist nicht verwunderlich. Auf diese Weise scholl von der Kanzel der katholischen Abteikirche die protestantische Lehre in der Zwinglischen Färbung in die Stadt Zürich hinaus. Es entstand ein eigenartiger Zustand. Da predigten Zwingli und Myconius, da schloß sich der Seelsorger der Nonnen, Heinrich Engelhard, der neuen Lehre an, aber Totenmessen und Jahrtagsgottesdienste fanden weiter statt. Doch die jährlich schwankende Zahl der Chorfrauen, die mittlerweile einmal den «Rekord»stand von sechs erreicht hatte, sank wieder nach unten. Als sich im Jahre 1524 neben der Äbtissin nur noch eine Stiftsdame im Kloster befand (Anna von Zimmern war ja schon 1517 verstorben), übergab Katharina am 7. Dezember 1524 das Fraumünster der Stadt Zürich. Sie selbst trat aus dem Benediktinerorden aus und erhielt das Zürcher Bürgerrecht. In ihrer bisherigen Wohnung durfte sie weiterleben, ohne Miete bezahlen zu müssen.

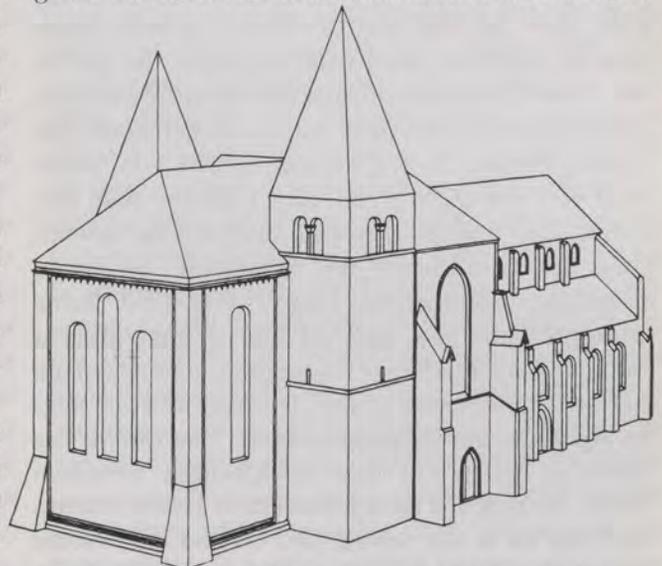
Der Bruch Katharinas mit ihrem bisherigen Leben und seiner Aufgabenstellung war radikal. Im Jahre 1525 heiratete sie den Zürcher Bürger Eberhard von Reischach. Dieses Geschlecht ist in Schwaben bekannt, weil es sich immer wieder in den Dienst der württembergischen Herzöge gestellt hat.

Stimmt unsere bisherige Lebensrechnung, dann war Katharina eine Mitvierzigerin, als sie die Ehe einging. Einen Sohn unbekanntes Vornamens und eine Tochter hat sie geboren. Auch ihr Mann brachte aus einer früheren Ehe Kinder mit. Kein Wunder, daß der Ehemann sich an Katharinas Brüder Johann Werner II. und Gottfried Werner wandte, sie möch-

ten doch ein Heiratsgut schicken und an die Teilung des Zimmerschen Erbes denken. Diese aber konnten darauf verweisen, daß Katharina 1509 vor dem altherwürdigen Hofgericht in Rottweil auf alle Einkünfte verzichtet habe. Auf neuerliches Zürcher Drängen geben die Brüder, so die Chronik (II 198,31), *wenig Antwort*.

Sechs Jahre lang waren Katharina von Zimmern und Eberhard von Reischach verheiratet, bis Eberhard an der Seite Zwinglis im Kappeler Krieg fiel. Genüßlich dazu der Kommentar der Chronik, die von Drohungen Eberhards in bezug auf das Zimmerische Geld spricht: *Ist doch sollich von dem gütigen Gott durch sein früe Absterben verhindert worden*. Die Witwe versuchte, die aufgerissenen Gräben wieder zuzuschütten, doch die Brüder trugen ihr den «Abfall» nach. In ihren Augen blieb sie die «ungeratene» Schwester, die man meiden sollte. Dreizehn Jahre sollte es dauern, bis 1544 wenigstens über Dritte Verhandlungen um finanzielle Ansprüche aufgenommen wurden. Katharina erlebte deren Ende nicht mehr. 1547 oder Anfang 1548 starb sie in Zürich, an die 70 Jahre alt. Offenbar war nur ihre Tochter am Leben geblieben, von der wir wissen, daß sie einen Herrn von Mandach geheiratet hat.

Zum Abschluß dieser Vita resümiert die Chronik: *Aber wie die Alten gesprochen, das die Weiber lange Kleider tragen, dargegen aber kurze Sinn haben, bescheint sich in dieser Handlung wol* (II 109, 29). Es hatte keine tragfähige Brücke mehr gegeben; was vorher war, war verdrängt. Über jedem Familienzusammenhalt stand die unverbrüchliche, unmenschliche Treue zur angestammten Religion. Mit aller Härte bestimmte sie die Schritte der Agierenden, die sich gerne mit dem Flor des Humanismus schmückten.



Das Fraumünster in Zürich ist von 1250 bis 1450 im gotischen Stil ausgestaltet worden; auffallend der rechtwinklige, hochgezogene Chor

Auf den Spuren des Lazarus von Schwendi

Lore Sporhan-Krempel

Vor einiger Zeit trat ich eine Reise an, die mich hauptsächlich an die Orte führen sollte, die mit Lazarus von Schwendi in Verbindung standen. Seit einiger Zeit beschäftigte ich mich intensiv mit ihm, sein Leben und seine Persönlichkeit interessierten mich sehr, und ich hatte vor, einen Roman oder doch zum mindesten einen ausführlichen biographischen Artikel über ihn zu schreiben. Diese Reise brachte mich von Oberschwaben, woher Lazarus stammte, bis an den Oberrhein und ins Elsaß, wo er seine späteren Besitzungen hatte.

29. Mai, Fahrt nach Schwendi

Von Ulm aus fahre ich nach Schwendi. In Laupheim muß ich in eine Nebenbahn umsteigen. Eine freundliche alte Bauersfrau sitzt mir gegenüber und erzählt mir aus ihrem Leben. Nach einer Stunde habe ich mein Ziel erreicht. Das Tal der Rot ist ein Seitental der Donau, breit und grün, eine Menge Apfelbäume blühen, die Wiesen sind frisch und saftig. Sanfte flache Hügel begrenzen das Tal, darauf stehen steile oder zwiebelige Kirchtürme. In kleinen Parks mit schönen üppigen Bäumen verstecken sich die Herrnsitze und Schlösser.

Schwendi ist ein stattliches Dorf, es hat fast schon etwas Städtisches mit seinen breiten Straßen. Auch die alten Häuser sind gut gehalten und teilweise neu verputzt. Es riecht nach frischem Brot und Landwirtschaft. Ich schlendere durch die Straßen, gehe in die St.-Anna-Kapelle hinein, deren Grundanlage wohl noch aus der Zeit der Gotik stammt. Dann lasse ich mich von der Kirche anlocken, die mit ihrem Zwiebelturm aus dichten Bäumen und frischem Grün herauslugt. An ihrer Stelle stand einst die alte Schwendiburg, die Kirche wurde 1551 von Markward von Schwendi erbaut und 1724 und 1845 verändert. Das Schloß Schwendi blieb bei der älteren Linie des Geschlechts der Schwendi; der letzte männliche Nachkomme, Franz, starb 1700. Seine Erbtochter Johanna war mit Graf Franz-Albrecht von Spielberg-Oettingen verheiratet, und so fiel die Herrschaft Schwendi an die Oettinger und war später Apanage der Zweitgeborenen. Das Innere der Kirche ist barock mit einer stukkatierten, bemalten Decke. Draußen frage ich nach dem Herrn Pfarrer, doch der ist in der Schule und kommt erst wieder zurück, wenn ich schon wegfahren muß. Aber der Mesner zeigt mir die Sakristei, wo die Grabsteine der alten Herren von Schwendi stehen.

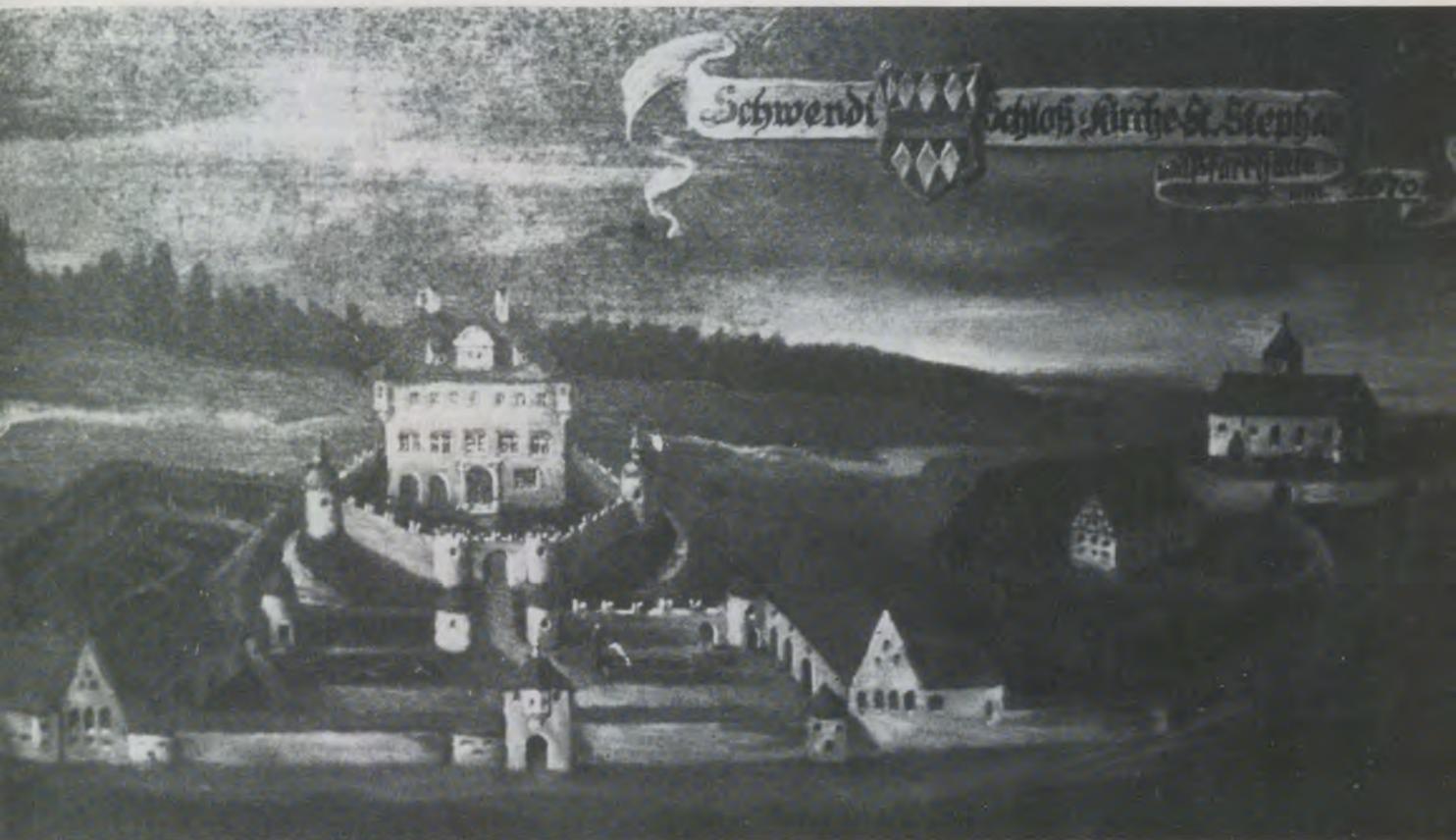
Lazarus selbst ist nicht hier geboren. Sein Vater, Junker Ruland, einer der jüngeren Söhne, hatte bei der Erbteilung keinen Anteil an der Stammherrschaft erhalten, sondern Häuser in Ulm und Memmingen geerbt. In Memmingen erwarb er das Bürgerrecht und lebte in seinem dortigen Haus mit seiner Dienerin Apollonia Wenk. Sie stammte aus Mittelbiberach, wo sie auch im Jahr 1522 den Sohn des Junkers Ruland, den man Lazarus nannte, zur Welt brachte. Darnach zog sie wieder mit dem Kind zu Junker Ruland nach Memmingen zurück. Er lebte mit ihr und dem Kleinen wie in einer Familie und hielt Apollonia wie seine Ehefrau.

An seinem Sohn hing er mit väterlicher Liebe und bemühte sich beim Kaiser um die Legitimierung des Kleinen, die ihm auch erteilt wurde. So erbte Lazarus später das gesamte väterliche Vermögen, das nicht unbeträchtlich war. Sein Vater starb, als er noch ein kleines Kind war. Ruland hatte in seiner letztwilligen Verfügung als Testamentsvollstrecker und Vormund des kleinen Lazarus den Rat von Memmingen eingesetzt. Die Memminger bemühten sich auch sehr um ihren Pflegesohn, sicherten sein Erbe gegen den Zugriff seiner väterlichen Familie und schickten den Jungen auf die hohen Schulen zu Basel und Straßburg. Beide Universitäten waren den Strömungen des Humanismus und des neuen Glaubens offen, so daß Lazarus schon frühzeitig mit diesen Bestrebungen in Berührung kam, was auf sein späteres Leben nicht ohne Einfluß blieb.

Doch zurück zur Kirche von Schwendi. In der Herrschaftsempore sind die alten Totenschilder aufgehängt, alles ein bißchen angekratzt. Aber schließlich: die Süßkind, die 1820 das alte Schwendi-Schloß kauften – der Bankier Freiherr von Süßkind zahlte 150 000 Gulden dafür – und es dann Mitte des letzten Jahrhunderts umbauten, sie haben ja auch keine weiteren Bindungen an die Schwendi. Gleich an die Kirche schließt sich die Schloßmälzerei an. Über dem Tor steht die Jahreszahl 1683; die Fassade dieses Gebäudes gibt der Straße Profil und Stimmung. Das Herrenhaus liegt in einem Park mit herrlichen Blutbuchen, Birken und Linden.

11. Juni, Fahrt nach Burkheim

Ich stehe früh auf, denn schon um acht Uhr will ich nach Burkheim fahren. Mit dem Bus erreiche ich den Bahnhof. Das Wetter ist ein wenig diesig, aber nicht hoffnungslos. Auf der Strecke nach Breisach fahre



Stammsschloß der Herren von Schwendi, um 1670

ich an den schönen Kaiserstühler Weinorten vorbei: Wasenweiler, Ihringen, zwischen Wiesen, Auwäldern und Weinbergen hindurch. In Breisach steige ich in einen ganz altmodischen Triebwagen um. Jetzt geht es mehr in die Berge hinein. Ich sehe eine Ruine aufragen und sage mir: «Das ist Burkheim!» Der Bahnhof ist weit vom Ort. Ich steige zwischen Weinbergen und Feldern zur Stadt hinauf. Bald stehe ich vor dem alten Tor. Das Städtchen mit seinen alten, aber gut erhaltenen Häusern, den Bukkeldächern, den Blumen vor den Fenstern ist reizend. Ich nehme die Straße aufwärts zur Kirche, geh aber noch nicht hinein und komm bald an ein großes, schönes Gebäude, das hinter einem verschlossenen Tor fast wie ein Herrschaftshaus liegt. Vielleicht geht's da zum Schloß. Ich will mal nachfragen. Es ist ein altes Haus, lateinische Sprüche stehen an den Wandbalken und über der Türe – ich bin ins Pfarrhaus geraten. Zum Schloß komme man auf einem andern Weg, sagt die Pfarrhauserin und geht ein Stück mit mir. Wenn ich ins Schloß hinein wollte, müßte ich den Schlüssel beim Kaufmann Probst holen.

Nun bummle ich auf einem Feldweg dem Schloß zu. Es hat wohl noch alle vier Wände, d. h. beinahe, aber kein Dach mehr. Man sieht aber noch genau,

wie stattlich es einmal gewesen ist. Auf der Seite, wo ich nun stehe, sind die Mauern von Gebüsch umwachsen, überall blühen die Hollundersträucher. Man sieht weit ins Breisgau hinein, am Horizont schwebt das Münster von Breisach wie eine Fata Morgana. Aus den Weinbergen des Kaiserstuhls schauen die Dörfer mit ihren roten Dächern. Ehe man den Rhein seinerzeit reguliert hat, ist er an Stadt und Burg vorbeigeflossen. Heute sieht man nichts mehr von ihm. Zwei Handwerker kommen daher. Ich frage sie nach Herrn Probst, und sie sagen, ich sollte nur mit ihnen gehen, sie würden mir das Haus zeigen. Ich wandere um das Schloß herum, gewaltige Mauern ragen über und neben mir auf. Obwohl die Männer eine einigermaßen genaue Beschreibung von Herrn Probsts Haus gegeben haben, verlaufe ich mich doch erst einige Male, ehe ich die richtige Stelle, d. h. Frau Probst finde, eine freundliche, jüngere Frau. Es ist eigenartig: wenn ich erkläre, ich sei auf den Spuren von Lazarus von Schwendi und wolle einen Roman über ihn schreiben, dann tauen die Leute gleich auf und werden zugänglich. Alle kennen ihn noch und wissen von ihm, gerade als habe er erst vor kurzem gelebt oder sei noch am Leben. Frau Probst händigt mir den Schlüssel zum Schloßgut aus. So betrete ich den



Weinberg, Lazarus Weinberg, denn überall begegnet man ihm hier. Ein Relief an der Mauer mit seinem Bild und den Gestalten eines Winzers und einer ganzen Familie bei der Weinlese spricht vom Dank der Winzer und Zecher für die Einführung der Tokayer Rebe:

*Dem deutschen Reiter, der einst zum Rhein
Uns bracht aus Ungarn den Feuerwein,
Ihm sei für diesen Zaubertrank
Von Winzer und Zecher Lob und Dank.*

Nicht weit davon erzählt eine Gedenktafel: *Hier in diesen Schloß-Anlagen hat Lazarus von Schwendi... der Erbauer dieses von den Franzosen 1672 in Trümmer gelegten Schlosses, zur Veredelung des Kaiserstuhlweins im Jahre 1568 die ersten Tokayer-Reben im Breisgau gepflanzt.*

Der junge Schwabe aus dem Oberland war gleich, nachdem er für mündig erklärt und Herr über sein Vermögen geworden war, damals 24jährig in kaiserliche Dienste getreten. Als Diplomat und Feldherr diente er den Habsburgern und leitete an verantwortlicher Stelle in den Jahren 1563–1568 die ungarischen Feldzüge, in deren Mittelpunkt 1566 die Eroberung des festen Platzes Tokay – des alten Herrschersitzes von Attila – stand. Damals habe Schwendi die Köstlichkeit und Kostbarkeit der To-

kayer Rebensorten kennen und schätzen gelernt, berichtet der weitere Text auf der Tafel, und auf seine Veranlassung hin seien diese Reben auf dem Kaiserstuhl und teilweise im Oberelsaß verbreitet worden. Die Reben stehen vor der Blüte. Bis vor das Schloßportal ziehen sich die Weinstöcke hinauf. Über dem Portal kann man noch das vereinigte Wappen der Schwendi und Zimmern erkennen. Eleonore von Zimmern war Schwendis zweite Frau. Ein paar Gewölbe sind noch erhalten, einige Räume im Erdgeschoß, alles voller Schutt und Trümmer. Man sieht noch die Stelle, wo das Treppenhaus nach oben führte. Zwei Kamine mit Renaissance-Ornamenten kleben oben an der Wand; an einem kann man noch eine 5 und eine 7 lesen. Wahrscheinlich fehlt davor und dahinter noch eine Ziffer, wohl jeweils eine 1, denn 1571 hat Schwendi viel am Schloß gebaut.

Burkheim wird erstmals 763 n. Chr. genannt, und zwar als bischöflich Straßburger Besitz. Später kam es an das Haus Hachberg und 1330 an Österreich. Die Habsburger verpfändeten die Herrschaft häufig, und als Pfandschaft erwarb sie auch Lazarus von Schwendi. Er bewarb sich schon 1554 darum, aber erst 1560 kam die Herrschaft Burkheim an ihn. Er begann nun sofort das arg zerfallene Schloß wieder aufzubauen und verwendete viel Geld darauf. In seiner Glanzzeit war das herrschaftliche Gebäude dreistöckig, 27 Meter lang und 16 Meter breit. Schwendi tat auch viel für seine Burkheimer Untertanen und sorgte durch Gesetze für ihre Ruhe und Sicherheit. Er vermachte seiner Frau, Eleonore von Zimmern, das Schloß als Witwensitz. Als sie sich jedoch offen zum evangelischen Glauben bekannte und in zweiter Ehe einen protestantischen Adligen heiratete, fiel die Herrschaft an den Sohn Hans Wilhelm aus der ersten Ehe des Lazarus von Schwendi. Von Hans Wilhelm kam der Besitz an seine einzige Tochter, die ihn wieder ihren Söhnen aus zwei Ehen, einem Fürstenberg und einem Leyen vererbte. In der Mitte des 18. Jahrhunderts verkauften die Erben die Herrschaft, die jedoch inzwischen recht heruntergekommen war, an die Herren Mayer von Fahnenberg. Nach dem Tod des letzten Fahnenbergers, 1898, wurden die Güter veräußert. Die Schloßruine mit dem Weinberg kam an einen Weingutsbesitzer.

Lange stöbere ich in der Ruine und dem Weinberg herum, dann schließe ich ab und bringe die Schlüssel wieder zurück. Ich kehre im Hotel «Adler» ein. Auch hier findet sich wieder ein Porträt des Lazarus von Schwendi und ein alter Stich von der Burg. Zum Essen bestelle ich einen einheimischen Wein, einen Weißherbst, den ich vorzüglich finde.



Burkheim, Schloßruine auf einem Ausläufer des Kaiserstuhls

12. Juni, Fahrt nach Kirchhofen

Heute habe ich prachtvolles Wetter. Die Schwarzwaldberge liegen in leichtem Sonnendunst, die Dörfer in blühenden Wiesen. Vor mir steigt in der Ferne der Schloßberg von Staufen auf. Dann habe ich Kirchhofen erreicht. Der eine Teil des Dorfes zieht sich am Fuß des Berges hin, der andere Teil sammelt sich oben um Schloß und Kirche. Kirchhofen war 1130 Sitz eines ortsadeligen Geschlechts «de Chilihovin», im 12. Jahrhundert ist es Eigentum des Stifts Basel. Die Vogtei wechselte oft und wurde 1570 von Österreich angekauft. Die Herrschaft Kirchhofen, zu der die Dörfer Kirchhofen, Ehrenstetten, Unterambringen und Oberambringen gehörten, war 1543 von der Stadt Freiburg erworben worden, ging aber schon zwei Jahre später in den Besitz des kaiserlichen Rates von Konritz über. Dieser mußte sie aber verpfänden, und als Pfandgut wurde sie 1572 von Lazarus von Schwendi gekauft. Erzherzog Ferdinand von Tirol, der mit der Welserin verheiratet war, hätte sie gerne für sich selbst erworben, und Schwendi mußte sich zunächst gegen ihn durchsetzen. Erst 1577 erfolgte die landesherrliche Übergabe an Schwendi, nachdem er versprochen hatte, in der Herrschaft keine Religionsände-

rung einzuführen. Er baute auch hier, wie in Burkheim am Schloß, mancherlei um. Nach seinem Tod verkaufte sein Sohn Hans Wilhelm die Herrschaft. Sie fiel an Österreich zurück, kam dann als Pfandschaft an den Obersten Hannibal von Schauenburg und im 18. Jahrhundert an das Kloster St. Blasien. Bei der Säkularisation fiel die Herrschaft an Baden. In Kirchhofen hat Lazarus oft gewohnt, und hier ist er auch am 27. Mai 1583 gestorben. Begraben ist er aber im elsässischen Kientzheim, wohin ich auch noch fahren will.

Schloß Kirchhofen ist gut erhalten, sauber verputzt; drei kurze, stumpfige Türme bewahren noch das alte Bild. Früher einmal war es ein Wasserschloß, der einstige Wassergraben wurde in eine schöne Anlage verwandelt. Sozusagen als vierten Schloßflügel hat man eine moderne Schule angebaut, die aber nicht einmal störend wirkt. An einem kleinen Wasserbäcken steht auch hier ein hölzernes Standbild von Lazarus mit der Traube in der Hand. Die Kirche ist umgeben von prachtvollen Linden- und Kastanienbäumen, auch die Häuser ringsum sehen herrschaftlich aus. Im Innern zeigt sich das Gotteshaus als ein weiter Barockbau mit einem Gnadenbild, es ist ein Wallfahrtsort. Ringsum schließen sich Weinberge um den Ort. Und es wächst ein guter Tropfen

dort, das merke ich beim Mittagessen in der «Sonne». Ich trinke einen Kirchhofer Spätburgunder, einen Roten diesmal. Im Gastraum finden sich auch hier in Bild, Wappen und Schrift viele Erinnerungstücke an Lazarus. Ich sage zu der Wirtin: «Sie haben aber viele Sachen von Schwendi!» Sie darauf: «Ja, er hat auch viel für uns getan!» So, als sei er noch da und höchst lebendig. Von seinen Kriegstaten, seinen diplomatischen Schriften und sonstigen Schicksalen wissen sie vielleicht nicht einmal viel hier. Aber was er durch seine sozialen Einrichtungen, vor allem aber durch die Einführung der Tokayerrebe geschaffen hat, das lebt heute noch. Er muß auch einen guten Tropfen geschätzt haben! Er ist wie ein Schutzpatron der Gegend.

14. Juni, Fahrt ins elsässische Kientzheim

Das Wetter ist sonnig, es scheint warm zu werden. Ich breche gleich nach acht Uhr in der Frühe auf mit dem Bus, der von Colmar nach Kientzheim fährt. Zuerst führt die Straße durch ein «verlängertes Colmar», dann kommen Weingärten, die allmählich in Weinberge übergehen. Die Berge – sie haben viel Ähnlichkeit mit den Schwarzwaldbergen, sind nur schroffer – kommen näher. Der Bus befördert auch Post; unterwegs werden die Postsäcke einfach an der betreffenden Stelle hinausgeworfen. Jemand wird sie dann schon holen. Neben den Weingärten dehnen sich nun auch Wiesen aus. In der Ferne sehe ich die Dächer von Kientzheim auftauchen.

Kientzheim gehörte zur Herrschaft Hohenlandsberg, die Schwendi erwarb. Kaiser Friedrich III. hatte dem Ort Kientzheim Stadtrecht verliehen. Als Lazarus die Stadt an sich brachte, war das Schloß – auch hier – sehr zerfallen. Er wollte aber dort wohnen, und so ließ er *Haus und Schloß Khuensheimb außer eines baufälligen alten Stocks aus dem grund von newem erbauen*. Auch die Stadt wurde so befestigt, daß sie in Kriegszeiten den Bewohnern der umliegenden Ortschaften Schutz bieten konnte.

Das Städtchen betritt man durch ein Tor, an das sich gleich das Schloß anschließt. Fachwerkhäuser stehen an den Straßen, runde Torbögen führen in die Höfe, etwas abseits von der Straße sieht man eine verfallene Kapelle. Obwohl sich ein Hund – er ist freilich eingesperrt – heftig bellend bemerkbar macht, gehe ich doch zur Kapelle hinüber. Eine Frau erzählt mir, früher sei hier einmal eine große Wallfahrt gewesen, jetzt stehe die Kapelle vor dem Abbruch. Ich spreche auch mit andern Leuten, die alle von Lazarus wissen. Ein Versuch, in das Schloß hineinzukommen – es ist von einer Baronsfamilie bewohnt, die aber längst nichts mehr mit den

Schwendi zu tun hat – mißlingt. Es ist noch zu früh dazu. Über einer Toreinfahrt entdecke ich ein Storchennest mit Störchen und schleiche ganz leise näher. Die Tiere rühren sich nicht – sie sind ausgestopft!

Allmählich komme ich zur Kirche. Sehenswert ist hier wirklich nur das Grabmal von Lazarus und seinem Sohn. Beide stehen in Stein gehauen lebensgroß an der Wand, aber daß der Vater der Bedeutendere ist, sieht auch der Ungeübte. Nun suche ich das Rathaus auf und hoffe, daß der Maire mir noch etwas über Lazarus sagen kann. Doch der Herr Bürgermeister ist in den Reben. Wahrscheinlich auch die anderen Einwohner von Kientzheim, denn man sieht kaum ein paar auf der Straße. Ich finde aber den Herrn Secretaire, einen noch jungen Mann mit einem Existenzialistenbart, einen Franzosen, der sich aber sehr um das Deutsche bemüht. Er verspricht, mich mit dem Geschichtsverein in Verbindung zu bringen, – hoffentlich vergißt er es nicht! Von Kientzheim will ich nach Kaysersberg. Zuerst dachte ich daran, den Weg zu Fuß zu machen. Nun ist es aber doch schon recht heiß, und in ein paar Minuten fährt ein passender Bus. Also fahre ich lieber. Kaysersberg ist wirklich eine einzige Überraschung! Die Stadt liegt am Ausgang eines Tales, durch das ein Fluß, die Weiß, rauscht. Auf der einen Seite schmiegte sie sich an prachtvolle Rebenhänge, auf der anderen Seite ragen hellgrüne Buchenwälder auf. Der dicke Turm und die alten Mauern der einstigen Burg – ursprünglich noch aus der Stauferzeit – ragen auf einem nahen Hügel über der Stadt auf. Als «Mons Caesaris» römischen Ursprungs kam die Veste Kaysersberg 1227 an die Staufer. 1293 verlieh Adolf von Nassau der inzwischen stattlich angewachsenen Siedlung Reichsstadtrecht. 1330 wurde Kaysersberg mit Münster und Türkheim zusammen zu einer Reichslandvogtei vereinigt. Als Reichsvogtei übernahm sie auch Lazarus von Schwendi im Jahr 1573 und mußte wieder viel Geld an den Bau des zerfallenen Schlosses rücken. Die Vogtei blieb bis zum Übergang der Landvogtei Hagenau an Frankreich bei der Schwendischen Hauptlinie und wurde später von Ludwig XIV. in ein Erblehen verwandelt.

Fast jedes Haus ist eine kleine Kostbarkeit, zeigt schönes, oft geschnitztes Fachwerk und viele Blumen vor den Fenstern. Die Häuser kehren abwechselnd den Giebel und die Breitseite der Straße zu. Das gibt den Straßenzügen das Lebendige, Malerische und Aufgelockerte. Ein Haus hat einen Bauch, das andere einen vorstehenden Oberstock oder einen geschnitzten Erker. In den Höfen stehen Ziehbrunnen, die meist freilich nicht mehr benützt wer-



Grabmal des Lazarus von Schwendi in der Kirche des elsässischen Kientzheims

den und oft als Blumenschalen dienen. Von der steinernen Brücke hat man nach allen vier Seiten hin einen reizenden Blick. Der Fluß, die alten Fachwerkhäuser, die Oberhofkapelle von 1393 und die Burgruine geben einen einzigartigen Zusammenklang. Da es zu regnen anfängt, setze ich mich eine Weile auf eine Treppe, gehe dann aber wieder weiter, um das Geburtshaus von Albert Schweitzer zu suchen, das ich auch hier finde. Wäre er nicht gerade darin geboren, so würde man es neben den vielen anderen weit schöneren Häusern nicht beachten. So aber vermag es dem, der das Leben Schweitzers kennt, doch viel zu sagen.

Da ich über Lazarus hier nicht so viel gehört habe wie sonst wohl, frage ich mal im Rathaus nach. Dort ist man sehr freundlich und verweist mich an Herrn Ittel, der ein genauer Geschichtskenner von Kayzersberg sei. Zuletzt darf ich noch einen Blick in den schönen Rathaussaal aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts werfen. Herr Ittel hat gleich bei der Kirche einen Laden, elsässische Töpferwaren vor allem, dann aber auch Andenken. Er erweist sich als sehr bewandert. Herr Ittel kennt ein Dokument von Lazarus, einen Brief des Erzherzogs Ferdinand an ihn wegen der Bartholomäusnacht. Auch sonst weiß er viel Interessantes zu berichten. Ich halte mich lange bei ihm auf.

Auf der Heimfahrt sehe ich in den Wiesen zwischen Kientzheim und Amrischweiler einen Storch – und diesmal einen lebendigen.

15. Juni, Aufstieg zur Ruine Hohenlandsberg

Um acht Uhr fahre ich mit dem Bus nach Winzenheim. Das Wetter ist schön und sonnig. Als ich in Winzenheim schon aussteigen will, sagt der Fahrer: «Wollen Sie nach Hohenlandsbourg? Dann können Sie noch eine Haltestelle weiter mitfahren. Sie gehen dann links, und nach ca. 500 m biegt ein Feldweg nach rechts ab.» Ich danke ihm für seinen freundlichen Rat. Mit dieser Hilfe habe ich auch bald den Weg zur Hohenlandsburg hinauf gefunden. Erst geht es durch Weingärten dem Wald zu. Ich bin sehr froh, daß ich so früh dran bin, später wäre es auf diesem Weg sicher sehr heiß. Allmählich komme ich in den Wald und steige auf einem schmalen Pfad in Serpentina bergan. Ich habe keine Ahnung, wie weit ich zu gehen habe; das Fräulein auf dem Verkehrsbüro sprach von einer halben Stunde, aber das glaube ich bald nicht mehr. Anfangs steigt es nur allmählich. Ich gehe unter Kiefern und Buchen, in einem goldgrünen Licht. Treffe keinen Menschen. Auf einem Aussichtspunkt beim Denkmal des Herrn Mayer, der im Vogesenclub eine Rolle gespielt hat, mache ich eine Weile Rast. Unter mir sehe ich Colmar und den leichten Dunst der Rheinebene, seitlich die Vogesenberge in ihrem Baummantel. Aber von der Ruine entdecke ich noch nichts. Nun wird der Weg steiler. Man spürt auch die Hitze schon stärker. Doch kraxle ich wohlgenut bergan, habe ja auch kein Gepäck, das schwerste, was ich zu tragen habe, ist mein Fotoapparat. Plötzlich kommt eine Straße, die gerade im Bau ist, und ich glaube, es sei bald geschafft. Aber das ist wieder mal eine Täuschung, denn nun beginnt der letzte Aufstieg. Die Ruine liegt ganz oben auf einem Bergkegel. Aber wenigstens sehe ich schon die Mauern von weitem.

Aus der hellen Sonne komme ich zum Glück immer wieder in den Waldschatten und erreiche nach etwa anderthalbstündigem Aufstieg nun das Eingangstor in ein grünleuchtendes verzaubertes Reich. Mauern und Gewölbe, verlassene zerbröckelnde Treppen, leere Fensterhöhlen, Torbogen und Türstürze – das ist die Welt hier oben, gottverlassen, kein Mensch. In dem großen Innenhof der Festung sind ein paar Tische und Bänke aufgestellt.

Das war einmal eine riesige Anlage und hat die ganze Gegend beherrscht. Unwillkürlich rekonstruiert man in Gedanken die Mauern wieder und belebt sie mit den Gestalten der vergangenen Zeit. Die Herrschaft Hohenlandsberg gehört zu den ältesten Besitzungen des Hauses Habsburg im Elsaß; schon 1289 besaßen sie die Burg, und bald bildete diese den Mittelpunkt einer Herrschaft. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts hatten die Rappoltsteiner die Herrschaft pfandweise inne, darnach die Grafen von Lupfen bis 1563. Um diese Zeit faßte Schwendi den Plan, die Herrschaft Hohenlandsberg zu erwerben und suchte bei Kaiser Ferdinand um die Erlaubnis nach. Im Januar 1564 verlieh der Kaiser Lehen und Herrschaft auf den Namen und Stamm derer von Schwendi. Außer der Festung gehörten zur Herrschaft noch die Stadt Kientzheim, die Dörfer Sigelheim, Angersheim, Katzental und Laugelheim und der halbe Teil von Morschweier und Winzenheim sowie die Hälfte der Stadt Türkheim und Amrischweiler. Auch auf Schloß Landsberg, das 1279 von dem Colmarer Schultheiß Siegfried von Gundolsheim erbaut worden war, ließ Lazarus umfangreiche Neubauten vornehmen. Nach seinem Tod erbte sein Sohn Hans Wilhelm die Herrschaft. Da dieser aber nur eine einzige Tochter hinterließ, mußte laut Lazarus' Testament nach dem Tod von Hans Wilhelm die Herrschaft an die Hauptlinie der Schwendi übergehen. Die aber verlor die Güter 1681, als das Elsaß französisch wurde.

Den Weg, den ich hinaufgestiegen bin, konnte höchstens ein Jäger erwandern, aber unmöglich konnte man mit Pferden und Wagen da hinaufkommen und die Lebensmittel hinaufschaffen, wie es doch zu Lazarus Zeiten nötig gewesen ist. Aber ich habe beim Aufstieg gesehen, daß es noch einen anderen Weg gibt, den will ich nun einschlagen, nach St. Gilles hinunter. Nach etwa einer halben Stunde Rast verlasse ich die Ruine und beginne den

Abstieg. Anfangs ist es der alte Weg. Ich muß achten, daß ich nicht rutsche, und die Baumstämme und Wasserlöcher vorsichtig übersteigen. Dann sagt mir ein Schild, wo es nach St. Gilles hinuntergeht. Der Blick, den ich etwa von halber Höhe auf das Tal, die Berge und die Flixburg ruine habe, ist wirklich einzigartig. Und immer noch kein Mensch zu sehen! Endlich komme ich unten am Berg heraus und sehe zwei Anwesen: im Tal eine große Ferme, die der Bauart nach sicher einmal ein abgelegenes Kloster gewesen ist, und am Waldrand ein Haus, das Forsthaus von St. Gilles. Dort frage ich die Frau Försterin nach dem weiteren Weg. Sie sagt, ich sollte um die Ferme herumgehen, am Waldrand entlang weiter, dann würde ich schon den Bahnhof von St. Gilles sehen, von dort könnte ich mit der Bahn nach Colmar zurückfahren. Für Aufstieg, Rast und Abstieg habe ich alles in allem vier Stunden gebraucht.

Damit habe ich nun wohl alles erkundet, was man im Breisgau und Oberelsaß über Schwendi erkunden kann. Nach Schwaben ist der vielseitige, kluge Mann nicht mehr gekommen. Aber man erkennt viele Züge des schwäbischen Wesens in ihm. Er hat nicht zu denen gehört, die ihrem kaiserlichen Herrn geschmeichelt haben, und er hat den Hofdienst aufgegeben, weil ihm seine Unabhängigkeit mehr wert war. Sagt er doch selbst in einem Vers:

*Wer Herrengunst stets genießen will,
Der bleibt ein Knecht ohn Maß und Ziel.
Aufhören, wann's Spiel am besten ist,
Glaub mir, das ist keine böse List.*

Als er den Hofdienst hinter sich gelassen hat, hat er noch oft seinen kaiserlichen Herrn und Freund Maximilian II. durch Gutachten und Memoiren beraten. In diesen Schriften ist er immer für den Toleranzgedanken eingetreten und hat dem Kaiser nahegelegt, von Gewaltmaßnahmen gegen die Protestanten abzusehen. Lazarus von Schwendi ist aus der alten Kirche nicht ausgetreten, aber er hat seine Toleranz nicht nur auf dem Papier bekundet, sondern sie auch im Leben geübt. Dafür ist seine zweite Ehe mit Eleonore von Zimmern ein Beispiel. Er hat sie immer frei ihrer protestantischen Überzeugung folgen lassen und sie niemals an der Teilnahme am evangelischen Gottesdienst behindert. Er lehne es ab, *ändern in ihr Gewissen zu gribeln*, hat er einmal auf gut Schwäbisch gesagt.

Franz Xaver Messerschmidt

Ein offenes Kapitel der Kunstgeschichte

Lothar Sträter

Vor 200 Jahren, im August 1783, starb in Preßburg der Bildhauer Franz Xaver Messerschmidt, 47 Jahre alt, vermutlich an einer Lungenentzündung. Das Sterbedatum ist einzugrenzen zwischen dem 18. August, an dem das Testament geschrieben wurde, und dem 23. August, als die Preßburger Zeitung über sein Begräbnis berichtete. Man hatte einen Mann zu Grabe getragen, der für einige Jahre zu den größten Bildhauern seiner Zeit gehört hatte, vielleicht der größte überhaupt gewesen war. Einen Mann auch, der bis heute Rätsel aufgibt. Fast möchte man meinen, je mehr man über sein Leben und Schaffen erfährt, um so rätselhafter wird er.

Vor zwanzig Jahren noch war es möglich, die oft und auch über andere erzählte Lebensgeschichte nachzuzeichnen nach dem Schema: armer Junge, der als Kind das Vieh hüten und betteln mußte, wird durch Genie und Fleiß ein begnadeter Künstler, muß aber am Neid und an der Übermacht seiner Verfolger schließlich scheitern, stirbt in Armut und Vergessenheit. Die Arbeiten des Psychologen Ernst Kris, der sich schon seit 1932 mit dem Phänomen Messerschmidt befaßt hatte, wurden lange kaum beachtet. Eine umfassende Monographie von Maria Pötzl-Malikova, im vorigen Jahr erschienen, hat mehreres bewirkt: die Klagen, daß Messerschmidt von den Kunsthistorikern vernachlässigt wurde, konnten verstummen. Es wurde ein vollständiges Werkverzeichnis angelegt, das auch fragliche Zuschreibungen umfaßt, diese aber auch als solche bezeichnet. Schließlich wurden viele überlieferte Details der Biographie in Frage gestellt, weil sie unabweisbar sind. Und doch mußte eine entscheidende Frage offen bleiben: die nach dem Spätwerk, einer Serie von 69 «Charakterköpfen», die zu deuten mit den Mitteln der Kunstgeschichte nicht möglich ist. Hier muß erst noch eine weitere Phase der Forschung einsetzen.

Geboren in Wiesensteig

Der Lebensweg F. X. Messerschmidts begann im schwäbischen Wiesensteig, das zeitweise im alten Reich auch zu Bayern gehörte. Wiesensteig im Kreis Göppingen ist in die Kunstgeschichte eingegangen als Ursprungsort der Familie Straub, die sich als Schreiner, Vergolder, Bildschnitzer, Bildhauer betätigte und weit in Süddeutschland bis ins heutige Slowenien ausbreitete. Johanna, die Tochter Johann Georg Straubs, heiratete 1731 den Weißgerber Jo-

hann Georg Messerschmidt. Die Messerschmidts waren vorwiegend Gerber. Außerdem erfreuten sie sich ausgezeichneter Gesundheit und Kraft. Johann Georg Messerschmidt war zur Zeit seiner zweiten Eheschließung 62 Jahre alt und zeugte mit der um dreißig Jahre jüngeren Johanna Straub sieben Kinder. Das vierte, Franz Xaver, wurde am 6. Februar 1736 in der Stifts- und Pfarrkirche St. Cyriakus getauft. Sein um zwei Jahre jüngerer Bruder Johann Adam wurde ebenfalls Bildhauer. Er ließ sich in Preßburg nieder, damals die Hauptstadt des Königreichs Ungarn und Sitz des Statthalters. Der Kaiser in Wien war ja zugleich König von Ungarn.

München – Graz – Wien

Über die Kindheit des Franz Xaver Messerschmidt müssen wir hinweggehen, weil die rührenden Geschichten vom Hirtenknaben, der seine Tiere in Ton modelliert hat, nicht belegbar sind und auch über viele andere Leute erzählt werden. Sicher ist aber, daß es in Wiesensteig die Schreinerwerkstatt des Großvaters Straub gab, wo der Kleine vermutlich auf den Umgang mit Holz hingelenkt wurde. Als sein Vater starb, war er erst zehn Jahre alt. Die Mutter konnte als Witwe nicht existieren. Sie zog mit den Kindern zu ihrem Bruder nach München, der es bereits zum angesehenen und gut beschäftigten Bildhauer gebracht hatte. Er nahm Franz in die Lehre. Mit einer großen Geschicklichkeit im Schnitzen ging der junge Messerschmidt einige Jahre später auf die Wanderschaft. Wohin? Natürlich zu einem anderen Onkel nach Graz. Ein dritter Bruder der Mutter hatte sich übrigens in Marburg-Maribor niedergelassen, heute Slowenien, das damals auch zur Steiermark gehörte.

Erst nachdem er auch in Graz zwei Jahre gelernt hatte, ging er nach Wien auf die Kunstakademie. Möglicherweise hat er bei einem Wiener Meister, zu dem ihn einer seiner Onkel empfohlen hatte, als Geselle gearbeitet und sich daneben auf der Akademie weitergebildet. Hier herrschten die großen Barockmeister, entweder noch persönlich oder durch ihre Schüler. Messerschmidt wurde Schüler von Jakob Schletterer und Balthasar Ferdinand Moll. Er lernte sich nicht nur in Holz, sondern auch in Stein und Metall auszudrücken. Mit dem Metall muß er sich schnell vertraut gemacht haben, denn der Akademiedirektor Martin van Meytens verschaffte ihm eine Stelle als *Stuckverschneider* am kaiserlichen



Büste der Kaiserin Maria Theresia, 1760

Zeughaus. Stuck bedeutet hier so viel wie Kanone, und der Stuckverschneider hatte die Aufgabe, die mehr oder weniger dicken Kanonenrohre zu verziern. Sein Vorgesetzter war denn auch der *Stuckhauptmann* David Chatelle, und in der damals neu errichteten Kanonen-Gießerei konnte man auch metallene Statuen gießen.

«Staatsporträt» Maria Theresias

Das sollte Messerschmidt noch sehr nützlich sein. Ein kaiserliches Zeughaus hatte auch Repräsentationsräume. Einer der ersten Aufträge, die Messerschmidt bekam, waren Büsten des Herrscherpaares Maria Theresia und Franz Stephan sowie Reliefs des Thronfolgers Joseph und seiner Gemahlin. Wir erleben bei diesen Porträts, die in der Österreichischen Galerie im Unteren Belvedere in Wien zu sehen sind, die langsame Lösung von der barocken Herrscher-Apotheose: der Rahmen, die Allüre stimmen noch, die Gesichtszüge wirken jedoch realistischer, individueller. Wien lebte im Übergang zum Rokoko, Messerschmidt erwies sich schon hier – verglichen mit seinem Lehrer Moll – als sensibler. Es spricht für die Aufgeschlossenheit des Hofadels gegenüber der neuen Kunstströmung, daß der junge Messerschmidt gleich verschiedene Aufträge von Privatpersonen erhielt. Einen großen Sprung in seiner Karriere bedeutete aber der Auftrag für die beiden überlebensgroßen Statuen des Kaiserpaares, der vermutlich von der Kaiserin persönlich erteilt wurde. Er mußte sie ohne direktes Vorbild schaffen, man vermutet aber, daß er auf die berühmten Grabfiguren des Maximiliansgrabes in der Innsbrucker Hofkirche aus dem 16. Jahrhundert zurückging, die er möglicherweise bei einem Ausflug von München aus gesehen hatte. Keinesfalls handelt es sich um «Staatsporträts» im üblichen Sinne, die einem bestimmten Schema verpflichtet waren. Es fällt auf, daß beide Statuen zwar gleich groß und als Pendants aufeinander abgestimmt, aber in mancher Hinsicht grundverschieden sind. Kaiser Franz I. wird in einem genau nachgebildeten Staatsornat mit allen Attributen gezeigt. Maria Theresia trägt zu ihrem ungarischen Krönungsmantel – sie war ja Königin von Ungarn, nicht Franz Stephan! – einen frei erfundenen «Feldherrnstab» und auch sonst einige phantasievolle dekorative Schnörkel. Den Guß übernahm der erwähnte Stuckhauptmann Chatelle. Er experimentierte erfolgreich mit einer Legierung aus Zinn mit Kupfer. Als die Statuen neu waren, sollen sie wie Silber ausgesehen haben. Heute wirken sie eher wie Blei. Sie sind so schwer und so empfindlich, daß man sie ständig auf ihrem Platz im Unteren Belve-

dere lassen muß. Als im Sommer 1980 die Maria-Theresien-Ausstellung im Schloß Schönbrunn eine Plastik brauchte, wurde ein Abguß hergestellt.

Wiesensteig – Rom – Wien

Nach Vollendung des ersten dieser Meisterwerke verließ Messerschmidt im Herbst 1764 Wien und reiste zunächst nach Wiesensteig, wo er den Winter verbrachte. Er hat hier dem bayerischen Beamten Thaddäus Ferdinand Lipowsky zwei holzgeschnitzte Werke geschenkt, ein Kruzifix und eine Madonna. Sie sind im 19. Jahrhundert verschwunden. Im Frühjahr wanderte er dann nach Rom. Das war damals noch neu. Erst etliche Jahre später wurde es üblich, daß Kunststudenten nach Abschluß ihres Studiums die Ewige Stadt aufsuchten. Ein staatliches Rom-Stipendium für Absolventen der Wiener Akademie wurde erst 1772 eingeführt. Es ist möglich, daß Messerschmidt sich die Reise aus den Wiener Einkünften selbst finanziert hat. Er war es gewöhnt, sparsam zu leben. Damals wohnten in Rom schon viele deutsche und österreichische Künstler. Wir wissen aber wenig über Kontakte Messerschmidts. Auch ein Niederschlag des Italien-Erlebnisses in seiner Kunst ist nicht direkt zu spüren. Er kam weniger als ehrfürchtiger Verehrer, mehr als kecker Herausforderer der uralten Kunst-Tradition. Von seinem Rom-Aufenthalt sind nur ein paar Anekdoten überliefert, die immer wieder nach-erzählt werden. So heißt es, der Bildhauer sei, gekleidet wie ein Tagelöhner, in den Palazzo Farnese gekommen, einen Holzklotz auf der Schulter. Dann habe er ohne Vorbereitung direkt den Herkules Farnese kopiert, also aus dem Holz gehauen. Einige Kunststudenten, die das beobachtet hatten, waren voller Bewunderung. Nur einer meinte, da müsse der Teufel seine Hand im Spiel gehabt haben. Er bekam von dem kräftigen Messerschmidt eine schallende Ohrfeige. Diese Kopie ist übrigens schon im 18. Jahrhundert verschollen. Eine andere Anekdote erzählt, die römischen Widersacher hätten gemeint, er könne zwar ganz gut mit Holz umgehen, aber nicht modellieren. Darauf habe er die Ton-Statue eines Apollo angefertigt und das Postament mit den Porträts seiner Kritiker geschmückt. Sie waren alle mit Eselsohren versehen.

Spätestens im Frühjahr 1766 war Messerschmidt wieder in Wien, wo er zunächst die Statue des Kaisers vollendete. Seine Mutter war offenbar aus München nach Wiesensteig zurückgekehrt. Er besuchte sie 1768 und blieb unterwegs auch einige Wochen beim Onkel in München. Nach der Rückkehr scheint er sich in Wien künstlerisch ganz von der Ba-

rocktradition abgewandt und den Klassizismus für sich entdeckt zu haben. In der Übergangszeit entstand das bedeutendste Porträt, das ihm bis dahin gelungen war: die Büste Gerard van Swietens, des Leibarztes Maria Theresias.

Substituts-Professor und Bruch der Karriere

Man kann sich vorstellen, daß am Kaiserhof immer ein gewisses Gedränge von Künstlern herrscht, die sich um Aufträge bemühen und dadurch nicht nur Geld, sondern auch Ruhm und Ansehen zu erwerben hoffen. Richtungskämpfe und persönliche Zu- und Abneigungen im Bereich der Akademie kommen hinzu: es war sicher nicht leicht, sich in Wien einen Platz zu erkämpfen und ihn zu behaupten. Messerschmidt hatte mit seinem eher schroffen, reizbaren als diplomatisch-verbindlichen Wesen wenig Chancen, sich gute Beziehungen zu verschaffen. Er mußte sich allein auf sein Können verlassen. Für kurze Zeit, in den Jahren 1769 und 1770, konnte er das Gefühl haben, etabliert und bei Hofe anerkannt zu sein. Er bekam auch eine Stelle als Substituts-Professor an der Akademie mit weitgehenden Befugnissen und der Aussicht, Nachfolger des schon 70 Jahre alten Professors Jakob Schletterer zu werden, konnte sich ein Haus kaufen, blieb aber ledig. Beziehungen zu Frauen sind überhaupt nicht belegbar. Eine zumindest latente homosexuelle Neigung ist nicht auszuschließen. Schon unmittelbar nach 1770 kam es dann zu einem tragischen Bruch in Messerschmidts Leben, der sich wohl nie ganz aufklären lassen wird. Ob es sich um eine rein innerseelische Störung handelte, ob äußere Anstöße oder Nöte mitwirkten, ist unbekannt. Auszuschließen ist jedoch, daß die gewisse Feindseligkeit der Umwelt nur aus Neid oder Lust an der Intrige entsprang.

1774 starb Jakob Schletterer. Unter mehreren Bewerbern für die Nachfolge hätte Messerschmidt der erste Platz gebührt, denn er hatte ja schon ein *Anwartschafts-Dekret*. Man erklärte ihn aber für ungeeignet, da er im Gehirn noch nicht ganz gesund sei. Statt dessen wurde eine finanzielle Unterstützung vorgeschlagen. Man führte die *zweydeutige Gesundheit* oder *zuweilen irrescheinende Vernunft* auf materielle Not zurück. Demnach mußten sich seine Lebensumstände in kurzer Zeit kraß verschlechtern haben, denn 1770 hatte er ja noch eine florierende Werkstatt. Fürst Kaunitz berichtete der Kaiserin ausführlich über den Fall und kam zu dem Ergebnis, daß Messerschmidt zwar durch ein Dekret von 1769 das Recht auf die Nachfolge habe, daß es bei ihm aber vor drei Jahren zu einiger *Verwürrung im Kopfe* ge-

kommen sei. Diese habe sich zwar weitgehend gebessert, man könne ihn aber nicht als Lehrer für junge Kunststudenten empfehlen. Statt dessen plädierte Kaunitz für eine kleine jährliche Pension und gelegentliche Aufträge durch das Hofbauamt.

München – Wiesensteig – Preßburg

Es ist also möglich, daß Messerschmidt sich in den frühen siebziger Jahren in einer ärztlichen Behandlung befunden hat, die zwar medizinisch einigen Erfolg hatte, ihn aber wirtschaftlich ruinierte. 1774 mußte er sein Haus und viele Kunstwerke verkaufen. Im Frühjahr 1775 packte er seine restliche Habe zusammen und verließ Wien für immer. Auf die Gnadenpension verzichtete er tief gekränkt. Sein Weg führte über München und Ulm nach Wiesensteig. Er fühlte sich dort immer noch zu Hause. In Wiesensteig lebten die Mutter und andere Verwandte. Nur große Aufträge konnte er dort nicht erwarten. So machte er noch einen Versuch, in München Fuß zu fassen, der aber auch scheiterte. Ende August 1777 machte sich Messerschmidt auf den Weg zu seiner letzten Lebensstation. In Preßburg wohnte er zunächst einige Jahre im Hause seines jüngeren Bruders, der hier als Bildhauer etabliert war, ohne einen bedeutenden Platz in der Kunstgeschichte zu erlangen. Preßburg war damals die Hauptstadt von Ungarn; in der Burg residierten als Stellvertreter der Königin Maria Theresia deren Schwiegersohn, Herzog Albert von Sachsen-Teschen, und ihre Lieblingstochter Marie Christine. Da Maria Theresia öfter zu Besuch kam und die ungarische Hocharistokratie Stadtpalais errichtete, entwickelte sich hier eine blühende Residenz mit entsprechendem Kulturleben. Im Jahr der Ankunft Messerschmidts wurde das erste ständige Theater eröffnet, und die Graphiksammlung des Statthalters, aus der später die weltberühmte Graphische Sammlung «Albertina» in Wien hervorging, hatte damals schon einen bedeutenden Ruf. Viele Künstler und Reisende kamen in die Stadt.

Das Wesentliche: die «Charakterköpfe»

Aufträge für einen tüchtigen Bildhauer gab es reichlich. Und da Messerschmidt schnell, mit leichter Hand arbeitete, machten ihm die Gelegenheitsarbeiten, all die Porträtsbüsten und Porträtsreliefs, die Kruzifixe und Heiligenstatuen wenig Schwierigkeiten. Es blieb ihm genug Zeit für das Wesentliche. Trotzdem kam es immer wieder vor, daß er Besucher und Auftraggeber durch sein reizbares und sprödes Wesen verärgerte und vertrieb. Im Grunde empfand

er sie alle als Störer. Denn das Wesentliche, seine eigentliche Lebensaufgabe, wurden immer stärker die «Charakterköpfe». Seit seiner Krankheit, also seit den frühen siebziger Jahren, hatte er sich damit beschäftigt. Nun wurden sie ihm immer wichtiger. Mit der Zeit war das Leben mit ihm unerträglich. Der Bruder und seine Familie atmeten auf, als sich F. X. Messerschmidt 1781 in ein eigenes Haus, weit vor den Toren der Stadt am Donauufer zurückzog. Es war eine Zeit, da in Preßburg ein empfindlicher gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Niedergang einsetzte. Der Statthalter wurde in die österreichischen Niederlande versetzt und residierte fortan im Schloß Laeken bei Brüssel. Maria Theresia war gestorben, ihr Sohn Joseph II. ordnete die Verlegung der ungarischen Zentralbehörden nach Buda und die Überführung aller der Krone gehörenden Kunstschätze nach Wien an.

Den Sonderling holt der Teufel

Trotzdem kamen immer noch mancherlei Besucher in die Stadt, und je mehr sich Messerschmidt in seinem Häuschen verkroch, um so bekannter wurde er als Künstler und als Sonderling. Den alten Messerschmidt mußte man gesehen haben. Und seine Charakterköpfe. So ist der letzte Lebensabschnitt am besten dokumentiert, weil mehrere dieser Besucher später ausführlich über ihre Eindrücke geschrieben haben. Am ausführlichsten der Berliner Publizist Friedrich Nicolai. Von ihm erfahren wir auch Näheres über die Charakterköpfe, mit denen Messerschmidt die Dämonen, die bösen Geister, von denen er sich verfolgt glaubte, zu bannen suchte. Darum stellte er sie auch gern ins Fenster – zum Vergnügen der Passanten und Besucher. Nicolai schreibt: *Er kniff sich, er schnitt Grimassen vor dem Spiegel und glaubte die bewundernswürdigsten Wirkungen von seiner Herrschaft über die Geister zu erfahren . . . Er freute sich seines Systems und beschloß, es durch Abbildung dieser grimassirenden Verhältnisse fortzusetzen und auf die Nachwelt zu bringen.* Messerschmidt galt natürlich als Sonderling, und auch in der Zeit der Aufklärung gab es noch genug Leute, die ihn mit dem Teufel im Bunde sahen. Bisweilen hatte er ja sogar auf Besucher, vermeintliche Feinde, geschossen. Als er im August 1783 plötzlich starb, hieß es natürlich, der Teufel habe ihn geholt. Angeblich mußte der Erzbischof persönlich dem Pfarrer den Befehl zur kirchlichen Bestattung geben.

«Bildnerei der Geisteskranken»

So endete also ein Mann, der noch ein Dutzend



«Ein Erzbösewicht» (oben) «Der Griesgrämige» (unten)



Jahre zuvor als kaiserlicher Hofbildhauer in hohem Ansehen gestanden hatte. Damals war die «Bildnerei der Geisteskranken» noch kein Gegenstand der Forschung. Die Charakterköpfe waren Kuriositäten, die bald als solche in den Handel kamen und irgendwo im Wiener Prater feilgeboten wurden. Ein findiger Händler stellte einen Katalog von 69 Köpfen zusammen und erfand auch die Titel wie *Ein Erzbösewicht, Der Nieser, Der kindisch Weinende, Der Satirikus, Ein absichtlicher Schalksnarr*, Titel, die sich bis heute erhalten haben, obwohl sie recht willkürlich erfunden sind. Maria Pözl-Malikova stellt in den Grimassen viele Wiederholungen fest, sogar Monotonie. *Eine solche durch nichts begründete Stereotypie ist für das Schaffen von Psychotikern typisch. Sie ist das Resultat des Festhaltens an bestimmten Vorstellungen, von denen man sich nicht zu lösen weiß und die man dann endlos wiederholt.* Sie kommt in der abschließenden Bewertung aber zu der Feststellung, daß der Verfall der Persönlichkeit nicht zu einem Verlust der künstlerischen Qualität führte. *Messerschmidt kam vielmehr durch seine Krankheit zu einer anderen Dimension des Schöpferischen, die – losgelöst von den Normen der Gesellschaft – elementare Ängste des Menschen und Versuche, diese zu bannen, Gestalt werden läßt.*

Schon vor Jahren haben sich namhafte moderne Künstler mit Messerschmidt auseinandergesetzt, vor allem der Wiener Arnulf Rainer, der ja ausgiebige Studien im Grimassenschneiden, in Körper-

kunst, überhaupt im Grenzbereich von bildender und darstellender Kunst betrieben hat. 1976 brachte er eine Serie Fotos von Messerschmidt-Köpfen heraus, die er auf seine Art nachgezeichnet, übermalt, neu akzentuiert hatte: *Mit der parasitären Überarbeitung anderer Kunst war ich schon lange beschäftigt. Meistens dienten aber die ursprünglichen Bildformen nur als Ausgangspunkt . . . Während der mir geistesnahe Franz Xaver Messerschmidt, angeblich ein manischer Paranoiker, mir bei allen Gesprächen sehr entgegenkam, ist mir die Bearbeitung der klassischen Kunst eine unbekannt Herausforderung durch ihre Strenge und Formdisziplin.* Es bleibt abzuwarten, ob die Psychiatrie noch einen Beitrag zur weiteren Aufhellung der ebenso genialen wie rätselhaften Persönlichkeit Franz Xaver Messerschmidts leisten kann.

Literatur:

- Maria Pözl-Malikova: Franz Xaver Messerschmidt. Monographie und Werkverzeichnis. Wien–München 1982
 Albert Ilg: Franz Xaver Messerschmidts Leben und Werke. Leipzig–Prag 1885
 Ernst Kris: Die Charakterköpfe des Franz Xaver Messerschmidt. Versuch einer historischen und psychologischen Deutung. Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien, NF Bd. VI, Wien 1932
 Friedrich Nicolai: Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. Band VI, Berlin und Stettin 1785
 Arnulf Rainer: Photoüberzeichnungen. Ausstellungskatalog München 1977. Darin von Hermann Kern: Arnulf Rainer/Franz Xaver Messerschmidt: Materialien zu ihrer Beziehung.

«Es ist so gut nach Amerika zu kommen, Ulrich Szablewski wie der Bott nach Schorndorf fährt»

Zwischen Ebnisee und Schorndorf liegt im Wieslautal die früher selbständige Gemeinde Schlechtbach. Ursprünglich war der Ort in die drei Dörfer Unter-, Mittel- und Oberslechtbach aufgeteilt, später wurden der Gemeinde noch die Orte Lindental und Michelau hinzugefügt. Heute ist Schlechtbach ein Teilort der Gemeinde Rudersberg im Rems-Murr-Kreis.

Die Hungerjahre 1816 und 1817, die damals Baden und Württemberg große Not brachten, gingen auch an Schlechtbach nicht spurlos vorüber, auch wenn dort die Not erst nach den vierziger Jahren ihren Höhepunkt erreichte. Der geringe Güterbesitz, die Überbevölkerung und nicht zuletzt die Mechanisierung der Weberei, von der die Schlechtbacher teilweise lebten, wirkten sich damals fast katastrophal aus. 1847 schrieb der damalige Schultheiß von Schlechtbach, Albrecht Cronmüller, an das Oberamt Welzheim:

«Infolge der ursprünglichen Armut, infolge des Aufhörens des Verdienstes aus der Leinenweberei, die früher fast jeder Bürger der hiesigen Gegend betrieb und wodurch sich der Fleißige in jedem Frühjahr 30 bis 40, ja 60 Gulden verdienen konnte, die nun aber durch die entstandenen Fabriken herabgesunken ist, infolge des Sinkens der Weinpreise durch die vermehrten Bierbrauereien, namentlich auch infolge der Kartoffel-Krankheit, die sich in der hiesigen fruchtbaren Gegend am meisten fühlbar gemacht hat, weil die Kartoffel die Hauptnahrungsquelle der hiesigen Einwohner ist, infolge der vielen Mißjahre und der allgemein eingetretenen Verdienst- und Kreditlosigkeit ist der Notstand auf die derzeitige, nie erhöhte Höhe gestiegen. Mag zu dem dormaligen Notstand in manchen Orten die Genußsucht und der Luxus das ihrige beigetragen haben, so darf und muß man – ohne den Einwohnern schmeicheln zu wollen – sagen, daß dies in hiesiger

Schiffs-Contrakt

der

Gesellschaft „zum Schutze und zur Beförderung der Auswanderer
nach Amerika“ in Antwerpen

unter der Firma: **F. Dutendireck & Comp.**

unter Aufsicht und Ehrenvorsitz des Herrn Oberpräsidenten der Provinz Antwerpen und bestehend aus folgenden dieses Etablissement begründenden Theilhabern:

Herrn Ch. Agie, russischem Consul.	Herrn J. L. Lemmé, Mitglied der Handelskammer.
„ J. Blockx, Kaufmann.	„ J. F. Loos, Abgeord., Schöffen v. Antwerpen.
„ Cateaux-Wattel, Präsident der Handelskammer.	„ D. Mauroy, Mitglied der Handelskammer.
„ Coomans u. Born, bairischem Consul.	„ Michiels-Loos, Präsidenten des Handelsgerichts.
„ J. B. Donnet, Rheber.	„ J. Moll, Kaufmann.
„ F. Donnel, Inspektor der Lotsherei.	„ Gebrüder Noltebohm, dänischem Consul.
„ E. Fraser, Kaufmann.	„ G. J. Oostendorp, Actuar des Handelsgerichts.
„ J. Gossen, Kaufmann.	„ G. Rücker, Consul v. hantsatischen Bundesstädte.
„ Koch u. Cp. (Fuchs) oldenburgischem Consul.	„ J. Schul, Kaufmann.
„ Jos. Kreglinger, österreichischem Consul.	„ Jos. F. van Gend, Rheber.

Die obige Gesellschaft verpflichtet sich,

bestehend in Erwachsenen über 12 Jahren, Kindern von 1 bis 12 Jahren, und
 Säuglingen unter 1 Jahr, zusammen -Personen, laut heutiger Uebereinkunft
unter nachstehenden Bedingungen von **Heilbronn** nach **Antwerpen** und von da auf dem am ten
segelnden Schiffe nach zu befördern.

§ 1.

Die Beförderung der Passagiere von **Mannheim** nach **Söln** geschieht auf dem Dampfschiffe der Gesellschaft und von **Söln** nach **Antwerpen** mittels der Eisenbahn, unter freiem Transporte von einem Zentner Reisegepäck per Person, und zwar in der Art, daß der Reisende für den Transport seiner Bagage auf die Eisenbahn und von derselben nach dem Seeschiffe nichts zu entrichten hat. Auf dem Dampfschiffe darf nicht gekocht und auf dem Verdecke die Grenze des dritten Plazes, welcher für die Reisenden bestimmt ist, nicht überschritten werden. Das Gepäck muß jeder Reisende selbst überwachen, da für Verwechslungen, Entwendungen u. dgl. nicht gehaftet wird.

§ 2.

Etwaige Kosten der Garantie oder Gebühren an der Grenze für den freien Durchzug des wirklichen Reisegepäcks durch **Belgien** fallen der Gesellschaft zur Last; dahingegen treffen alle Folgen einer Verheimlichung von Effekten oder Waaren den Eigenthümer.

§ 3.

Bei Ankunft in **Antwerpen** hat sich der Passagier sogleich auf das Seeschiff zu begeben, auf welchem er wohnen und sich einrichten kann. So lange das Schiff im Hafen liegt, darf auf demselben weder gekocht, noch geraucht werden. Sollte das Seeschiff bei Ankunft des Passagiers noch nicht zu seiner Aufnahme bereit sein, so überweist ihm die Gesellschaft für ihre Rechnung ein Lokal zum Wohnen.

§ 4.

Der Reisende ist verpflichtet, sich von der Ankunft in **Antwerpen** an gerechnet, während fünf Tagen selbst zu beköstigen, wozu ihm die Gesellschaft äußerst billige Gelegenheit verschaffen wird. Nach Ablauf dieser Frist stellt ihm die Gesellschaft auf ihre Rechnung eine gute Kost.

§ 5.

Der Passagier hat seine Lebensmittel zur Ueberfahrt in **Antwerpen** in guter Qualität, sowie die dazu nöthigen Säcke, Gefäße und Kochgeschirre selbst zu stellen. Diese Lebensmittel bestehen gesetzlich aus 50 Pfund Schiffszwieback, 10 Pfund Reis, 12 Pfund Mehl, 6 Pfund Butter, 15 Pfund gesalzenem oder geräucherter Fleisch, 2 Pfund Salz, 160 Pfund Kartoffeln und 2 Litres Essig; und werden diese Gegenstände auf Verlangen von der Gesellschaft zu folgenden Preisen gegen vorher geleistete baare Zahlung geliefert:

für eine erwachsene Person p.	16 fl. 20 fr.
für ein Kind von 8 bis 12 Jahren	12 fl. 8 fr.
und von 1 bis 8 Jahren	8 fl. 24 fr.

Gemeinde nicht der Fall ist, daß vielmehr bei weitem die Mehrzahl an schwere Arbeit und Entbehrung von Jugend auf gewöhnt ist.»

Die Notjahre veranlaßten zahlreiche Schlechtbacher, ihre Heimat zu verlassen. Einige wanderten nach Rußland aus, wenige gar nach Java und Australien, nach Südamerika und Kanada. Die meisten aber gingen in die Vereinigten Staaten von Amerika – über 400, das war ein Drittel der gesamten Bevölkerung! Über Holland reisten sie per Segelschiff oder Dampfschiff in ihre neue Heimat. Die *Gesellschaft zum Schutze und zur Beförderung der Auswanderer nach Amerika* organisierte die Reisen. In einem *Schiff-Contrakt* wurde genau vorgeschrieben, wie die Reisen abzulaufen hatten und welche Verpflichtungen die Gesellschaft und die Passagiere hatten.

«Ich bin immer noch mehr in Deutschland als in Amerika»

Im Ortsarchiv von Schlechtbach befinden sich zahlreiche Briefe, in denen die Ausgewanderten ihre Sehnsucht nach der alten Heimat schildern. In diesen Briefen ist aber auch festgehalten, daß es wohl den meisten, die diesen großen Schritt gewagt hatten, in der neuen Heimat besser ging als in Deutschland. Immer wieder versuchten sie, Freunde und Verwandte zum Nachreisen zu bewegen.

Andreas Aspacher, Sohn eines Bauern in Mittelschlechtbach, wanderte 1853, 29jährig, nach Nordamerika aus. Am 30. Juli 1861 schreibt er an seine Familie: «Für meines Teils sollt ich bei euch geblieben sein, ich hab es schon oft gedacht, ich habe mein Auskommen weit besser als ich in Deutschland bekommen hätte. Jetzt muß ich denken, nicht ein einziges Mal kann ich euch auf dieser Welt noch sehen. Liebe Geschwister, ich wünsche mir kein langes Leben, ich kann kein Vergnügen finden in dieser Welt. Schreibt ihr uns auch, wo die Michelauer Leute ane sind, wo nach Amerika gegangen sind. Unsere Nachbarn sind Böhmen und Österreicher und Elsässer, die meisten katholisch. Zu dem Gottlob Jeuter und Friedrich Jeuter kommen wir oft. Der Friedrich arbeitet an der Eisenbahn.

Es ist wirklich so heiß bei uns, daß man kaum arbeiten kann vor der großen Hitze. Am Trinken fehlt es uns nicht. Wir haben diesen Sommer schon zwölf Berell Bier getrunken. Wir haben auch ein halbes Faß Brantwein im Winter gekauft. Am Essen und Trinken fehlt es uns nicht, aber wir müssen auch viel arbeiten. Ich bin immer noch mehr in Deutschland als in Amerika. Grüßt alle Leute von Michelau, wo nach uns fragen.»

Friedrich Maas, Sohn eines Unterschlechtbacher

Webers, schreibt am 21. Oktober 1860 aus Mühlwauke an seine zurückgebliebene Familie: «Liebe Schwester, wenn du zu uns kommen willst, so bleibe diesen Winter noch draußen, denn im Winter ist es eine schlimme Reise, dazu mit Kindern. Gehe du lieber gleich bis auf das Frühjahr. Anfangs März ist die beste Zeit, da kannst du schon fort. Und agendiere du über Hamburg oder Bremen, wo du die Kost auf dem Schiff gekocht bekommst. Nimm auch etwas gedörrtes Obst mit und etwas gute, trockene Bratwürste. Und wenn du nach Neuorg kommst, dann agendiere von Neuorg bis nach Buffalo und nicht weiter. Wenn dir dein Geld nicht so weit langt, dann gehe zum Friedrich Bleile, unserm Onkel. Den hast du gut erfragen. Er wohnt im Notbusch, drei bis vier Meilen von der Stadt, und bleibe bei ihm und schreibe sogleich mir, wenn du Geld brauchst und wieviel du noch brauchst von Buffalo bis nach Mühlwauke, dann will ich dirs gleich schicken.

Liebe Schwester, und wenn du von Neuorg nach Mühlwauke reisest, dann nimm dich in Obacht, wenn die Eisenbahn halten tut und sie sagen, man könne zu essen haben. Dann mußt du nicht hingehn, denn da kostet es recht viel Geld und bekommst nichts dafür. Kaufe du dir lieber etwas gutes Brot und Wurst.

Für deine zwei Mädchen wäre es in Amerika viel besser als in Deutschland. Denn wenn die Mädchen einmal so groß sein, daß sie dienen können, dann dürfen sie nicht so hart schaffen wie in Deutschland. Denn auf das Land verdingt sich nicht leicht eine, sie gehen bald alle in die Stadt. Und wenn da ein Mädchen zwölf bis dreizehn Jahre alt ist und ist willig und brav, dann verdient sie jede Woche drei bis vier Schillinge.»

Johann Georg Haas aus Oberschlechtbach, auch der Sohn eines Bauern, berichtet, 26 Jahre alt, seiner Familie am 4. Januar 1852, ein Jahr nach seiner Auswanderung: «Wärten Ältern und Freinde, ich berichte euch, daß ich jetzt in Amerika bin in der Stadt Phetersin bei einem Butzer oder Metzger. Da bekomme ich den Monat sechs Thaler und die Waschfrau. Ich bin am 20. Juni in Habert eingeschifft worden. Aber auf dem Schiff bin ich gesund geblieben und den 2. August bin ich in Neuorg angekommen. Ich mußte vier Tage in Neuorg bleiben, bis ich Arbeit bekam. Da hat mich ein Bauersmann geholt, da hatte ich den Monat sieben Thaler bei einem Engländer. Da war ich vier Monate bei ihm, und den 1. November bin ich zu einem Butzer gekommen oder Metzger bei einem Deutschen in Phetersin und mein Geld ist klein gewesen, wo ich in Neuorg angekommen bin. Es ist nicht gefährlich, aber sehr be-

schwerlich. Es sind drei gestorben auf dem Schiff, aber eines in die Welt gekommen. Und so wie sie gestorben sind, so warf man sie ins Wasser. Wir sind sehr lustig gewesen, es ist so gut nach Amerika zu kommen, wie der Bott nach Schorndorf fährt.

Liebe Eltern und Brüder, ich habe mir vorgenommen, in einem Jahr Euch wieder zu sehen, allein, es ist gut in Amerika. Da kann man sich ein groß Vermögen ersparen. Aber liebe Ältern und Brüder, es tut mir sehr ant nach euch nach euch Ältern und Brüder und Gefräunde und Nachbarn. Ich mußte denken, da hat mich unser Gott hingebracht.

Lieber Vater und Mutter und Brüder und Kameraden, es tut mir sehr ant nach euch, aber die Kost ist gut in Amerika, da darf man keine Kartoffeln essen, da hat man alle Tage Fleisch gebraten und Kaffee und Honig und gutes Brot und Butter auf dem Brot und Kaaß und Würscht genug, wir machen alle Tage bis vier hundert Pfund und schlachten alle Tage zwölf bis vierzehn Stück Schweine.

Es ist ein harter Schlag, Vatter und Mutter und Brüder verlassen. Ich weiß wohl, daß ich mich sehr oft gefehlt habe. Aber liebe Eltern, wenn ich gesund bleibe, so will ich euch wieder sehn, so geh ich wieder in mein Vatterland. Und eines bitte ich euch, tut mir auch sogleich wieder schreiben, was du bekommen hast auf dem Felde und wie es aussieht bei euch, liebe Eltern.

Ich wünsche euch ein gutes neues Jahr, den Brüdern auch dergleichen und den nächsten Brief bring ich selber nach Hause.»

Sechs Monate später, am 13. Juni 1852, schreibt Johann Georg Haas erneut an seine Familie: «Liebe Eltern und Brüder und Gefreunde und Nachbarn und Bekannte. Ich berichte euch, daß ich nimmer bei dem Metzger bin in Pettersen, denn im Sommer ist es zu warm zum Metzgen in Amerika. Den 20. April bin ich zu einem Bauern gekommen zu arbeiten, und ich habe den Monat sieben Tolar und ich habe

zu versehen drei Pferde oder Roß und muß alle morgen gehen mit dem Wägele in die Stadt Pettersen auf den Markt mit allerlei Sachen. Der Mann ist ein Holländer. Es sind gute Leute.

Ich habe mir angeschafft ein neues Gewand. Alles neu, zum Beispiel Hosen, Hemd, Weste und Rock und zwei paar Stiefel. Das hat gekostet 20 Thaler. Ein paar Stiefel fünf bis sechs Thaler in Amerika. Denn in Amerika hat man bald ein Thaler verlehnt als in Deutschland einen Gulden.

Ich möchte nicht mehr in Deutschland sein, zum Beispiel das Essen ist nicht so gut in Deutschland wie in Amerika. Ich habe alle Tage drei mal Fleisch und gutes Brot und Butter auf dem Brot und alle Tage dreierlei und Kaffee und Tee so viel ich wolle. Ich bin stärker als in Deutschland, meine Kleider sind mir alle zu eng, die ich von Deutschland gebracht habe.

Und ich habe im Frühling eine Landsmännin getroffen in Pätersen, sie ist des Ruhfners Tochter in Rundersberg. Sie hat einen Mann, einen Schneider. Sie hatte eine große Freude, wo ich gesagt habe, ich sei von Schlechtbach. Der Mann hat mir ein paar Hosen gemacht, wo nix gekost, und wenn einer oder der andere Kameraden kommen wollen zu mir, so ist das recht, denn das Handwerk ist gut in Amerika, zum Beispiel die Maurer, die Schneider, die Schuhmacher, das ist das beste Arbeit in Amerika, sie haben den Tag einen Thaler.

Und wenn ich flügen könnte, so tät ich flügen zu euch.

Weils aber nicht kann sein, so schreib ich euch.

Und so will ich mein Schreiben schließen mit vielen tausend Grüßen Johann Georg Haas»

Von 414 Schlechtbacher Auswanderern, die bis Ende des 19. Jahrhunderts nach Amerika gingen, kamen nur 28 wieder zurück in die alte Heimat.

Die beiden letzten Köhler des Nordschwarzwalds, die Brüder Erwin und Ernst Frey, starben in den Jahren 1972 und 1974 in Enzklösterle. Die Köhlerei im obersten Teil des Groß- und Kleinentzals weist eine lange und gewichtige Tradition auf. So verwundert es nicht, wenn sich in den umliegenden Wäldern heute noch zahlreiche Orts-, Flur- und Waldnamen wie Kohlhäusle, Kohlhau, Kohlhülb, Kohlplatte, Kohlwanne, Kohlberg, Kohlstick, Kohlsteige, Kohlhütte, Köhlerweg, Kohlgründle usw. sowie alte Kohlplatten finden.

Der Verfasser entdeckte in einem Fotogeschäft der benachbarten Bäderstadt Wildbad alte Bilder über das Kohlebrennen, um die Jahrhundertwende von Hofphotograph K. Blumenthal aus Wildbad aufgenommen. Es soll nun versucht werden, an Hand dieser Bilder die Erinnerung an ein uraltes, mit dem Wald eng verbundenes, heute schon von Sagen und Legenden umwobenes Gewerbe wachzuhalten.

Holzkohle für Pforzheimer Goldschmiede

Der Grund für die früher im Oberen Enztal weit verbreitete und bis in die Jetztzeit dauernde Köhlerei ist u. a. darin zu suchen, daß im nahegelegenen Pforzheim die Gold- und Silberschmiedekunst seit altersher zu Hause ist und daß das Kunstschmiedehandwerk die Holzkohle als eine für seine Zwecke besonders geeignete Hitzequelle bevorzugt. Außerdem benötigte man bis zur Entdeckung und Nutzbarmachung der Steinkohle große Mengen an Holzkohle für die Eisengießereien und Hammerschmieden im Raum Pforzheim-Neuenbürg sowie für Hüttenwerke und Glashütten in der näheren und weiteren Umgebung. Die Lieferung von Holzkohle an chemische, pharmazeutische oder farbenproduzierende Industriezweige spielte im Vergleich hierzu eine nur untergeordnete Rolle. In neuester Zeit ist ein ansteigender Konsum von Holzkohle für das in Mode gekommene Grillen festzustellen.

An Hand der alten Fotos soll nun der Ablauf der Köhlerei vom Aufbau eines Meilers bis zum *Ausziehen* der Holzkohle aufgezeigt werden. Zuvor sei aber das, was allgemein unter Köhlerei, unter dem Kohlebrennen, zu verstehen ist, in kurzen Worten umrissen. Köhlerei ist die Herstellung von Holzkohle durch Verschwelen von Holz im Meiler (Kohlenmeiler). In diesem wird bei beschränktem Luftzutritt ein Teil der Stoffe des Holzes verflüchtigt und insbesondere der Zellstoff langsam ausgebrannt

und in Kohle übergeführt. Lufttrockenes Holz von ein bis zwei Meter Länge wird um einen in der Mitte der Kohlplatte aus Stangen errichteten Feuerschacht (Quandel) in bestimmter Ordnung möglichst dicht gesetzt und mit einer Decke aus grünem Reisig, Rasen und Erde allseitig überkleidet (Rauhdach und Erddach). Angezündet wird der Meiler im Quandelschacht; von hier aus verbreitet sich das Feuer allmählich gegen die Außenfläche des Meilers sowie von oben nach unten. Zur Regulierung des Verkohlungsprozesses stößt der Köhler Löcher in den Meiler; er füllt, wo es nötig wird, Höhlungen und Einbrüche aus und regelt den Luftzutritt. Ist der Meiler *gar*, so kühlt er aus. Die Decke wird nach und nach abgenommen, die Holzkohle *ausgezogen*, vollends gelöscht, verpackt und verladen. Die Ausbeute an Holzkohle beträgt bei Nadelholz 20 bis 26%, bei Buchenholz 20 bis 22% des Gewichts.

«Holzarbeit» am Meiler

Betrachten wir nun die Bildfolge. Inmitten einer sorgfältig geebneten und möglichst windstill gelegenen Fläche, der Kohlplatte, wird mit dem Bau eines Meilers begonnen (Bild 1). Mittels dreier Stangen – es können auch vier sein –, die durch Weidengeflecht bzw. gedrehte Fichtenästchen verbunden werden, errichtet der Köhler zunächst den Feuerschacht, auch Kamin oder Quandel genannt. Je nachdem, ob der Meiler zwei- oder dreischichtig zu bauen ist, ragen die Stangen des Quandels zwei bzw. drei Meter in die Höhe. Vom Quandel aus beginnend wird sternförmig eine Unterlage gefertigt. Zum Rost nimmt der Köhler weniger wertvolle Holzprügel. Über diese sternförmig ausgelegten stärkeren Prügel legt der Köhler quer dazu schwächere *Bruckhölzer*. Der Rost erhält dadurch sog. *Bodenzüge*, die für die Luftzufuhr wichtig sind. Vom Feuerschacht (Quandel) ausgehend, werden auf dem Rost die vorbereiteten, lufttrockenen Ein-Meter-Hölzer, die mit einem besonderen Karren (Köhlerkarren) herangefahren worden sind, möglichst eng aneinandergepackt aufgestellt. In der Mitte fast senkrecht, gegen die Peripherie etwas einwärts geneigt, so daß sich der Umriß des gestapelten Holzes nach oben verjüngt. Bei einem «dreistöckigen» Meiler hieß früher die erste Schicht *Fußscheite*, die zweite Schicht *Schneidel* und die oberste *Kopfholz*.





Bild 1 ▲

Bild 3 ▼





Bild 4 ▲

Bild 5 ▼



Die drei Schichten des Meilers sind auf dem zweiten Bild deutlich zu sehen. In unserer Gegend wurden für den Meilerbau fast ausschließlich ein Meter lange Hölzer verwendet. Wichtig ist, daß das Holz sehr dicht aneinandergepackt wird. Um Zuglöcher zu vermeiden, sind Spalten möglichst schon beim Aufbau mit kleinen Hölzern und Ästen auszuflicken. Auch der Rost, der nach außenhin mit langen Ästen eingeschlungen wird, ist auf diesem Bild gut zu erkennen.

Falls es das Gelände zuläßt, kann sogar die oberste, dritte Schicht, also das *Kopfh Holz*, mit Hilfe eines Schubkarrens errichtet werden (Bild 3). An Stelle einer Sprossenleiter führen dann abgestützte Dielen oder Lattenstege zum Meiler. Auf dem Foto ist der gesamte Holzkörper fast fertig. Ein typischer Köhlerkarren hat allerdings an der Vorderseite zwei senkrecht hochstehende Ladestützen. Der abgebildete Meiler faßt etwa 110 bis 120 Raummeter Holz. Der Köhler beginnt auf Bild 4 mit dem Abdecken des Holzes. Dabei wird im Oberen Enztal vorwiegend Fichten- und Tannenreisig verwendet und schuppenartig von unten nach oben aufgeschichtet. Das Reisig sollte möglichst fein und damit dicht sein. Die Mächtigkeit der Umkleidung variiert zwischen fünf und acht Zentimetern. Diese Abdeckung wird *Rauhdach* oder auch *Rauchdach* genannt und hat vorwiegend eine tragende Funktion für den Erdmantel.

Auf dem nächsten Bild (Nr. 5) ist der Reisigmantel beinahe fertig. Während der alte Köhler den Kopf des Meilers abdeckt, hilft der kleine Sohn bei der Feinarbeit. Wo kein Nadelreisig zur Verfügung steht, wird zur Abdeckung Gras, Heu oder Stroh verwendet. Über der Reisigabdeckung, dem *Rauhdach*, muß jetzt noch der Erdmantel (*Erddach*) aufgebracht werden; die Schicht aus sandiger Erde ist etwa fünf bis acht Zentimeter stark. Durch die mehrfache Verwendung des Materials auf derselben Köhlerplatte ist dieses mehr oder weniger vermischt mit Holzkohleresten und Kohlasche. Der Köhler spricht von *Kohllösche* oder *Kohlengries*. So sieht der Erdmantel meist ziemlich dunkel bis schwarz aus. Mittels einer langstieligen *Patsche*, auch *Klopfstange* genannt (in der linken Hand des Köhlers), wird der Erdmantel fest angedrückt. Ohne die sorgfältige Abdeckung des Holzkörpers würde das Resultat des Köhlers ein Haufen Holzrasche sein. Nur die Verhinderung des vollen Luftzutritts ermöglicht überhaupt den Prozeß der Holzkohlebildung. Zur Stabilisierung des Erdmantels dienen, wenn nötig, rundum errichtete *Rüsthölzer*.

«Feuararbeit» beginnt

Nachdem der Meiler nunmehr steht, die *Holzarbeit* beendet ist, kommt nun der große Moment des Anzündens. Die *Feuararbeit* beginnt. Der Quandel (Feuerschacht), dessen Öffnung bisher frei geblieben ist, wird mit glühender Holzkohle gefüllt und abgedeckt. Im Innern des Meilers beginnt der Schwelbrand um sich zu greifen und erfaßt nach oben und unten sowie gegen die Außenseite allmählich den ganzen Meiler (Bild 6). In den ersten acht Tagen muß bei einem Meiler der abgebildeten Größe zweimal täglich der Schacht kurz geöffnet, mit einer Stange, mit dem *Schürbaum*, durchgerührt und mit Holz und Halbverkohltem nachgeschürt werden. Vom 9. bis 14. Tag etwa genügt einmaliges Schüren; später ist dies in der Regel nicht mehr nötig. Nach dem Schüren darf der Quandel, genauer das *Schürloch*, nicht sofort geschlossen werden, weil die sich bildenden Gase den Meiler zum *Schlagen* bringen, d. h. Explosionen im Meilerinneren bewirken könnten.

Der in Brand gesteckte Meiler wird auch an seiner Oberfläche sehr heiß. Der Köhler löscht deshalb vor dem Öffnen des Feuerschachtes den Kopf des Meilers kurz ab. Er muß daher stets Wasser greifbar haben, man beachte die Kanne am Fuß der Leiter. Zur Erleichterung der täglichen Arbeit am Feuerschacht, um dort besser stehen zu können, richtet sich der Köhler rund um den Meilerkopf eine schmale, terrassenartige Trittstufe her, den sogenannten *Kranz*. Auf dem Bild 6 ist dieser Kranz als Silhouette gegen den Rauch zu sehen.

Die nunmehr wichtigste Aufgabe des Köhlers ist es, für den jeweiligen Stand des Verkohlungsprozesses die Luftzufuhr richtig zu dosieren. Zur Regulierung dienen in den ersten Tagen zahlreiche Luftlöcher, die dicht oberhalb des Rostes in ca. Ein-Meter-Abständen eingestochen werden. Bei jedem *Durchrühren* und Nachschüren des Feuerschachts müssen die Zuglöcher an der Basis geschlossen und danach wieder geöffnet werden, denn sonst würde der Luftzug zu stark. Damit Wasserdampf und Gase entweichen können und gleichzeitig der Meiler nicht *verstockt*, sticht der Köhler mit einer Stange kleine Löcher – *Rauchlöcher* oder *Pfeifen* – in den Erdmantel. Zunächst genügt eine Lochreihe unterhalb des «Kranzes»; nach etwa acht Tagen werden auf der ganzen Fläche des Mantels kleine Löcher *eingestupft*. Jetzt hat der Köhler die volle Tastatur zur Dosierung der Luftzufuhr verfügbar. Wichtig ist, daß aus den Löchern heller Rauch (Dampf) erscheint; wird er blau bis braungrau, so deutet er auf sauerstoffreiches Verbrennen und damit auf einen



Bild 6 ▲

Bild 7 ▼



Riß oder Einbruch im Erdmantel. Solange der Meiler schwelt, muß der Köhler Tag und Nacht auf der Hut und für Ausbesserungen bereit sein. Der Meiler auf Bild 6 ist ungefähr vor drei bis vier Tagen in Gang gebracht worden.

Ein Kohlenmeiler der gezeigten Größe braucht etwa 20 bis 22 Tage, bis er fertig gebrannt oder *gar* ist. Es kommt auch vor, daß Teile eines großen Meilers bis zu vier Wochen benötigen. Ist der Meiler *gar* oder *niedergekohlt*, so wird die Holzkohle *ausgezogen*. Der Köhler beginnt an *ingesackten*, d. h. eingebrochenen Stellen – den Rissen – folgend mit Schaufel, Sterhaken und Rechen den Erdmantel zu entfernen, bis die Holzkohle, das Produkt des Prozesses, freigelegt ist. Die noch heiße Holzkohle wird auf die *Freiplatte*, eine freie Stelle neben dem Meiler, gebracht und dort mit Wasser abgelöscht. Hier bleibt sie mehrere Stunden, unter Umständen bis zu einem Tag unter Kontrolle liegen. Wo sich noch Glut zeigt und Qualm aufkommt, wird sofort gelöscht; es muß immer Wasser zur Hand sein. Auf dem Foto (Bild 7) ist die gelöschte Holzkohle schon fast verladen. Neben dem Köhlerjungen steht noch die Wasserkanne. Die großen Kohlestücke kommen direkt in den Wagen, die kleineren müssen in Säcke abgefüllt werden. Auch jetzt heißt es, noch auf eventuell zwischen den Kohlestücken versteckte Glut aufpassen! Dem Köhler Georg Schmied, der auf dem Wagen stehend zu sehen ist, brannte einstens der vollbeladene Wagen ab! Die feinere Holzkohle wurde zum Teil noch gesiebt, *gereitert*. Man unterschied Hütten-, Schmied-, Löt- und Bügelkohle. Die qualitativ höchstwertige Sorte war die rißfreie, aus Ästen gewonnene Löt Kohle. Im Vergleich zu einem bestimmten Quantum Brennholz liefert die daraus gebrannte Holzkohle bei nur der Hälfte des Volumens und knapp einem Viertel des Gewichts etwa das Doppelte an Energie, präziser gesagt, fast die doppelten Hitzegrade. Welcher Effekt!

Verkauf der Energie

Die Köhler legten Wert auf raschen Abtransport und Verkauf ihrer wertvollen Fracht. Die Wagen geladen

und die Säcke gefüllt (Bild 8) präsentiert sich stolz die große Köhlerfamilie. Rechts neben dem Mädchen ist ein Kohlesieb, *Reiter*, zu sehen. Im Wald war der Köhler wegen der Gefährlichkeit seines «feurigen» Gewerbes ein meist nicht willkommener Gast. Es war schon wichtig, daß der Förster – wie auf Bild 6 – ein wachsames Auge behielt. Das Holz für den nächsten Meiler liegt schon bereit (Bild 9).

Um das Jahr 1850 mußten die württembergischen Forstleute eine gewisse Ausbildung im Kohlebrennen absolvieren. Bis 1877 fanden in Freudenstadt und Wildbad sog. *Kohlekonferenzen* statt, bei denen zwischen Industriellen und den Forstmeistern der Bedarf an Holzkohle und die Liefermöglichkeiten aufeinander abgestimmt wurden.

Die Personen auf den Fotos sind nicht etwa gestellt, sondern vom Hofphotographen K. Blumenthal unmittelbar aus dem Köhlerleben herausgegriffen worden. Auf Bild 1, 2, 7 und 9 sehen wir den Köhler Johann Georg Schmied, den *Schmiedjörg*, auf der Kohlplatte im Höllgrund nahe der Agenbacher Sägmühle. Auf den Bildern 3 bis 6 arbeitet Köhler Schaible, der *Kohlerschaible*, an seinem Meiler im Rehgrund, ebenfalls in der Nähe der Agenbacher Sägmühle. Leider ist seine Frau, die originelle und derbe *Köhlerkätter*, nicht auf den Bildern festgehalten. Bild 8 zeigt die Familie des *Kellerhannes* auf dem Brunnenwasen bei Agenbach. Hier ist allerdings der alte Mann mit Schlapphut kein Köhler, sondern ein Landstreicher, der sich dazugestellt hat.

Seit dem Tod der letzten Köhler von Enzklösterle 1972 und 1974 ist in dieser Gegend das Gewerbe der Kohlebrenner erloschen. Das Forstamt hat jedoch seit 1980 die Tradition wieder aufleben lassen.

Quellen:

Blumenthal, K.: Bei den Kohlebrennern. Zeitschrift «Aus dem Schwarzwald» Nr. 3/1911, S. 49–57 (Blätter des württ. Schwarzwaldvereins)

Auskünfte der Witwe des verstorbenen Köhlers Ernst Frey, Enzklösterle, und von Hans Blumenthal, Wildbad, einem Neffen von K. Blumenthal

Eigene Erfahrungen in den Jahren 1980, 1981 und 1983



Bild 8 ▲

Bild 9 ▼



Wald, Wild, Wegegebot Ruhezonen – auch für Hirsch und Reh?

Josef F. Klein

Waldverbot – Sperrbezirke – Waldwegegebot – Wildschutzgebiete – Wildruhezonen! Es gibt eine ganze Reihe von Wortschöpfungen für das, was die einen als notwendig erachten und wovon andere erst überzeugt werden sollen. Aber wenn sich auch die Meinung der Bürger heute schon sehr im Sinne des Tierschutzes gewandelt hat: Es gibt natürlich immer noch genug Gegner solcher möglichst «menschenfreien» Reservate im deutschen Forst. Absolute Gegner einschlägiger Bemühungen sehen nach wie vor nichts anderes darin, als daß irgendwelchen Bonzen das ungestörte Jagen erleichtert werden soll.

Freies Betreten des Waldes

Tatsache ist, daß das Wild heute immer noch zunehmend durch Wanderer, Jogger, Beerensammler, Pilzsucher, Skifahrer beim Äsen und auch beim Wiederkäuen gestört wird. Da geht es wirklich nicht darum, daß Jäger etwa fürchten, nicht mehr zum Schuß zu kommen. Vielmehr ist der Streß für das Wild so stark, daß es oft zum Nachttier geworden ist. Da Reh- wie Rotwild eigentlich alle vier bis sechs Stunden fressen, sich dann niederlegen, verdauen und wiederkäuen soll, ist hier die Biologie durcheinandergeraten. Der Besucherdruck im Wald zwingt die Tiere, die Dickungen erst nach der Dämmerung zu verlassen. Erst dann kann Nahrung auf den Wiesen der Lichtungen und der Waldränder gesucht werden. Das gibt ständigen Hunger, und das führt zu Streß-Situationen. Beim Rotwild ist die Rudelbildung ernsthaft gestört. Alles, was sich heute im deutschen Wald abspielt, läßt sich praktisch auf die simple Frage reduzieren, ob wir noch Wildtiere und damit natürliches Leben im Forst haben wollen oder nicht mehr?

Ursache für diesen sich zuspitzenden Zustand ist das schon seit Jahren dem bundesdeutschen Bürger im Waldgesetz, Jagdgesetz und Naturschutzgesetz absolut verbriefte Recht, sich im Wald (wie auch in der freien Landschaft) ohne Einschränkungen zu bewegen. Vor dem Bundeswaldgesetz von 1975 war es ein Gewohnheitsrecht, das zwar keine gesetzliche Grundlage hatte, aber zumindest im Staatswald praktiziert wurde. Landesforstpräsident Dr. Max Scheifele: *Nach unserer Auffassung war es längst überrückfällig, daß dieses freie Betreten des Waldes durch den Bürger auch gesetzlich abgesichert wurde. Bei uns in Baden-Württemberg ist der Wald zu zwei Dritteln in öffentlichem Besitz. Er gehört also den Bürgern. Da ist es doch*

nicht außergewöhnlich, daß der Bürger in «seinen» Wald gehen will!

Als das freie Betretungsrecht des Waldes beraten und eingeführt wurde, konnte allerdings niemand voraussehen, wie sehr Freizeitaktivitäten im Wald zunehmen würden. Weil man das nicht vorausahnte, wurde der Wald hier und dort sogar recht einladend möbliert – mit Grillplätzen, Trimm-dich-Pfaden, Kinderspielplätzen und anderen «Attraktionen». In Baden-Württemberg war man da, so Ministerialrat Peter Weidenbach, etwas zurückhaltender als in manchen anderen Bundesländern. In den rheinischen Staatswäldern zum Beispiel ist es mittlerweile im Interesse des gestreßten Wildes notwendig geworden, Sportpisten und Wurstbrathütten wieder abzubauen.

Wildschutzflächen schaffen

In Anerkennung dieser Situation zeigte der Stuttgarter Umweltminister Gerhard Weiser schon beim vorletzten Landesjägertag im Frühjahr 1982 in Forst bei Bruchsal seine Bereitschaft, Wildschutzflächen zu schaffen. Das ansonsten so bürgernahe Gesetz bietet bei solcher Wildbedrohung durchaus die Möglichkeit dazu. Die Jäger, so Weiser, sollten allerdings zunächst Vorschläge machen. Anschließend an diese Versammlung bekundete auch Max Scheifele, des Landes höchster Förster, Verständnis für die Lage: *Die Brunft des Rotwildes wird zunehmend gestört. Um diese mitzerleben, übernachteten die Leute sogar draußen im Wald. Auf jedem dritten Hochsitz trifft man einen Fotografen an.*

Der Landesforstpräsident und sein Leitender Ministerialrat Ott vom Referat «Forstpolitik» waren sich auch unisono darüber einig, daß der Forstverwalter auf keinen Fall den Polizeibüttel mache. Voraussetzung sei also, daß die Bevölkerung für solche Wildschutzmaßnahmen und die damit verbundenen Einschränkungen beim Betreten des Waldes zunächst mehr Verständnis zeige als das etwa bei ähnlichen Versuchen vor zehn Jahren der Fall gewesen sei. Scheifele: *Aber Anzeichen dafür sind ja vorhanden!* Daß der Landesforstpräsident Recht hat, bestätigt inzwischen eine im Auftrag des Deutschen Jagdschutz-Verbandes beim EMNID-Institut in Auftrag gegebene Umfrage. In ihren Antworten sprachen sich 71 Prozent der bundesdeutschen Bürger zugunsten des Tier- und Wildschutzes und damit für die Einschränkung des freien Zugangs zum Wald aus.



Wildruhezonen

Also sei ja nun wirklich kein Hindernisgrund mehr da, so Baden-Württembergs Landesjägermeister Alfred Hubertus Neuhaus, die Sache ernstlich anzupacken: *Gerhard Weisers Staatssekretär, Ventur Schöttle, hat beim Landesjägertag 1983 in Heilbronn offen bekannt, daß der baden-württembergische Landesjagdverband gar nicht so falsch lag, als er bei den Beratungen zum Landeswaldgesetz von 1976 zumindest für bestimmte Waldgebiete ein Wegegebot und dazu ein Betretungsverbot zur Nachtzeit vorschlug!* Neuhaus, ein Mann der Mitte und des Ausgleichs, möchte allerdings nicht von Wildschutzgebieten sprechen, die es jetzt einzurichten gelte. *Dieses Wort wurde im Reichsjagdgesetz geprägt und hat deshalb zumindest bei der älteren Generation einen Beigeschmack.* Und solche Gebiete würden ja auch nicht eingerichtet, um irgendwelchen Privilegierten das Jagen zu erleichtern. Der Landesjä-

germeister benutzt deshalb lieber den Begriff «Wildruhezonen»: *Das heißt soviel wie «läßt dem Wild die notwendige Ruhe», und das ist für die Bevölkerung sicherlich ein verständlicher Begriff!*

Wegegebot, kein Betretungsverbot

Eine von Staats wegen zur Verminderung des Wildschadens geforderte Intensivierung der Rotwildjagd sei gar nicht möglich, so Neuhaus, weil die Tiere immer scheuer würden. So steige der Verbiß am Nutzholz immer noch an. Dies nicht zuletzt im Winter, wenn das von den Skifahrern gestreßte Wild nicht dazukomme, sich das notwendige Fettpolster anzulegen und zwangsläufig an die Rinde gehe. Es sei also schon volkswirtschaftlich von Bedeutung, zumindest in ausgewählten Gebieten erste Erfahrungen mit Wildruhezonen zu sammeln; aber es sei auch ein Gebot des Tierschutzes. *Dazu gehört ein We-*



geboten und kein Waldbetretungsverbot! Der Landesjägermeister ist sicher, daß es – wie im Straßenverkehr – mit ein paar Rowdys Schwierigkeiten gibt. Deshalb erwarte man einen Erlaß mit entsprechenden Ahndungsmöglichkeiten.

Modell: Gebietsschutz für den Auerhahn

Die Landesforstverwaltung ist bereits dabei, Nägel mit Köpfen zu machen – allerdings erst einmal fürs wirklich vom Aussterben bedrohte Auerwild. Für diese zur Zeit von der Jagd ausgenommenen Rauhußhühner will man den Hang zum Eyachtal im Forstamtsbereich Wildbad mit Gebietsschutz belegen. Später sollen hier gezüchtete Tiere ausgewildert werden. Ministerialrat Peter Weidenbach: *Es ist besser, schon vorher eine entsprechende Wildschutzverordnung zu haben!* Mit dem Gebietsschutz gehen laut Weidenbach Biotop-Pflegemaßnahmen gleich Hand in Hand. *Wir wollen das jetzt einmal modellhaft durchziehen, um Erfahrungen zu sammeln, auch mit dem Verhalten der Öffentlichkeit.*

Schutzgebiete für Auerwild sind natürlich, was die Rücksichtnahme des Menschen anbelangt, relativ problemlos. Die Balz-, Brut- und Aufzuchtzeit liegt zwischen Februar/März und Juni. Die Skifahrer sind schon wieder aus dem Wald raus, die Beerensammler und Pilzsucher noch nicht im Wald drin. Man sollte laut Weidenbach aber grundsätzlich Gebiete aussuchen, die nicht von Hauptwanderwegen durchzogen werden. Weiteren Gebietsschutz für Rauhußhühner könnte es im Südschwarzwald geben, aber auch rund ums Wildseemoor.

Weniger Wildfütterungen

Wolle man Rotwildgebiete ähnlich schützen, so müsse das nicht nur rund um die Uhr, sondern auch rund ums Jahr geschehen. Das hält Peter Weidenbach selbst bei einer verständigen Öffentlichkeit kaum für durchsetzbar. Man wird jedoch die Wildfütterungen von jetzt 150 auf zunächst 100 und später 50 abbauen. Man wird Loipen verlegen, Wege, die in Einstandsgebiete führen, im Winter nicht mehr bahnen – vielleicht auch *gewisse Hauptwege unter gewissen Bedingungen sperren. Dies ist meines Erachtens ein Ansatz, den man weiterverfolgen kann!* Zunächst werde man sich aber mit der Jagdseite unterhalten und gemeinsam beraten, wie man's mache und wer welchen Part spiele. Denn der Hinweis aufs Terrain müsse wohl von den Jägern kommen. Die Sperrung des einen oder anderen Seitentals im Schwarzwald, über die der Landesforstpräsident vor Jahresfrist noch laut nachdachte, ist nicht mehr

opportun. Das wären zu ortsgebundene Aktionen, für die man sich zudem kaum Verständnis bei den Bürgern erhoffen könnte. Peter Weidenbach: *Beim Rehwild sehe ich keine Notwendigkeit für besondere Maßnahmen. Es hält sich oft ohne Not in der Nähe vielbegangener Wege auf und zeigt sich dabei keineswegs gestreift. Da gibt es zum Rotwild grundsätzliche Verhaltensunterschiede. Wenn uns Jäger Rotwildgebiete vorschlagen, in denen die Besucher auf den Wegen bleiben sollen, können wir uns darüber allemal unterhalten. Beim Rehwild hingegen würde ich von solchen Wegeboten dringend abraten, weil sie nicht erforderlich sind!*

Leser-Forum

Im Beitrag von Herrn Richard Strobel auf Seite 193 der «Schwäbischen Heimat», Heft 3/1983, heißt es über Konrad Dietrich Hassler, daß dieser «noch den kriegsgefangenen Türken nach dem 70/71er Krieg in Ulm aus dem Koran vorlesen konnte». Kriegsgefangene Türken im deutsch-französischen 70er Krieg? Wie denn das? Der Ausdruck «Türken» ist hier zumindest irreführend. Bei den 1870 in Ulm untergebrachten farbigen französischen Soldaten handelt es sich beileibe nicht um Türken, sondern um Angehörige der Turko-Regimenter 2 und 3, die an der Schlacht bei Woerth am 6. 8. 1870 beteiligt waren; und zwar waren dies – laut Schmid «Die Kämpfe im Elsaß 1870», Stuttgart 1901 – «geworbene Afrikaner aller möglichen Rassen», dabei sicher Mohammedaner, aber eben keine Türken. Bei der Darstellung der beteiligten Truppenteile nennt Schmid «algerische Tirailleure oder Turcos», und auch auf dem Denkmal für die Gefallenen dieser Regimenter (in einem Wäldchen am Weg von Woerth nach Elsaßhausen) steht u. a. «Regts 2e et 3e des Turcos». Übrigens: Pfauhausen und Steinbach wurden im Jahre 1938 unter dem Namen «Wernau» zusammengelegt, seit 1968 Stadt Wernau, nicht 1937, wie auf S. 262 des oben genannten Heftes gedruckt steht.

Richard Schall, Landrat i. R., Esslingen-Berkheim

Der Hinweis auf Seite 168 «Saurer Regen bedroht auch Denkmäler» ist nach meinem Wissen unbestritten. Der Artikel in der Rubrik «sh-aktuell» auf Seite 271 «Tannensterben aufgehellt» ist dagegen sicherlich etwas leichtfertig und vermeidbar in unsere seriöse Zeitschrift gelangt. Selbst wenn die Forschung des Freiburgers Forstwissenschaftlers im Ergebnis richtig ist, hat eben die auch von Ihnen gewählte Überschrift nach meiner örtlichen Erfahrung dazu beigetragen, daß die Leute sagen, «jetzt ist das Waldsterben ja geklärt, ein Freiburger hat's gefunden, es liegt in den Wurzeln». Schon aus diesen Worten wird ersichtlich, wie wenig viele Leute eben unterscheiden zwischen der Tanne als Einzelbaumart und dem Waldsterben, das leider nahezu alle unsere Baumarten erfaßt hat! Löffler, Forstdirektor in Nagold

Buchbesprechungen

Von der Preßfreiheit zur Pressefreiheit. Südwestdeutsche Zeitungsgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Herausgegeben von der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart in Zusammenarbeit mit dem Verband Südwestdeutscher Zeitungsverleger und dem Verband der Druckindustrie in Baden-Württemberg. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1983. 384 Seiten, 79 Abbildungen. Kartoniert DM 25,-

Nachdem die Bedeutung der Zeitungen als Quelle für die Geschichtsschreibung – vor allem der jüngeren Vergangenheit – immer deutlicher wird, war es an der Zeit, die Geschichte dieses Mediums selbst etwas zu erhellen. Dieser Aufgabe unterzog sich zunächst eine Ausstellung in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, die den Bogen von der Handdruckpresse bis zum computer-gesteuerten Fotosatz unserer Tage spannte. Ergänzend zu dieser Ausstellung ist ein Begleitbuch erschienen, das die Entwicklung des Zeitungswesens in Süddeutschland mit seiner traditionellen Zeitungsvielfalt schwerpunktmäßig aufzeigt. Der Titel sowohl der Ausstellung als auch der Publikation ist allerdings etwas irreführend, denn von der gesetzlich gewährleisteten «Preßfreiheit» kann erst seit dem Reichspressegesetz von 1874 gesprochen werden, wenn auch in diese Richtung zielende Forderungen sehr viel weiter zurückreichen. Richtigerweise müßte der Titel daher lauten: Von der Zensur bis zur Pressefreiheit.

Die Beiträge des Buches erfassen den Zeitraum seit dem Auftauchen der ersten Zeitungen – gedruckt oder von Hand geschrieben, Ende des 15. Jahrhunderts – bis in die Gegenwart, deren Kennzeichen allerdings eher ein «Zeitungssterben» und Monopolbestrebungen sind. Die Geschichte des Pressewesens ist weniger von der Gewährleistung freiheitlicher Meinungsäußerung als von Zensur und vielfältiger obrigkeitlicher Bevormundung geprägt. Kaum, daß die Erfindung der beweglichen Lettern die (relativ) massenhafte Verbreitung von *Newen Zeitungen* ermöglichte, waren die Zensoren auf dem Plan: Das Jahr 1486, in dem der Mainzer Erzbischof für seine Diözese eine Zensurkommission einrichtete, gilt als das Geburtsjahr abendländischer Zensur. Zeitungen wurden von Anfang an von den Herrschenden als Gefahr angesehen.

Das äußere Erscheinungsbild der zunächst sporadisch, später regelmäßiger erscheinenden Zeitungen und ihre inhaltliche Gestaltung wandelten sich im Laufe der Jahrhunderte sehr stark. Schließlich waren sie auch von den technischen Möglichkeiten abhängig; eine gewisse Sensationslust haftet Presserzeugnissen allerdings seit Jahrhunderten an.

Einen Überblick über die Anfänge bis 1933 gibt Theodor Stein. Das Verhältnis schwäbischer Zeitungen zu ihren Lesern zwischen Spätaufklärung und Gründerzeit – einer Hochblüte des Zeitungswesens – schildert Otto Borst. Hervorzuheben sind dabei der Schwäbische Merkur und die Schwäbische Chronik des Christian Gottfried Elben,

die Vaterländische und die Deutsche Chronik des Christian Friedrich Daniel Schubart sowie die Verlegerdynastie Cotta.

Weitere Beiträge befassen sich mit dem Pressewesen im Nationalsozialismus (Johannes Binkowski), mit dem Wiederaufbau nach 1945 (Uwe Mönnighoff), mit der Weiterentwicklung bis in die Gegenwart (Jan Leemreijze) und mit technischen Fragen (Peter R. Kuhn, Heinz Bartsch). Porträts der bestehenden Zeitungsverlage und eine Bibliographie zur südwestdeutschen Zeitungsgeschichte (Günter Stegmaier) beschließen den Band.

Eine Geschichte des südwestdeutschen Zeitungswesens – wie der Untertitel des Buches nahelegen möchte – ist mit dieser Veröffentlichung allerdings nicht geschrieben. Für Forschungsarbeiten ist noch viel Raum. So wären eine inhaltliche Analyse früher Zeitungsblätter, die Nachrichtenbeschaffung und Nachrichtenaufbereitung sowie eine Untersuchung der gewandelten Beeinflussung der «öffentlichen Meinung» durch die Zeitungen interessant. Entscheiden sollte die Forschung auch die Frage, ob Therese Huber tatsächlich die erste deutsche Redakteurin war, wie auf Seite 64 behauptet wird, oder ob Marianne Ehrmann, erwähnt auf Seite 104, dieser Rang zukommt. Werner Frasch

Aus dem Leben eines oberschwäbischen Kaufmanns.

Das Tagebuch des Ulrich Christoph Gradmann von Ravensburg aus den Jahren 1796–1845. Bearbeitet von PETER EITEL. (Lebendige Vergangenheit, Zeugnisse und Erinnerungen. Schriftenreihe des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins Stuttgart, Band 8.) W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1982. 140 Seiten mit 12 Abbildungen, teils farbig. Leinen DM 27,-

Mit dem 8. Band der Reihe «Lebendige Vergangenheit – Zeugnisse und Erinnerungen» ergibt sich in überraschender Weise ein Zusammenhang mit dem 1. Band, der 1965 erschienen ist und die Lebenserinnerungen des berühmten Geographen Robert Gradmann enthält: Ulrich Christoph Gradmann (1781–1859) ist sein Großvater. Schade nur, daß der Verlag diese kulturhistorisch so reizvolle Reihe so stiefväterlich behandelt. Der Ravensburger Stadtarchivar Peter Eitel hat das Verdienst, diesen Schatz persönlich gehaltener Aufzeichnungen herausgegeben und sorgfältig erläutert zu haben. Personen- und Ortsregister sind beigefügt.

Das hier vorgelegte Tagebuch ist der unverfälschte Ausdruck der Wertvorstellungen des deutschen Bürgertums im Zeitalter Napoleons und des Biedermeier, schreibt der Herausgeber. Die Fülle kulturhistorisch bedeutsamer Bemerkungen und Schilderungen, in einem frischen und ehrlichen Erzählton festgehalten, kann hier nur angedeutet werden. Seine Lehre in Isny vermittelt einen Einblick in diese kleine Stadtrepublik, seine Heirat mit Caroline Graf aus Tuningen im Oberamt Tuttlingen macht ihn und uns zu Augen-

zeugen der 1804 in Schutt und Asche gelegten Amtsstadt. Es erstaunt immer wieder, welche Entfernungen der Reisende Gradmann zu Fuß zurückgelegt hat, um seine Kunden in der Schweiz, in Vorarlberg und in Süddeutschland zu besuchen. Seit 1807 war er Alleininhaber einer Speze-reihandlung in Ravensburg, machte aber weiterhin Fuß-märsche zu seiner Kundschaft. Auch noch 1827, als er zu-sammen mit seinem Isnyer Freund Christoph Ulrich Springer den *Unteren Hammer* kaufte, eine der sechs Ra-vensburger Papiermühlen. Aber im Biedermeier tritt schon eine neue Großmacht auf den Plan: die mit Dampf betriebene Maschine. Der alte Gradmann muß erkennen, daß die Maschinen, die endloses Papier herstellen konnten, den herkömmlichen Papiermühlen mit ihren Büten überlegen waren.

Ulrich Christoph Gradmann war ein geachteter Bürger des gehobenen Mittelstandes in seiner Vaterstadt, ein Mann mit Lebenserfahrung und gesundem Menschen-verstand. Er läßt uns einen tiefen Blick in seinen Charak-ter, in seine Gefühlswelt und in seine evangelisch aufge-klärte Weltanschauung tun. Höchst aufschlußreich für Oberschwaben sind seine Bemerkungen zum Verhältnis katholisch/protestantisch. Das Kaufmännische, das Ge-schäftliche nimmt naturgemäß einen breiten Raum ein und verdeutlicht die Risiken in einer Zeit, in der man im-mer mit dem «Faillieren» der Bankhäuser rechnen mußte. *Das Württembergischwerden brachte unseren Markt wieder auf*, stellt der Kaufmann ohne Ressentiments fest. Und Silve-ster 1830 wird der Zollverein mit Baden in Ravensburg mit einem Freudenfest gefeiert.

Martin Blümcke

FRANZ X. VOLLMER: **Der Traum von der Freiheit.** Vormärz und 48er Revolution in Süddeutschland in zeitgenössischen Bildern. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1983. 480 Seiten, 391 Abbildungen und 23 Karten. Leinen DM 68,- Die 1848er Revolution erfreut sich zunehmender Publizität: Nachdem Peter Lahnstein vor kurzem einen Abriß über die «unvollendete Revolution» neben Kurzbiographien einiger Akteure gegeben hat, legt nun Franz Vollmer eine umfanglichere Publikation zum selben Thema vor. Die Vorgänge, die zur Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche geführt haben und die im Zu-sammenhang mit den Beratungen über eine einheitliche deutsche Verfassung zu registrieren sind, werden in der – für Deutschland wenig ausgeprägten – Tradition demo-kratischer Bewegungen gesehen.

Anders als Lahnstein begrenzt Vollmer die Darstellung nicht regional; er erstreckt sie auf die süddeutschen Staa-ten von Bayern, Württemberg und Baden bis nach Hessen und in die Pfalz. Dadurch wird die teilweise enge Ver-flechtung zwischen den einzelnen revolutionär Agieren-den und den politischen Problemen in den genannten Staaten deutlich.

Ein weiteres Charakteristikum dieser Veröffentlichung ist, daß zeitgenössische Abbildungen sowie Flugblätter und gedruckte Aufrufe und Stellungnahmen in den Vorder-ground gestellt werden. Die politische Karikatur – aus heu-tiger Sicht manchmal etwas unbeholfen erscheinend, in

ihrer Wirkung jedoch oft schlagend – erlebte eine erste Blüte; die technischen Möglichkeiten der Lithographie und des Zeitungsdruckes, aber auch das geschäftliche In-teresse von Verlegern vielfältiger Presse-Erzeugnisse trugen das Ihre zu einer intensiven, zwangsläufig subjektiven und interessengeprägten Dokumentation bei. Aus diesem reichhaltigen Bildmaterial hat Vollmer geschöpft; streckenweise beschränkt sich die Darstellung auf Erläute-rungen zu den Illustrationen, die erfreulicherweise fast durchgehend dem dazugehörigen Text zugeordnet sind. Der Autor bezieht – allerdings nur kurz – die «Vorläufer» der 48er Revolution mit ein; dies ist insofern interessant, als er später zeigen kann, wie schwer sich manche der al-ten «Hambacher» mit den politischen Vorgängen 18 Jahre später taten.

Entsprechend der zeitgenössischen Illustration als Aus-gangspunkt der Darstellung der Ereignisse ist auch der Text sehr stark auf Aktionen und Personen konzentriert: «Die Stunde Heinrich von Gagerns», «Heckers Resigna-tion», «Verpuffen der Bewegung in Bayern», «Macht Württemberg mit?». Deshalb wird alles, was sich zu einer farbigen Schilderung eignet, ausführlich behandelt: Die Freischarenzüge, die Aufstände im Badischen, die Aktivi-täten der Exildemokraten, schließlich die Rückschläge und das Ende des Traumes bieten genügend Stoff für enga-gierte Berichte unter Verwendung zahlreicher Zitate. Bei der Fülle des ausgewerteten und interpretierten Materials vermißt man aber manchmal die Berücksichtigung von Grundlinien der politischen Entwicklung. Der bald auf-brechende Unterschied zwischen republikanischen De-mokraten und Konstitutionellen wird zwar deutlich, viel zu wenig erfährt der Leser aber über die politischen Posi-tionen, die in der Paulskirche eine Rolle spielten und über die Inhalte der Verfassung, um die es ja – neben den viel-fältigen und vielschichtigen Aktivitäten an der Basis – hauptsächlich ging. Trotz dieser Wünsche, die eine Dar-stellung der Ereignisse des Jahres 1848/49 erfüllen sollte, sind die *zeitgenössischen Bilder* von Vollmer ein interessan-ter Beitrag zu einem wichtigen Abschnitt der demokrati-schen Entwicklung in Deutschland.

Werner Frasch

THOMAS SCHNABEL (Hg): **Die Machtergreifung in Süd-westdeutschland.** Das Ende der Weimarer Republik in Baden und Württemberg 1928/33. (Schriften für politische Landeskunde, Bd. 6.) W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1983. 344 Seiten. Kartonierte DM 29,80

ERNST-HEINRICH SCHMIDT: **Heimatheer und Revolution 1918.** Die politische Gewalt im Heimatgebiet zwischen Oktoberreform und Novemberrevolution. (Schriftenreihe des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes Freiburg.) Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart 1982. 456 Seiten. Leinen DM 52,-

EMIL BIRKERT: **Am Rande des Zeitgeschehens.** Naturfreunde-Verlag Stuttgart 1983. 218 Seiten mit Abbildun-gen. Kartonierte DM 22,90

Dem berechtigten Brauch, in bestimmten Jahren an Per-sönlichkeiten oder Ereignisse zu erinnern, haftet die Ge-fahr an, nach erfüllter Verpflichtung das Gedenkblatt zu-

frieden beiseitezulegen. Anders steht es um die Politik, wo jede Generation an neu erschlossenes Material den Anspruch knüpft, das Gewesene aus eigener Sicht umzudeuten.

Von dieser Versuchung hat sich das von Thomas Schnabel herausgegebene Sammelwerk über die für Südwestdeutschland vor 50 Jahren maßgebenden Zusammenhänge freizuhalten gewußt. Dahingestellt bleiben mag dabei, ob die Zusammenfassung der Geschehnisse in Baden und Württemberg nicht zu sehr im Zeichen der heutigen staatlichen Gemeinschaft steht, während in der beschriebenen Epoche jedes der beiden Länder selbständig war und dabei besonders Baden durch die Auswirkungen des Versailler Friedensvertrags wirtschaftlich im Vergleich zum Nachbarn unter erheblich nachteiligeren Bedingungen stand. Dem ist durch die getrennte Bearbeitung der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten Rechnung getragen, – aber in den Augen des Miterlebenden von damals vielleicht nicht immer genug: etwa bei einer Erwähnung, daß sich Württemberg dem Vorgehen Bayerns und Badens gegen die Ansätze der präsidialen Maßnahmen im Jahre 1932 versagt habe, – während doch für den damaligen Eindruck der gemeinsame Schritt der drei süddeutschen, durchweg dem Zentrum angehörenden Ministerpräsidenten bei Hindenburg als bedeutsam empfunden wurde, auch wenn ihm im Zwang der Ereignisse der Erfolg versagt blieb. Denn entschieden wurde schon damals in Berlin – und leider, wie der Staatsmann Eugen Bolz schon Ende 1929 ahnend schrieb (S. 117), weil die Parteien nicht in der Lage waren, die kommenden Schwierigkeiten zu meistern. So gesehen kommt, auch bei der noch so genauen Analyse der Stimmenverschiebung in den einzelnen Wahlkreisen, so wenig wie bei fast allen Rückblicken dieses Jahres zur Geltung, daß der Buchtitel «Machtergreifung in Südwestdeutschland» im Grunde von einer Macht-Übertragung im Reich ausgehen müßte. Gegenüber dem heute gängigen Sprachgebrauch wohl eine theoretische Forderung, deren Sinn indessen darin liegt, daß schon während des ganzen Jahres 1932 die parlamentarische Regel der Regierungsberufung der größten Partei – also damals schon der NSDAP – immer wieder ernstlich erörtert und in Württemberg nicht zuletzt von dem so wenig radikalen «Christlichen Volksdienst» vertreten wurde. An die bitteren wechselseitigen Vorwürfe, die bei Neugründung der politischen Parteien im Jahr 1947 hierüber und um die Zustimmungen zu Hitlers Ermächtigungsgesetz erhoben wurden, soll hier nur insoweit gerührt werden, als die große Fleißarbeit des Bearbeiterkreises diesen Hauptpunkt zu wenig erkennen läßt, – wie sie auch die unwägbareren Faktoren des großen Abschwimmens der Wähler von den Mittelparteien nicht hinreichend ausleuchtet. Hier wäre der Enttäuschung in den einzelnen Berufsgruppen, zumal des Mittelstandes – beispielsweise als ein auch später wieder zu beachtendes Problem das der zahlreichen ohne Anstellung gebliebenen Junglehrer – herauszuarbeiten gewesen, Berufsgruppen, die geradezu zwangsläufig so viel Führungsnachwuchs für die aufstrebende NS-Bewegung stellten.

Nicht als Ausdruck lokalpatriotischen Bedauerns möge

gewertet werden, daß neben der Herausarbeitung profilierter Persönlichkeiten in Baden die entsprechenden württembergischen mit ihren Schwächen im Parallelkapitel im Schatten geblieben sind. Für beide damaligen Länder darf der betagte Zeuge dem Satz (S. 40), daß sich *Baden so wenig wie die anderen Länder des Reichs als Bastion der Demokratie erwiesen habe*, zumindest insoweit widersprechen, als darin Schuld und Vorwurf enthalten zu sein scheinen; im Rahmen des ihnen Möglichen haben beide vielmehr alles getan, um sich gegen jenen Machtwechsel zu stemmen. Daß dies, anders als bei der Haltung Württembergs im Jahr 1920 gegenüber dem Kapp-Putsch, keine Wirkung mehr haben konnte, ist durch die zahlreichen mühevoll beigebrachten Einzeldaten nicht hinreichend erklärt ohne Hervorhebung der elementaren Stimmungsveränderung, die um die Wende 1932/33 von der bisherigen Regierungsweise nichts mehr erhoffte.

Dies gilt auch – um auf die Quelle aller bösen Folgen, den fehlervoll begonnenen und verlorenen Ersten Weltkrieg zurückzugreifen – nicht weniger von dem Werk, in dem der aus der Bundeswehr hervorgegangene Vorstand des wehrgeschichtlichen Museums in Rastatt, Ernst-Heinrich Schmidt, das Versagen der höchsten militärischen Befehlsstellen in der Heimat gegenüber der Revolution von 1918 darstellt: In der großen Linie aufgrund reichen Materials und bekannter Tatsachen zutreffend, um so verwegener allerdings, wo er (S. 137) in unverkennbar hämischem Unterton auf das in Württemberg *vielfach beeidete, in der Entscheidungssituation indessen nur von wenigen gewährte persönliche Treuverhältnis zwischen Offizier und Fürst* zu sprechen kommt und dabei einen vor 15 Jahren erschienenen Erlebnisbericht aus der «SCHWÄBISCHEN HEIMAT» (1968, S. 233 f.) in einer Weise umdeutet, die den Verfasser jener Rückschau zur Klarstellung zwingt:

Wenn es auch unstrittig ist, daß die wenigsten hohen militärischen Befehlshaber der überwiegend kriegsüberdrüssigen Heimattruppen ihren Aufgaben in den Tagen vor dem drohenden Umsturz gewachsen waren und daß das von vielen als spätere Entschuldigung vorgebrachte «Schießverbot» nirgendwo ergangen ist, – so steht doch bereits auf einem andern Blatt, ob wenige Tage vor Besiegung des als verloren erkannten Krieges irgendwer einen Feuerbefehl gegen Friedensdemonstrationen hätte verantworten können, auch wo in ihnen bereits die Antrieber eines staatlichen Umsturzes am Werk waren. Der Autor E. H. Schmidt jedoch macht es sich leicht, von einem *millionenfachen Eidbruch* des nach wie vor dem Obersten Kriegsherrn verpflichteten Heeres zu schreiben. Bleiben wir – ohne auf das Ausweichen des Kaisers aus der Reichshauptstadt ins Hauptquartier einzugehen – beim Verlauf in Württemberg, so hat hier der König unzweideutig zum Ausdruck gebracht, daß er um seine Krone nicht kämpfen wolle. Ein anderes war die Aufgabe, für seine persönliche Sicherheit einzustehen; und nicht nur Angebote aus Bürgerkreisen, sondern auch eine spontane Versammlung der verwundeten und beurlaubten Offiziere in der Hauptstadt war dazu bereit, wurde aber von den Vorgesetzten mit dem nachträglich als unzutreffend

erkannten Hinweis, daß alles Erforderliche geschehen sei, nach Hause geschickt. Daß E. H. Schmidt daraus einen «Appell» machen kann, bei dem die Eidespflicht hintangesetzt worden sei, ist ebenso erstaunlich wie die Tatsache, daß er in seinem ganzen Werk nur fünf Offiziere im ganzen Reich nennt, die dieser Pflicht nachgekommen seien, – für Stuttgart aber vom Reserveleutnant Botsch (später Pfarrer in Bopfingen, dann Untertürkheim) nichts weiß, der in der Tür des Wilhelmspalastes niedergeschlagen wurde, weil er seinem Eid getreu blieb. Ungeprüft ist dieses Werk in einem Stuttgarter Verlag erschienen!

Geradezu wohltuend wirkt neben solchen Konstruktionen der Rückblick des nun 88jährigen Emil Birkert auf die proletarische Jugend- und Freiheitsbewegung, in dem er zugleich für viele seiner Genossen spricht, die gleich ihm, vor allem als junger Schriftsetzer, sich in Abendkursen von gleichgesinnten Älteren ein Wissen aneigneten, das den Bevorzugten auf den höheren Schulen als selbstverständlich, und nicht immer ebenso gewertet, zufiel. Das Bekenntnis zu diesem Eifer des Lernens und der dadurch begründeten Kameradschaften stimmt auch den, der lebenslang seinem Gymnasium dankbar verbunden blieb, aber bis zur Prima das Wort «Sozialismus» kaum zu hören bekam, nachdenklich. Zahlreiche Lehrende, jener in ihren Grundauffassungen so ganz andern Gemeinschaft, traten später als politische Agitatoren hervor: so Jakob Walcher aus Wain, den Birkert den «Ziehvater» Willy Brandts nennt, oder Richard Janus aus Berlin und Fritz Rück, der in den Novembertagen 1918 seine Tätigkeit für die Revolutionierung unvorstellbar steigerte und dann resignierend zur Seite trat. Ihre von Birkert bewahrten und nun wiedergegebenen Briefe dieser zu einem geradezu gehaßten Kriegsdienst einberufenen Freunde geben einen tiefen Einblick in eine idealistische Gedankenwelt, die sich durch aberhundert Führungs- und Behandlungsfehler in einer zu langen Kriegsdauer bestätigt sahen und dann doch gegenüber einer zu müden Masse und deren Gewöhnung an den Partei-Apparat sich nicht durchzusetzen vermochten. Es muß sich zeigen, ob eine unter gleichen Parolen, aber unter so viel günstigeren Voraussetzungen nachgewachsene Jugend die Zeugnisse einer treuen Mitkämpferschaft aufnehmen wird, aus denen trotz ungebrochenen Einsatzwillens keine wütende Verbissenheit spricht. Dies gilt vor allem von der Anhänglichkeit, mit der Birkert seiner strengen «Professorin», der Gattin von Wilhelm Bloss, gedenkt, die den jungen Mann lange Zeit seelisch führte und sich auch nicht von ihm abkehrte, als er den radikaleren Weg einschlug.

Das Wort dieser bedeutenden Frau, die sich einst durch ihr Buch über «Frauen in Württemberg» in dieser Wahlheimat einen Namen verdient hat, soll auch hier abschließend Platz finden: *Daß so wenig Menschen verschiedener Weltanschauung sich Achtung entgegenbringen können, sondern glauben, ihre eigene durch Gehässigkeit zur Geltung bringen zu müssen. Der «runde Tisch», an dem man sich in England so oft zusammenfindet, fehlt noch bei uns. Man erlebt dann stets die Scheidung der Geister, die nur durch Liebe überbrückt werden kann.* Dies war 1929 geschrieben, hundert Jahre nach-

dem Goethe im zweiten Teil des «Faust» der nur in alten Wunden wühlenden Figur des Hasses entgegenhielt: *statt mit Trost begabten freundlichen Wortes regst Du auf aller Vergangenheit Bösestes mehr denn Gutes und verdüsterst allzugleich mit dem Glanze der Gegenwart auch der Zukunft mild aufschimmerndes Hoffnungslicht.* Wilhelm Kohlhaas

BENNO FORSTNER, JOHANNES GIENGER UND VOLKER WÜRTHWEIN: **Weil der Stadt in der Zeit des Nationalsozialismus.** Ein lokales Beispiel. Hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Stuttgart 1982, 116 Seiten

MICHAEL SYLVESTER KOZIOL: **Hall zwischen Machtergreifung und Verbot der SPD.** Hrsg. von der Stadt Schwäbisch Hall 1983. 112 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Broschiert DM 5,-

GÜNTER SCHMITT: **Das Kriegsende in und um Nürtingen.** Verlag Senner-Druck Nürtingen 1982. 248 Seiten. Kartoniert

Spätestens seit dem vom Bundespräsidenten 1981 zum Thema «Alltag im Nationalsozialismus – vom Ende der Weimarer Republik bis zum Zweiten Weltkrieg» ausgeschriebenen Schülerwettbewerb zur deutschen Geschichte entstehen eine Fülle von lokalen Darstellungen zur Geschichte einer Stadt oder Gemeinde in der Zeit des Nationalsozialismus. Diese lokalen Fallbeispiele sind nicht nur die Voraussetzung für eine vergleichende regionalgeschichtliche Darstellung des «Dritten Reichs», sie vermögen auch zunehmend das offizielle, durch die NS-Forschung auf Reichsebene nahegelegte Bild vom Nationalsozialismus als eines monolithischen Machtblocks auf breiter Quellenbasis fundiert zu korrigieren. Übereinstimmungen von nationalkonservativen und nationalsozialistischen Denkmustern und Feindbildern, die eine problemlose Gleichschaltung ermöglichten, werden dabei ebenso deutlich, wie Freiräume und Rückzugsmöglichkeiten erkennbar werden, die der totalen Indoktrination des einzelnen durch die NS-Propaganda Grenzen setzten. Verbunden mit diesen Lokaluntersuchungen ist ein Wechsel der Perspektive. Nicht mehr die Ereignisse an der Partei- oder Reichsspitze, die großen Männer, die Geschichte machen, stehen im Mittelpunkt des Interesses. Es ist vielmehr der Alltag, das tägliche Leben des von der großen Politik betroffenen einzelnen, nach dem gefragt, das aus Akten, Zeitungsbänden und vor allem Gesprächen rekonstruiert wird.

Dieser Blick «von unten» macht aus geschichtslosen Täten, Opfern und Mitläufern Menschen, die sich im Alltag oft nicht anders verhalten haben, als die heutigen tun. Mit dieser Erkenntnis weicht der «Richterstandpunkt» der Nachgeborenen («Wie konntet ihr nur!») der eigenen Betroffenheit, wird aus Verurteilung der Versuch zu verstehen, entstehen Gespräche zwischen den Generationen. Aus der positiven Erfahrung eines *ungemein offenen und anschaulichen Gesprächs* zwischen Einwohnern eines Semi-

narorts und Schülern, das auf einer Veranstaltungswoche der Landeszentrale für politische Bildung zu dem Thema «Unsere Vergangenheit – Last oder Lehre?» zustande gekommen war, hat die Landeszentrale die Publikation der ersten hier anzuzeigenden lokalen Dokumentation übernommen, die als Anregung für weitere Auseinandersetzungen mit der Zeit des «Dritten Reichs» dienen soll. Sie ist aus einem Arbeitskreis von Lehrern und Schülern in Weil der Stadt hervorgegangen und dokumentiert auf 115 Seiten die Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner in der Zeit des Nationalsozialismus.

Das in drei Teile untergliederte schmale Bändchen behandelt nicht nur in einem knappen Überblick die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Voraussetzungen der «Machtergreifung» in Weil der Stadt, sondern bezieht auch die Phase der Entnazifizierung unter der leicht euphemistisch geratenen Überschrift: «Bewältigung des Nationalsozialismus» in die Darstellung mit ein. Der Schwerpunkt liegt freilich auf den zwölf Jahren nationalsozialistischer Machtausübung in Weil der Stadt, die aspektreich dargestellt werden. Quellengrundlage bildete neben den nach 1945 «gesäuberten» städtischen Verwaltungsakten und den Gemeinderatsprotokollen das «Wochenblatt für Weil der Stadt». Nur an wenigen Stellen konnte auch auf privaten Schriftverkehr zurückgegriffen werden, der aber – wie der von einem Besuch bei dem «Führer» begeistert berichtende Brief eines BDM-Mädchens zeigt – besonders eindrücklich Zeugnis abzulegen vermag von der Wirksamkeit des nationalsozialistischen Führerkults.

In der knapp 2000 Einwohner zählenden, überwiegend katholischen, von kleinagrarischen Traditionen geprägten Bevölkerung Weil der Stadt fand der Nationalsozialismus vor 1933 nur wenig Resonanz. Die Anfang 1933 gerade elf Mitglieder zählende Ortsgruppe rekrutierte sich ausschließlich aus dem um seinen wirtschaftlichen, vor allem aber sozialen Status bangenden Mittelstand. Ein Einbruch in die fest in der Hand des Zentrums liegende Kommunalpolitik war ihr bis zur Machtergreifung nicht gelungen. Im entscheidenden Wahljahr 1932 bleiben die Reichstagswahlergebnisse für die NSDAP in Weil der Stadt immer unter dem Reichsdurchschnitt. Doch die Ernennung Adolf Hitlers zum Kanzler des deutschen Reiches wurde auch in Weil der Stadt als «nationale Einigung» begeistert gefeiert. Kurz darauf ließen die sog. «Märzgefallenen» die Zahl der Parteibeitritte auf eine nie wieder erreichte Jahresspitze von 82 neuen Parteigenossen schnellen. *Hoffnung auf einen Arbeitsplatz oder gar berufliches Fortkommen, die mögliche Aussicht auf Aufträge, wie der Wille zu den «Siegenden», zur «neuen Bewegung» zu gehören*, das waren die Beweggründe. Die Konsequenz dieser raschen Begeisterung bedeutete, daß bereits 1933 46 Prozent der Haushalte in Weil der Stadt mit mindestens einem Mitglied des Haushalts an die NSDAP gebunden waren. Als dann der erste Taumel der nationalen Begeisterung verflogen war, hatte die NSDAP mittels eines feingestufteten Maßnahmenkatalogs aus Propaganda, Einschüchterung und Terror ein System errichtet, das jeden einzelnen erfaßte und Kritik oder gar Widerstand bedingungslos unterdrückte.

Dennoch ließen sich in den «Wochenblättern» von 1933 und später Berichte über Weil der Städter finden, die für ihre mangelnde Anpassung, ihren Protest oder ihren Widerstand mit Repressionen bis hin zu Zwangsaufenthalten in Konzentrationslagern büßen mußten. Es sind nur wenige Beispiele, aber sie zeigen, daß auch in Weil der Stadt nicht alle ihre Augen vor den unmenschlichen, ungesetzlichen und verbrecherischen Taten der Nationalsozialisten verschlossen, sondern daß auch hier der Mut und die Energie des Widerstands, des «anderen Deutschlands» vertreten war. Freilich zeigen die Ereignisse der Nachkriegsjahre, daß diesen Bürgern nach dem Zusammenbruch keine Anerkennung oder Rechtfertigung zuteil wurde. Und so endet der Bericht mit der bitteren Feststellung: *Schon in den Jahren 1946 und 1947 konnte man sehen, daß die Bevölkerung die zwölf Jahre faschistischer Herrschaft lieber vergessen wollte, als sich damit auseinanderzusetzen. Es entwickelte sich keine Tradition, die vom Naziregime politisch Verfolgten und Ermordeten zu ehren, obwohl sie allein es waren, die ein anderes Deutschland repräsentierten.* Solchem Vergessen entgegenzuwirken, ist das erklärte Ziel dieses von der Landeszentrale für politische Bildung herausgegebenen Bandes, dem möglichst viele betroffene Leser zu wünschen sind.

Ein Beispiel für die positive Aufnahme solch lokaler Dokumentationen bietet der von Michael Sylvester Koziol zusammengestellte Band: «Hall zwischen Machtergreifung und Verbot der SPD». Aus einer Serie der Schwäbisch Haller Zeitung zum 50. Jahrestag der «Machtergreifung» hervorgegangen, wurde der Band mit Unterstützung der drei Haller Parteiorbtsverbände und eines Privatmannes offiziell von der Stadt herausgegeben.

Mehr noch als der journalistischen Sprache verdankt diese Dokumentation ihre Lesbarkeit und Lebendigkeit den «mündlichen Quellen» und der Aussagebereitschaft von Zeitgenossen, die kein Gras über die Sache wachsen lassen wollen. Es sind nicht die gesamten zwölf Jahre des nationalsozialistischen Regimes, sondern nur die ersten sechs Monate, die dargestellt werden. Entscheidende Monate, in denen in Hall noch protestiert wurde, Widerstand und Opposition geübt wurden, eine Zeit auch, in der unter dem Jubel der Begeisterung und der Anpassung der Mehrzahl der Bevölkerung das engmaschige Terror-system des Nationalsozialismus errichtet wurde.

In neun thematischen Kapiteln, zwischen die jeweils Fotos, Faksimiles alter Zeitungsartikel und Fotokopien von Archivalien montiert sind, erfährt der Leser von der Wirtschaftsnot und Existenzangst der Haller vor dem 30. Januar 1933 und von den Bemühungen der Stadtverwaltung, mittels Nothilfe, Winterhilfe, Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und Freiwilligem Arbeitsdienst diese Not zu lindern. Erst die Anfang Januar 1933 im Zuge des Gereke-Plans beschlossene Ausführung der «Umleitungsstraße» ließ endlich aufatmen. Doch für den Bestand der Weimarer Republik kam dieser großzügige Arbeitsbeschaffungsplan zu spät. Als Projekt «Adolf-Hitler-Straße» konnten die Nationalsozialisten den Erfolg nur wenig später auf das Konto ihrer eigenen Leistungen verbuchen. Noch heute vergißt man gern die vorausgegangenen Pla-

nungen und hält den Rückgang der Arbeitslosigkeit den Nationalsozialisten zugute.

Auch in Hall konnten die Nationalsozialisten, obwohl sich dort bereits 1922 eine erste Ortsgruppe um den späteren NS-Ministerpräsidenten Christian Mergenthaler gebildet hatte, keinen wesentlichen Einfluß auf den Gemeinderat gewinnen, in dem bis 1933 die bürgerliche Wählervereinigung, gefolgt von der SPD, die stärkste Fraktion stellte. Auch in den Wochen vom 1. Februar bis zum 5. März wurde noch einmal ein erbitterter letzter Wahlkampf geführt, in dem für denjenigen, der hören wollte, unmißverständlich gesagt wurde, was von den neuen Machthabern zu erwarten sei.

Im NS liege ideenmäßig das Streben nach der Alleinherrschaft, und jede Koalition, die er mit Parteien eingehe, sei und könne nur Mittel zum Zweck, eben der Errichtung der Parteidiktatur sein, so beispielsweise formulierte es der noch amtierende württembergische Staatspräsident Dr. Eugen Bolz in einer Zentrumsveranstaltung in Hall. Eine ebenso deutliche Sprache vernahm man auf den Wahlveranstaltungen der Links-Parteien. Doch die örtlichen Einigungsversuche der beiden Arbeiterparteien blieben ergebnislos. Im Anschluß an die Reichstagsbrandverordnung begannen auch in Hall die ersten Verhaftungen und Repressionen gegen die organisierte Arbeiterschaft als die Gruppe, von der der erbitterteste Widerstand kam. Doch hatten die Haller SPD-Gemeinderäte selbst noch im März, nach der Einsetzung eines Reichspolizeikommissars für Württemberg, den Mut, gegen das Hissen des Hakenkreuzbanners am Rathaus als Verfassungsbruch zu protestieren.

Ende Mai, Anfang Juni erklärten die vier noch im gleichgeschalteten Gemeinderat vertretenen SPD-Gemeinderäte schließlich ihren Austritt. Allen nationalsozialistischen Propagandaschlagworten vom «roten Gesindel» und «marxistischen System» zum Trotz spricht die Stellungnahme des mittlerweile der NSDAP beigetretenen Haller Bürgermeisters Dr. Prinzing voll Hochachtung von den ausgeschiedenen Gemeinderäten: *Wenn diese Folgerung – so gibt das Gemeinderatsprotokoll die Worte Prinzings wieder – auch in Hall gezogen wird (gemeint ist der Rücktritt), so ist sie zu begrüßen, und wir können auch bei dieser Gelegenheit noch dankbar der Tätigkeit der Ausgeschiedenen gedenken, die nicht in Streit und Haß von uns gegangen sind, sondern in der Erkenntnis der politischen Notwendigkeiten. Er als Vorsitzender des Gemeinderats und der führenden Gemeinderäte, die eine ganz andere politische Zielsetzung aufzeigten, dürfe wohl sagen, daß, soweit die sozialdemokratische Fraktion in Hall als Mitglied des Gemeinderats in Frage kam, sie sich stets bemüht hat, in sachlicher Arbeit an den gemeinsamen Aufgaben mitzuwirken, und daß das den Vertretern der sozialdemokratischen Fraktion als ein ehrendes Ruhmesblatt verzeichnet werden muß.* Wenige Tage später, am 22. Juni 1933, wird die SPD im gesamten Reich wegen angeblich «hoch- und landesverräterischer Pläne» gegen die Regierung verboten.

Anders als die zwei ersten Bände behandelt die Publikation von Günter Schmitt weder die Anfänge, noch den gesamten Zeitraum nationalsozialistischer Herrschaft in einer Region, sondern sie beschäftigt sich mit dem Ende,

genauer gesagt mit den letzten Wochen des Zweiten Weltkriegs in und um Nürtingen.

Von der Aufstellung des Volkssturms im Herbst 1944 über den hastigen Rückzug deutscher Truppenteile und dem ständigen Näherrücken der Amerikaner und Franzosen bis hin zur Sprengung der Neckarbrücke hat der Verfasser minutiös jedes Ereignis, jede Episode, ja jedes Kuriosum zusammengetragen und geschildert. Es sind Mosaiksteinchen, die *das Bild jener Tage der Erleichterung, des hilflosen Zorns und der Resignation wiedererstehen* lassen sollen. Sie schildern die Situation, in der beim Rückzug deutscher Truppen zu der von General Merker gehaltenen Albrandstellung der «Nürtinger Flaschenhals» – im Zangenangriff von Amerikanern und Franzosen gelegen – zum Schlupfloch für die nach Süden fliehenden Truppenverbände und die sich absetzenden Parteifunktionäre wurde.

Die Deutschen zogen sich so schnell zurück – so beschreibt amerikanische Regimentsgeschichte diesen übereilten Rückzug –, daß wir kaum Schritt halten konnten. Um diese Zeit war der Kampf im Abschnitt des Regiments nur noch ein Wettrennen wie zwischen Windhund und Hasen. Die Deutschen drehten sich nur gelegentlich um, um über ihre Schulter zurückzuschießen. Die verzweifelten Versuche, längst aussichtslose Stellungen um jeden Preis zu halten, kosteten unzählige Opfer. Das letzte Aufgebot der Verteidigung, mit Panzerfäusten ausgestattete Hitlerjungen, wurden von den Franzosen mit einem Zettel zurückgeschickt: *Wir kämpfen nicht gegen Kinder.* Doch *noch immer wurde getan, als sei die Welt in Ordnung.* Bei der DAF arbeitete man mit der gewohnten fraglosen Pflichterfüllung und verbrannte bergeweise Akten: die Zeugnisse der vergangenen zwölf Jahre. Auch der letzte Befehl der nationalsozialistischen Machthaber, der Befehl Nero, wurde korrekt und pflichtbewußt ausgeführt: Als französische Panzer neckarabwärts bis auf wenige Kilometer an Nürtingen herangerollt waren, sprengten Panzerpioniere der deutschen Wehrmacht am 21. April 1945 befehlsgemäß die Neckarbrücke. Damit war dem größten Teil der Nürtinger Bevölkerung der Weg in die jenseits des Neckars liegenden Felder, Äcker und Gärten abgeschnitten, der befürchtete Einmarsch der Franzosen jedoch nur unwesentlich aufgehalten. Einen Tag später, am 22. April, besetzten schließlich Amerikaner, von der anderen Seite aus, die Stadt. Es folgte die schwierige Zeit der Entlassungen und Säuberungen sowie der mühselige Aufbau einer neuen Verwaltung – oft genug mit den alten Fachleuten, deren Tätigkeit sich ohnehin mit der Organisation des Mangels zufriedengeben mußte.

Um zu verhindern, daß der Einmarsch der Amerikaner zu einem Verwaltungsakt zusammenschrumpft, hat der Autor diesen Band geschrieben, der sich weitgehend auf Aussagen und Erinnerungen sowie auf Tagebuchaufzeichnungen von Betroffenen stützt, die mit Fleiß und großer Findigkeit zusammengetragen wurden. Vom letzten Artilleriegefecht über Tieffliegerangriffe, Granatendetonationen bis zu Luftangriffen verzeichnet der Band jeden Angriff, jede Zerstörung, jedes Opfer. Wiederholt läßt er die Zeugen selbst zu Wort kommen. Und so werden sicherlich auch viele Nürtinger, die dabei waren, ihre Erfahrungen aus

dieser Zeit des Zusammenbruchs in dem Band wiederfinden; ihre Angst, ihren Zorn und ihre Verzweiflung wiedererkennen. Aber gab es in der Hölderlinstadt nicht auch Menschen, die das Ende der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft, das nun einmal – selbstverschuldet – mit der militärischen Niederlage einherging, wenn auch mit Ängsten erwarteten, ja herbeisehnten? Kann man tatsächlich vor einem Hintergrund, den der Autor selbst als Krieg einer Ideologie benennt, *die sich gewaltsam auch gegen die eigenen Landsleute richtete*, «Tapferkeit, Treue und Hingabe, Ringen und Leiden» wertfrei schildern? Hat nicht gerade die Erfahrung dieser zwölf Jahre gelehrt, daß das keine «Tugenden an sich» sind? Und kann ein Autor wirklich, der sich, wie es Georg Schmitt in seinem Nachwort tut, zu dem Standpunkt bekennt, *ein Zeitalter aus sich selbst heraus zu sehen*, darauf verzichten, gerade die hinter diesem letzten sinnlosen Sterben stehenden «Überzeugungswelten» aufzuzeigen.

An diese vom Autor behauptete «Neutralität und Wertfreiheit» knüpfen sich noch andere Fragen. Abgesehen von Sätzen, aus denen der blanke Haß gegen die «Eroberer» hervorschaubt (z. B. S. 95, S. 228), ist eine Wertfreiheit tatsächlich gerechtfertigt, die die letzten Anstrengungen bei der sinnlosen Verteidigung der Neckarbrücke mit dem gleichen langen Atem und der gleichen «Objektivität» verzeichnet wie den «Todesmarsch in die Berge», den ein Nürtinger KZ-Insasse antreten mußte? Ist nicht vielmehr in dem Anspruch, die Ereignisse einer Zeit, die soviel an Leid und Zerstörung gebracht hat, wertfrei zu berichten, bereits schon wieder eine Wertung versteckt?

Ist es denn tatsächlich gleichgültig, auf welcher Seite man stand, wofür man Tapferkeit bewies, für was man sein Leben einsetzte.

Benigna Schönhagen

Winand Victor – Bilder. Mit einem Geleitwort von Martin Gregor-Dellin. Texte zum Werk des Malers: WILLY LEYGRAF. Edition Cantz Stuttgart 1983. 152 Seiten, 94 Abbildungen, davon 32 in Farbe. Broschiert DM 45,-

In einem Geleitwort skizziert Martin Gregor-Dellin das Leben und die Persönlichkeit des in Reutlingen lebenden Künstlers Winand Victor. Victor, 1918 in den Niederlanden geboren, studierte noch kurz vor dem Krieg an der Staatlichen Kunstakademie in Düsseldorf. Nach der Entlassung aus russischer Gefangenschaft arbeitete er als freier Maler, der zeitweise sein Geld als Bauarbeiter verdienen mußte.

Ein Hauptthema seiner Malerei sind die *Menschenbilder*. Willy Leygraf macht deutlich, daß es dem Künstler Victor immer um das Individuelle, das Unverwechselbare der Person geht – nicht nur um ihre Abbildung. Dazu trägt sicherlich auch der Malgrund bei. Relieffartig bedeckt Spachtelmasse die Holztafel. Das prägt die Bildstruktur und legt von vornherein schon die Bildkomposition weitgehend fest. Das kommt in seinen abstrakten Bildern, die aber immer konkret gemeint sind, am besten zum Ausdruck. Am beeindruckendsten sind hier die Bilder der *Leidenden Erde* – so jedenfalls nennt Leygraf eine Reihe von Kompositionen, in denen Erdschichtungen, Brüche und

Spalten angedeutet werden. Leygrafs analytische und nüchterne Sprache, die leidenschaftslos die manchmal dramatischen Bildprozesse begreift, schlägt erstaunlicherweise um in einen lyrischen Ton. Da steht dann ein Gedicht, und wenn man es gelesen hat, hat man auch den Sinn der entsprechenden Bilder erfaßt.

Die Farbabbildungen sind ausgezeichnet gelungen, ebenfalls die Schwarzweiß-Bilder; aber das setzt man ohnehin als Selbstverständlichkeit voraus. Ein übersichtliches Werkverzeichnis sowie ein Ausstellungs- und Literaturverzeichnis beschließen den Band.

Ehrenfried Kluckert

Volkskunde

INGE SCHÖCK UND GUSTAV SCHÖCK: **Häuser und Landschaften in Baden-Württemberg.** Tradition und Wandel ländlicher Baukultur. Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 1982. 160 Seiten, 8 Skizzen, 72 Abbildungen, davon 16 farbig. Leinen DM 69,-

Die Fachleute des Denkmalschutzes klagen seit langer Zeit über die schier hemmungslose Veränderung unserer Dörfer. Der Verkehr, die Industrie und neue Baumaterialien – Glas, Beton, Stahl – haben nach dem Zweiten Weltkrieg viele Orte zwischen Alpen und Nordsee zu uniformen Siedlungsgebilden gemacht, die, wie es scheint, mit ihrer eigenen Vergangenheit und mit der Landschaft, die sie umgibt, fast nichts mehr zu tun haben. Die Landesregierung von Baden-Württemberg versucht in ihrem großangelegten Dorferentwicklungsprogramm unter anderem auch dieser Tendenz entgegenzuwirken. Über tausend Dörfer sollen bis 1985 in dieses Programm aufgenommen werden. Freilich vermittelt das, was vielerorts als traditionelles Ortsbild angesehen wird – oxsenblutrote Hausanstriche, Gaslaternen á la Alt-Berlin, vorgehängte Fachwerkkassaden –, fast schon wieder die gleiche Uniformität. Hauptsache «historisch» ist nämlich für ein Dorf-Individuum genauso tödlich wie Hauptsache «modern».

Bei vielen dieser Modernisierungs-, Sanierungs- und Erneuerungsmaßnahmen wird nämlich zu leicht vergessen, daß Dörfer in den vergangenen Jahrhunderten gewachsen sind wie Bäume, daß sie gleichsam Jahrringe ansetzen durften. Weit mehr als die Stadt war das Dorf außerdem immer baulicher Ausdruck der Abhängigkeit von der Natur, der Topographie, dem Klima, von verfügbaren Materialien, von Handwerkstechniken und Wirtschaftsformen. Die umgebende Kulturlandschaft hat die ländlichen Siedlungsformen geprägt, ebenso wie herrschaftsgeschichtliche Zusammenhänge, Bevölkerungsentwicklungen oder Verwaltungsreformen. So lenkt auch das Buch von Inge und Gustav Schöck unseren Blick nicht auf die prominenten Gebäude, sondern eher auf die bescheidene anonyme Bausubstanz. (Über das eine oder andere Objekt würde man gerne in den Bildunterschriften ein wenig mehr erfahren.) Die Autoren weisen darauf hin, daß wir es

bei diesen Gebäuden vielfach mit hoher regionaler Baukultur zu tun haben, die ihre Qualität durch ihre Proportionierung erhalten, durch ihre handwerkliche Sicherheit, ihre eindeutige Zweckbestimmung, ihre Einbindung in die naturräumlichen Gegebenheiten und ihre oft spielerische Vielfalt.

Das Buch löst ein, was Titel und Untertitel versprechen. Die ländliche Baukultur und Siedlungsstruktur, oder sagen wir besser, das, was bis heute davon überlebt hat, werden in ihrem landschaftlichen Zusammenhang erklärt; ihr Wandel begreift sich aus politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklungen. Indem Inge und Gustav Schöck auf das Detail im Gesamtzusammenhang verweisen, widerstehen sie auch der Versuchung, dem Leser eine Ansammlung von Idealbildern anzubieten. *Das Schwarzwaldhaus* oder *das schwäbische Weingärtnerhaus*, wie es manche Freilichtmuseumsplaner gerne hätten, gibt es nicht. Mit Bedacht haben sich deshalb die beiden Historiker und Volkskundler von dem Begriff «Hauslandschaften» verabschiedet. Folglich will und kann das Buch aber auch keine vollständige Auflistung des erhaltenen ländlichen Baubestandes sein. Gott sei Dank ist es auch keiner jener schönen, aber nutzlosen Bildbände, in denen uns ländliche Idylle vorgegaukelt wird. Das Buch ist ein gut gegliederter, anschaulicher und anschaulicher Leitfaden für Leute, die lernen wollen, mit offenen Augen durch die ländlichen Orte unseres Landes zu gehen. Dazu würde ich auch gerne alle «Heimat – Stylisten» zählen.

Heidi-Barbara Kloos

HELMUT DÖLKER: Flurnamen der Stadt Stuttgart. Die Namen der Innenstadt sowie der Stadtteile Berg, Gablenberg und Heschlach. Nachdruck der Ausgabe von 1933, ergänzt durch Abbildungen und Karten. (Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg, Band 6.) Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1982. XXXII und 462 Seiten, 41 Abbildungen, 2 Karten. Leinen DM 39,80

Vor 50 Jahren ist Helmut Dölkers Dissertation, die sein akademischer Lehrer, der Tübinger Germanist Karl Bohnenberger, angenommen hatte, im Druck erschienen. Diese Arbeit ist, sorgfältig betreut von der Landesstelle für Volkskunde in Stuttgart, nunmehr als Nachdruck wieder erhältlich, nicht nur, weil dieses Werk längst vergriffen war, sondern weil es ein klassisches Werk der Flurnamenforschung ist. 862 Flurnamen hat Helmut Dölker hier zusammengetragen, sprachgeschichtlich abgeleitet und historisch eingeordnet, *Sprachdenkmale*, deren Deutung die Stuttgarter Stadtgeschichtsschreibung nach dem Krieg entscheidend vorangebracht hat. Man denke an die «Geschichte der Stadt Stuttgart», Band I, 1966 aus der Feder von Hansmartin Decker-Hauff und an «Die mittelalterlichen Burgen im Gebiet der Stadt Stuttgart», zwei Bände, 1967 und 1971 erschienen, von Gerhard Wein.

Der Nachdruck bedingt natürlich, daß im Text keine Veränderungen vorgenommen werden konnten. Nicht daß jüngere wissenschaftliche Untersuchungen hätten eingearbeitet werden müssen, die gibt es für Stuttgart auf diesem Gebiet nicht. Aber die baulichen Gegebenheiten und

verschiedene Straßennamen haben sich in dem halben Jahrhundert gewandelt. So sucht man heute im Stadtplan vergeblich nach dem Kanonenweg, er heißt schon seit einiger Zeit Haußmannstraße. Durch die Beifügung von 41 teils farbigen Fotos wird versucht, früher und heute zu verbinden. Für 6 Abbildungen sind Folien beigegeben; auf die Fotos gelegt, kann man dann an den Nummern erkennen, wo der Flurname im Häusermeer der Kesselstadt verschwunden ist. Manchmal leben die Flurnamen noch als Straßennamen fort, vor allem an den Hängen, wo etliche Weinberglagen zu Wegebezeichnungen geworden sind. Im alphabetischen Verzeichnis, das neu gesetzt worden ist, konnten natürlich Änderungen und Zusätze berücksichtigt werden.

Helmut Dölkers Werk ist ein besonderes, ein spezielles Heimatbuch der Landeshauptstadt. Der Interessierte wird bewußt in die Vergangenheit geleitet, und für ihn sind nach der Lektüre der betreffenden Passagen Namen wie Frauenkopf, Bubenbad oder Kriegsberg keine Benennungen mehr, die bestenfalls auffallen und von kaum einem Einheimischen erklärt werden können.

Die Abbildung 4 zeigt eine alte Stuttgarterin: Wilhelmine Marquart (1849–1939). Helmut Dölker hat sie als Student oft in ihrem einstöckigen Häuschen am Fuß der Alten Weinsteige besucht und nach Flurnamen befragt. Die Witwe eines Fuhrunternehmers und Tochter eines Weingärtners, der auf der ganzen Stuttgarter Markung Grundbesitz hatte, konnte aus einem untrüglichen Gedächtnis heraus Auskünfte geben. Es ist schon faszinierend: Helmut Dölker hat damit einen Wissensstand erfragt, der bis ins Jahr 1860 zurückreicht. Eine mündliche Tradition, die für uns schon seit langem verschüttet ist.

Martin Blümcke

WOLFGANG KASCHUBA UND CAROLA LIPP: Dörfliches Überleben. Zur Geschichte materieller und sozialer Reproduktion ländlicher Gesellschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Band 56.) Tübinger Vereinigung für Volkskunde 1982. 642 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Tabellen. Broschiert DM 38,-

Diese Untersuchung des Dorfes Kiebingen bei Tübingen mit den wissenschaftlichen Mitteln der Demographie beschäftigt sich über mehrere Generationen hinweg – vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis in die 30er Jahre unseres Jahrhunderts – mit den Bestrebungen, als Person im Dorf und als «System Dorf» in einer sich verändernden Gesellschaft zu überleben. Für viele Bewohner des Dorfes ging es dabei buchstäblich ums Überleben; fehlender Grundbesitz zwang zur Dienstbotentätigkeit und sicherte allenfalls ein Existenzminimum, das von der örtlichen Gemeinschaft für den Preis moralischer Bevormundung gegeben wurde. Die soziale Einstufung – sowohl im negativen als auch im positiven Sinne – setzte sich dabei oft kontinuierlich über Generationen fort. Dies können die Autoren – nur zwei Beispiele von vielen – an der Übernahme politischer Ämter in der Gemeinde und am außerhehlichen «Gebärverhalten» zeigen. So gesehen erscheint das Dorf – und nicht nur Kiebingen, denn die Un-

tersuchung hat exemplarischen Charakter – durchaus als Abbild der Welt draußen, von der man sich abzukapseln sucht: eine differenziert gegliederte Gesellschaft der Besitzenden und der Nicht-Besitzenden, der Maß-Gebenden und Randgruppen. Von Solidarität über diese Grenzen hinweg ist in diesem Buch nicht die Rede. Dagegen läßt sich die dörfliche Situation durch das Streben nach Besitzstandswahrung in materieller wie politisch-gesellschaftlicher Hinsicht kennzeichnen.

Werner Frasch

Ortschroniken

FRIEDRICH FREIHERR VON GAISBERG-SCHÖCKINGEN: **Schöckingen**. Im Selbstverlag des Verfassers 1983. (Zu beziehen über den Verfasser und die Volksbank Ditzingen-Schöckingen.) 254 Seiten. Zahlreiche Abbildungen und Skizzen. Gebunden DM 34,-

Als letzter der Ortsteile von Ditzingen hat nun auch Schöckingen ein Ortsbuch bekommen. Der Verfasser hat sich der Aufgabe, *etwas über Schöckingen zu schreiben*, mit großem Eifer und Fleiß unterzogen. Das Buch ist fast zu einer Liebeserklärung an das Dorf Schöckingen geworden.

Nach einem knappen, am Örtlichen orientierten Überblick über die Vor- und Frühgeschichte, einer Beschreibung der Markung und einer erläuterten Liste früherer und heutiger Flurnamen kommt der Verfasser sehr bald zum einen Hauptteil seines Buches, zu der Geschichte des Dorfes Schöckingen und seiner Ortsherren. Seit 1660 ist diese eng mit der Familiengeschichte der Herren von Gaisberg-Schöckingen verflochten, wie ausführlich dargestellt wird. Den zweiten Hauptteil bildet – mit dem ersten sozusagen verzahnt durch die Kapitel «Das Schloß» und «Die Kirche» – eine eingehende Beschreibung des Dorfes und des dörflichen Lebens, in der immer wieder aus den Berichten über Vergangenes zur Gegenwart hingeleitet wird. Die Liste der hier behandelten Themen ist lang und vielfältig. Sie reicht von den Amtspersonen bis zum Wetter, von der Wasserversorgung bis zu Feuerwehr und Darlehenskassenverein, von Notizen über einzelne Häuser bis zu umfangreichen Informationen über die Landwirtschaft in Schöckingen. Zahlreiche Abbildungen, vor allem auch eine Reihe von Fotografien, die einen «Gang durchs Dorf um 1900» ermöglichen, begleiten die Darstellung.

Maria Heitland

HERBERT FELDEN, WALTER ADOLF, HEINZ ERICH WALTER U. A.: **Ortsbuch Hoheneck**. Herausgegeben von der evangelischen Kirchengemeinde Ludwigsburg-Hoheneck und der katholischen Kirchengemeinde Ludwigsburg. Walter Ortsbücher-Verlag 1983. 384 Seiten mit 200 Abbildungen. Gebunden DM 45,-

Hoheneck, der wohl älteste Stadtteil der viel jüngeren Stadt Ludwigsburg, hat nun nach jahrelangen Vorbereitungen ein Ortsbuch. Dem 27 Jahre in Hoheneck tätigen Pfarrer Herbert Felden ist im wesentlichen das Zustandekommen des Buches zu verdanken, er hat auch die mei-

sten Beiträge verfaßt. Ihm zur Seite standen ein rundes Dutzend Mitarbeiter, darunter der Rektor Walter Adolf und der Verleger Heinz Erich Walter. Das reich bebilderte Buch beginnt mit einem «Gang durch Hoheneck», führt durch die Neckaraue, in und um die Wolfgangskirche, an den Friedhof und das Pfarrhaus, in die Keltern, das Rathaus, die Schule und zeigt die bauliche Entwicklung Hohenecks auf. Das Kapitel über die Ur- und Vorgeschichte von Hoheneck hat im wesentlichen Walter Adolf zusammen mit Hans Erich Walter unter Benützung von Forschungsergebnissen von Oskar Paret geschrieben. Renate Keller und Walter Adolf behandeln das Landschaftsbild und die Erdgeschichte. Hans Erich Walter widmet sich, im Anschluß an Paret, dem Steinzeitdorf und dem keltischen Gehöft auf dem Hungerberg. Der römische Gutshof von Hoheneck wird von Walter Adolf nach Paret geschildert. Das Kapitel drei ist fast vollständig vom Verleger Walter bearbeitet worden. Es enthält die differenzierte Geschichte Hohenecks als badische Gründung. Im einzelnen werden behandelt die Gründung der Burg Herteneck, der Ursprung der Hack von Hoheneck, des wichtigsten Ortsadels dieses Ortes, der Edelknechte der Hack von Hoheneck, die Hack von Wöllstein-Rosenstein. Es folgt die Darstellung der Stadtgründung durch Johann von Rechberg (unter Mitwirkung von Heinz Martin Murr), sowie eine Beschreibung von Burg und Städtchen Hoheneck.

Das Kapitel «Neuzeit» beginnt mit der Zeit unter den Herzögen Ulrich und Christoph, als Württemberg evangelisch wurde, und führt über die Schilderung des 30jährigen Krieges, der Raubzüge Ludwigs XIV., unter dem Hoheneck ebenso zu leiden hatte wie unter Kaiser Napoleon, zu den Problemen der Auswanderung im 19. Jahrhundert und zu den Weltkriegern, als sich die Sozialstruktur des Ortes einschneidend änderte, und schließt mit dem Bericht über die 700-Jahrfeier von Hoheneck im Jahr 1952. Das Kapitel über die kirchliche Gemeinde, geschrieben von Pfarrer Felden und Pfarrer Gaus, zeigt die Entwicklung der beiden Kirchengemeinden. Unter Benützung der Stein'schen Chronik wird die bürgerliche Gemeinde Hoheneck heute dargestellt, d. h. die Schultheißen, die jetzigen Bürgermeister, die Gemeindebediensteten, die Feuerwehr, die Anfänge und Entwicklung des Volksschulunterrichts, die Einführung der Sommer- und Sonntagschule. Auch ein kleiner Ort wie Hoheneck lebt von der Arbeit und Wirtschaft seiner Bürger. In diesem Kapitel werden die gebräuchlichsten Flurnamen zusammengestellt, Wald und Feld ebenso beschrieben wie die einstigen Mühlen, die Weinberge und Keltern, die Fischerei, die Neckarschiffahrt, die Flößerei und die ersten Manufakturen. Der Abschnitt «Familien und Personen» umfaßt auch die Ehrenbürger der Gemeinde sowie die Heimatvertriebenen, die hier ihre zweite Heimat gefunden haben. Gerade in einem kleinen Ort, der sich bis heute seine Eigenart bewahrt hat, spielen die Vereine und Vereinigungen eine bedeutsame Rolle. Sie bildeten sich als Gesangsvereine, als Sportvereine, als Obst- und Gartenbauvereine. In der Kirchengemeinde sind Posaunenchor und Kirchenchor vereinsmäßig organisiert. Schließlich nimmt sich ein Verein noch des Tierheims auf dem Kugelberg an. Das zehnte

und abschließende Kapitel des stattlichen Bandes ist dem Heilbad Hoheneck gewidmet.

Die hier referierte Inhaltsangabe gibt nur einen sehr groben Eindruck von dem Reichtum dieses Buches wieder und will im Grunde zu einer eingehenden, aber auch bedächtigen Lektüre anregen.

Ludwig Heieck

In einem Satz . . .

REICHARDT LUTZ: **Ortsnamenbuch des Kreises Reutlingen.** (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Bd. 102.) Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 1983. 170 Seiten. Kartoniert DM 24,-

Der Verfasser setzt in diesem Band das einst von Hans Jänichen begonnene Werk der Ortsnamenforschung zügig fort und legt nun nach seinen erst kürzlich erschienenen Bänden über die Ortsnamen des Kreises Esslingen, des Stadtkreises Stuttgart und des Landkreises Ludwigsburg einen weiteren Band vor, in dem die Ortsnamen des Kreises Reutlingen systematisch erfaßt und sprachwissenschaftlich erschlossen sind. Weiter so.

GISELA LINDER: **Georg Muche. Die Jahrzehnte am Bodensee.** Das Spätwerk. (Kunst am See, Bd. 10.) Verlag Robert Gessler Friedrichshafen 1983. 72 Seiten, 39 Abbildungen, davon 24 in Farbe. Broschiert DM 35,-

Dieser aufwendig ausgestattete Band ist vor allem dem Spätwerk des ehemaligen Bauhauskünstlers – 1895 in Sachsen geboren, 1931 Professor an der Kunstakademie in Breslau, 1933 von den Nazis entlassen –, dem Maler, Zeichner und Autor Georg Muche gewidmet, der seit 1958 am Bodensee lebt.

ALBRECHT GOES: **Noch und Schon.** Zwölf Überlegungen. Radius Verlag Stuttgart 1983. 120 Seiten. Paperback DM 19,80

In diesem Buch legt Albrecht Goes, *ein Mann in höheren Jahren, der die Bedrohung, die aus Leben und Zeit entsteht, kennt, eine Bestandsaufnahme vor, die – wie er selbst sagt – vor der Spannung zwischen Noch und Schon geprägt ist, an der man einen Hauch von Resignation spürt; ebenso wie die Freude, Dankbarkeit und Zukunftshoffnung, die Mut zum Leben macht.*

FRIEDRICH E. VOGT: **Schwabenfibel.** Eine Auslese aus drei Jahrzehnten. Verlag Karl Knödler Reutlingen 1982. 256 Seiten. Kartoniert DM 22,-

Thaddäus Troll bemerkt im Vorwort zu diesem Buch, daß Friedrich E. Vogt nicht schwäbisch schreibt, *weil er schwäbisch schwätzt, sondern weil er Deutsch kann und weiß, daß sich ganz eigenwillige, urständige, konkrete Betrachtungen zu Sachverhalten und Sachlagen, wie sie in unserer Heimat typisch sind, besser und präziser – was aber keineswegs leichter bedeutet – auf Schwäbisch als auf Schriftdeutsch sagen lassen.*

GISELA LINDER: **Der Bildhauer Berthold Müller-Oerlinghausen.** (Kunst am See, Bd. 9.) Verlag Robert Gessler Friedrichshafen 1983. 60 Seiten, 39 Abbildungen, davon 5 in Farbe. Broschiert DM 27,-

In diesem Band wird das reiche Lebenswerk des in Oer-

linghausen bei Bielefeld geborenen, fast 40 Jahre (bis zu seinem Tod 1979) in Kressbronn lebenden und arbeitenden Bildhauers vorgestellt, der sich mit seinen Ehrenmalen für die Gefallenen der Weltkriege und seiner sakralen Kunst einen Namen weit über die Grenze des Bodenseegebiets hinaus gemacht und der vor allem in zahlreichen Porträts seine handwerkliche Meisterschaft als Bildhauer unter Beweis gestellt hat.

WALTER BERNHARDT (Hg): **Acht Jahrhunderte Stadtgeschichte.** Vergangenheit und Gegenwart im Spiegel der Kommunalarchive in Baden-Württemberg. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1981. 196 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert

Dieser Katalog zur 1981 im Stuttgarter Landes pavillon gezeigten, von 20 Archiven getragenen Ausstellung gewährt einen hervorragenden Einblick *in die sorgsam gehüteten Schätze* der Kommunalarchive und belegt eindrucksvoll die Aufgaben der Archive im Dienst von Verwaltung, Wissenschaft und Öffentlichkeit. Zudem verdeutlicht er anschaulich, vor welche Probleme die Städte im Verlauf ihrer Geschichte gestellt waren und wie sie diese bewältigt haben.

Weitere Titel

Allgäuer Altstadtfibel. Wangen – Leutkirch – Isny. Ein Leitfaden für die Erhaltung und Erneuerung der historischen Altstädte. Die gemeinsame Gestaltungssatzung mit Erläuterungen in Wort und Bild. Herausgeber: die Städte Wangen im Allgäu, Leutkirch und Isny. Druck Rud. Roth Leutkirch 1982. 59 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Broschiert

ALFONS WIESINGER: **Narrenschaus und Fasnetspeise im schwäbisch-alemannischen Brauch.** Mit einem Vorwort von Wilhelm Kutter. Verlag des Südkuriers Konstanz 1980. 74 Seiten mit 38 Abbildungen und einer Karte. Leinen DM 24,-

HERBERT BERNER, Herausgeber: **Fasnet im Hegau und Linzgau.** Verlag Südkurier Konstanz 1982. 336 Seiten mit 208 Abbildungen, davon 100 mehrfarbige. Leinen DM 55,-

WOLF STRACHE: **Stuttgart mit meinen Augen.** Geleitwort von MANFRED ROMMEL. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1982. 104 Seiten mit 64 Farbfotos auf 64 Tafeln. Kunstleinen DM 38,-

OTTO HEUSCHELE: **Schwäbisch-fränkische Impressionen.** Geist und Seele einer Landschaft. Stieglitz-Verlag E. Händle Mühlacker 1980. 172 Seiten, 6 Zeichnungen. Leinen DM 24,80

ARMIN LANG / OTTO BENZ: **Pferdle und Äffle.** Viecher sind au bloß Menscha. DRW-Verlag Stuttgart 1982. 80 Seiten mit farbigem Poster. Pappband DM 22,80

WERNER KONOLD und GEORG-HEINRICH ZELTNER: **Untersuchungen zur Vegetation abgedeckter Mülldeponien** (Beihefte zu den Veröffentlichungen für Naturschutz und Landschaftspflege in Baden-Württemberg, Band 24). Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg – Institut für Ökologie und Naturschutz Karlsruhe 1981. 83 S., 16 Abbildungen, davon 5 farbig. Broschiert DM 9,-

Mitgliederversammlung 1983 in Leonberg

Die ordentliche Mitgliederversammlung des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES fand am 9. Juli 1983 in Leonberg im «Haus der Begegnung» statt. Eine erfreulich große Teilnehmerzahl hatte sich dort versammelt. Der Vorsitzende, Prof. Willi K. Birn, begrüßte die erschienenen Mitglieder und erstattete den Tätigkeitsbericht, der die Zeit vom 31. März 1982 bis zum 9. Juli 1983 umfaßte. In diesem Zeitraum lag die außerordentliche Mitgliederversammlung mit Satzungsänderung und Wahlen vom 12. Januar 1983, über die in Heft 2/1983 der SCHWÄBISCHEN HEIMAT berichtet wurde. Im Gedenken an die 129 verstorbenen Mitglieder erhoben sich die Anwesenden. Unter den Toten seien genannt: der langjährige Kassenprüfer des Vereins, Zollrat i. R. Helmut Rathgeber, gestorben am 20. Dezember 1982; der frühere Geschäftsführer, Prof. Dr. Adolf Schahl, gestorben am 30. Dezember 1982 und das Ehrenmitglied Dipl.-Ing. Walther Genzmer, viele Jahre lang Denkmalpfleger in Hohenzollern, gestorben am 13. Juni 1983.

Eine leicht angestiegene Mitgliederzahl ist zu verzeichnen. Fahrten und Vorträge waren gut besucht. Die Aktion Irrenberg 1982 war zwar verregnet, aber ein Erfolg.

Der Peter Haag-Preis 1982 ging nach Blaubeuren, der Peter Haag-Preis 1983 ging zu gleichen Teilen nach Esslingen am Neckar, Horb am Neckar und Obersulm-Sülzbach. Die Überreichung hat am Sonntag, 16. Oktober 1983, im «Talhau» in Horb stattgefunden.

Ein kleinerer Zukauf erfolgte im Rems-Murr-Kreis zum Biotop Birkensee. Bei diesem Zukauf wurden Spendenmittel verwendet. Ein Trollblumenstandort bei Pfullingen wurde als Naturdenkmal ausgewiesen.

Die Medaille für «Verdienste um die Heimat Baden-Württemberg» erhielten 1982 in Ravensburg zwei Mitglieder unseres Vereins, Prof. Dr. Hansmartin Decker-Hauff und Dr. Wilhelm Kohlhaas. Im April 1983 erhielten fünf Mitglieder die Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg: Willy Baur, Albert Burger, Dr. Otto Linck, Prof. Dr. Ernst Schütz und Landwirt Josef Siedler.

Zur Frage eines Nachfolgers im Amt des Vorsitzenden berichtete Prof. Birn, daß der Ulmer Oberbürgermeister, Dr. Hans Lorensen, ab Mitte nächsten Jahres zur Übernahme dieses Amtes bereit sei. Die Mitgliederversammlung billigte das Vorgehen des Vorstandes in dieser Frage mit großem Beifall.

Mit Heft 1/1983 erfolgte ein Wechsel in der Redaktion der SCHWÄBISCHEN HEIMAT. Die Nachfolge von Willy Leygraf hat als Redakteur Martin Blümcke übernommen, die Betreuung der Buchbesprechungen übernahm Dr. Wilfried Setzler. Allen Herren galt der Dank der Mitgliederversammlung.

Anläßlich der Heimattage Baden-Württemberg 1982 in Ravensburg veranstaltete der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND ein gut besuchtes Symposium «Heimatarbeit vor Ort» und vier Exkursionen in Oberschwaben. Die Heimattage 1983 in Pforzheim werden vom Landesverband Badische Heimat mitgestaltet. Mit dem neuen Vorsitzenden, Ludwig Vögely, besteht ein guter Kontakt; es gibt auch Ansätze zu mehr gemeinsamem Vorgehen. Im vergangenen Jahr fand eine Lehrerfortbildungstagung unter Leitung von Prof. Hans Pitsch auf der Korbung statt. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND arbeitete am Programm dieser Woche mit und hat sich 1983 ebenfalls an einer ähnlichen Veranstaltung in Calw beteiligt.

Zwei Resolutionen wurden der Mitgliederversammlung zum Beschluß vorgetragen. Ein Antrag zum «Waldsterben und Luftverschmutzung» (Dr. Heiner Grub) und ein weiterer zur «Erhaltung der überlieferten Ortsnamen» (Prof. Dr. Helmut Dölker) wurden nach eingehender Diskussion beschlossen und sind im Wortlaut in dieser Ausgabe der SCHWÄBISCHEN HEIMAT abgedruckt.

Ohne erkennbaren Erfolg blieben die Schreiben an die Abgeordneten des Landtags in Sachen Denkmalschutz. Die nun erfolgte Entscheidung und Verlagerung der Zuständigkeit nach unten macht künftig die besondere Wachsamkeit der Bürger erforderlich. In Leutkirch hat am 29. September 1983 eine Veranstaltung stattgefunden, in der das «Landschaftsschonende Bauen» Mittelpunkt einer Diskussion war. Die Architekten Keller, Zürich und Kilpper, Stuttgart, arbeiten hier mit. Die Hammerschmiede in Gröningen wurde im Juni 1982 nach völliger Wiederherstellung eingeweiht. In der SCHWÄBISCHEN HEIMAT ist darüber laufend berichtet worden. Die sehr zahlreichen Besucher finden mit dieser Hammerschmiede ein funktionierendes Beispiel früherer Fertigungsmethoden vor. Am 27. Mai 1984 wird im Weißen Saal des Neuen Schlosses zu Stuttgart die 75-Jahrfeier der Gründung des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES stattfinden. Schirmherr wird der Herr Ministerpräsident unseres Landes sein. Noch sucht der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND nach Namen und Daten der damaligen Mitglieder und der Nachfahren, die die Mitgliedschaft weiterführten.

Der Vorsitzende schloß die Mitgliederversammlung mit seinem Dank an alle Mitglieder der Gremien, an die Mitglieder und an die eifrigen Werber für die Sache des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES.

Dem Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden folgte der Kassenbericht, den Dr. Dr. Rudolf Bütterlin vortrug und der den anwesenden Mitgliedern vorlag. Die Rechnungslegung war durch Dipl. rer. pol. Alfred Müsle geprüft und der Mitgliederversammlung vorgetragen worden. Die notwendige Entlastung wurde erteilt. Zum Tagesordnungspunkt «Verschiedenes» lagen keine Anträge vor. Damit schloß die Mitgliederversammlung 1983.

Im Anschluß daran hielt Prof. Dr. Hansmartin Decker-Hauff im übervollen Saal einen aufschlußreichen und interessanten Vortrag über «Die Württembergische Herzogin Sibylle und Leonberg – Schicksale einer kleinen Residenz im Frühbarock». Danach fanden drei Führungen durch Leonberg und eine Exkursion nach Warmbronn, der Heimat Christian Wagners, statt. Alle Veranstaltungen waren gut besucht und sind ein Beweis, daß der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND eine Zukunft in unserem Land hat.

Resolution: Waldsterben und Luftverschmutzung

Die zunehmende Verschmutzung der Luft mit Schwefeldioxyd, Stickoxyden, Schwermetallen, Fluor, Chlorwasserstoff, Ozon und anderen Schadstoffen hat nach einhelliger Auffassung der Fachleute zu einem alarmierenden Waldsterben in Mitteleuropa, zu schweren Schäden an Bauwerken und Kunstdenkmalen und zu einer akuten Gefährdung der menschlichen Gesundheit geführt. Diese lebensbedrohende Gefährdung unserer Umwelt kann nicht länger hingegenommen werden.

Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND fordert deshalb den Landtag und die Landesregierung von Baden-Württemberg auf, unverzüglich durch geeignete Maßnahmen darauf hinzuwirken,

- daß Schadstoffemissionen – wo immer sie entstehen – so stark reduziert werden, wie dies technisch möglich ist;
- daß insbesondere den Betreibern von Kraftwerken, die fossile Brennstoffe verwenden, Industriefeuerungsanlagen, Fernheizwerken und Müllverbrennungsanlagen unverzüglich entsprechende Auflagen gemacht werden;
- daß künftig nur noch solche Kraftfahrzeuge zum Verkehr zugelassen werden, die mit wirksamen Filteranlagen für die Zurückhaltung giftiger Schadstoffe ausgerüstet sind, und daß das für den Betrieb so ausgerüsteter Fahrzeuge notwendige bleifreie Benzin in den Handel kommt;
- daß durch entsprechende Verhandlungen mit unseren Nachbarländern diese Regelungen auch dort Gültigkeit erlangen;
- daß die Bevölkerung über das Ausmaß der Luftverschmutzung durch ein wesentlich erweitertes Netz von Meßstationen unterrichtet wird (Aufstellung von Monitoren, wie in anderen Ländern bereits eingeführt);
- daß die Bevölkerung über das Ausmaß der Luftverschmutzung durch die Erstellung eines Emissionskatasters unterrichtet wird.

Daß diese Forderungen zu verwirklichen sind, daß Umweltschäden durch schädliche Emissionen weitgehend beseitigt werden können, zeigt das Beispiel Japans. Dort konnte das Waldsterben im wesentlichen gestoppt werden durch Entschwefelung und teilweise Entstickung bei den Kraftwerken und durch Abgasentgiftung bei den Motoren der Kraftfahrzeuge.

Resolution: Die Erhaltung der überlieferten Ortsnamen

Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND nimmt sehr gerne zur Kenntnis, daß da und dort mehr als bisher in der Öffentlichkeit an der Neubenennung vieler unserer Ortschaften Kritik geübt, vor allem, daß ausdrücklich bedauert wird, daß man in privaten und geschäftlichen Briefköpfen immer häufiger an Stelle der überlieferten Ortsnamen nur noch die zusätzlichen Teilortsziffern für die Postzustellung findet.

Die alten Ortsnamen dürfen nicht in Vergessenheit geraten; dazu sind sie viel zu bedeutende Kulturdenkmale, bezeichnen sie doch Siedlungen, mit denen sich die Menschen als Heimat identifizieren.

Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND fordert daher nachdrücklich auf, immer und überall die alten Namen zu verwenden, sie vor allem in den Briefköpfen zu nennen, wo möglich auch auf amtliche Stellen einzuwirken, z. B. Bürgermeister-, Landratsämter usw. Die Verwendung der alten Namen ist auch von der Post zugelassen; sie können ohne weiteres in der Adresse vor der Straßenangabe ihren Platz finden und stören die Postzustellung nicht, da sie die Angabe der Postleitzahl und die amtlich gültigen Ortsnamen, etwa mit zusätzlicher Teilortsnummer, auf diese Weise nicht berühren.

Antworten:

Sehr geehrter Herr Professor Birn, für die Übersendung Ihres Schreibens vom 11. Juli 1983 zur Problematik des Sterbens der Wälder in der Bundesrepublik Deutschland danke ich Ihnen im Auftrag der FDP-Landtagsfraktion.

Die FDP-Landtagsfraktion hat sich in den zurückliegenden Jahren intensiv im Landtag von Baden-Württemberg um Maßnahmen zur Bekämpfung des Waldsterbens in Baden-Württemberg bemüht. Die dazu im Landtag von Baden-Württemberg seitens der FDP-Landtagsfraktion eingebrachten Initiativen, in denen konkrete Gegenmaßnahmen zum Waldsterben schon vor längerer Zeit gefordert wurden, übersende ich Ihnen zu Ihrer Kenntnisnahme. Die FDP-Landtagsfraktion wird auch in Zukunft ihre Bemühungen um die Bekämpfung des Waldsterbens fortsetzen und all ihren Einfluß bei der FDP-Bundestagsfraktion in Bonn und bei der Bundesregierung geltend machen, um die Reduzierung von Schadstoffemissionswerten zu erreichen.

Der FDP-Landtagsabgeordnete Dr. Hans Erich Schött, umweltpolitischer Sprecher der FDP-Landtagsfraktion, hatte schon vor Jahren in einer Landtagsinitiative auf ein rätselhaftes «Tannensterben am Belchen» aufmerksam gemacht und ist zum damaligen Zeitpunkt wegen dieser Initiative und den daraus von ihm abgeleiteten Befürchtungen nicht allzu ernst genommen worden. In der Zwischenzeit ist aus dem Tannensterben ein Waldsterben geworden, das nicht nur Nadelgehölze, sondern auch andere Baumarten in weiten Teilen Baden-Württembergs er-

faßt hat. So ist aus dem zunächst sporadisch auftretenden Absterben von Nadelgehölz in der Zwischenzeit bitterer Ernst geworden. Wenn nicht umgehend gehandelt wird, gehen wir mit Sicherheit einer ökologischen Katastrophe entgegen, die Baden-Württemberg mit seinen großen Waldbeständen ganz besonders treffen wird.

Beim Durchsehen unserer Anträge werden Sie feststellen, daß die FDP-Landtagsfraktion sich bemüht hat, Vorschläge zu unterbreiten und Forderungen zu erheben, die dem Waldsterben nach allen Aussagen der Experten und der bis heute feststehenden wissenschaftlichen Erkenntnisse wirksam Einhalt gebieten können. Es ist jetzt Sache der Landes- und Bundesregierung, diese Vorschläge zu übernehmen und in konkrete gesetzliche Vorschriften und Verordnungen einzubringen, aber auch alles dafür zu tun, daß die anderen europäischen Länder sich dieser Politik anschließen.

Die FDP-Landtagsfraktion wird sich auch in Zukunft darum bemühen, Ihre und damit auch unsere Forderungen in der Öffentlichkeit, in den Gremien der Partei, in der FDP-Bundestagsfraktion und in der Liberalen Fraktion des Europaparlaments offensiv zu vertreten und durchzusetzen, um Schlimmeres zu verhindern und um den von Ihnen in sie gesetzten Erwartungen, die in Ihrem Schreiben zum Ausdruck kommen, zu entsprechen.

Ihre Resolution zur Erhaltung der überlieferten Ortsnamen begrüßen wir ebenfalls sehr. Wie Ihnen sicher noch in Erinnerung ist, hat sich unsere Fraktion – allen voran Landtagsvizepräsident Albrecht – mit großem Engagement gegen eine allzu rigorose Gemeindereform gewehrt. Allerdings sind wir seinerzeit mit unseren Bemühungen am Übereifer der Landesregierung und der CDU-Fraktion gescheitert. Die Entwicklung hat uns recht gegeben, und dies wird zunehmend auch von den seinerzeit politisch anders Denkenden eingeräumt.

Wir kommen daher Ihrer Bitte, uns bei jeder passenden Gelegenheit für die alten Ortsnamen einzusetzen, gerne nach.

Mit freundlichen Grüßen

Dr. Ritter

Geschäftsführer der F.D.P./DVP-Fraktion

Sehr geehrter Herr Regierungspräsident!

Für die Übersendung der Resolution der Mitgliederversammlung des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES vom 9. 7. 1983 danke ich Ihnen sehr. Die CDU-Fraktion teilt die Besorgnis des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES wegen der rasch fortschreitenden Walderkrankungen und der noch gar nicht absehbaren ökologischen und ökonomischen Folgen dieses Vorgangs.

CDU-Fraktion und Landesregierung haben in den vergangenen Monaten weitreichende Initiativen zum Abbau der Schwefeldioxid- und Stickoxidbelastung und damit – wie wir hoffen – zur Eindämmung des Waldsterbens ergriffen:

– Zur raschen Verminderung der SO₂-Immissionen hat das Land im Bundesrat sowohl bei der Novellierung der TA-Luft als auch bei der Verabschiedung der Großfeuerungsanlagenverordnung wichtige Verbesserungsvor-

schläge eingebracht. Dabei sind beachtliche Teilerfolge erzielt worden.

– Die CDU-Fraktion hat frühzeitig gefordert, mit den Energieversorgungsunternehmen über eine vorzeitige Stilllegung bzw. Umrüstung der alten Kohlekraftwerke zu verhandeln. Diese Verhandlungen haben inzwischen zu einem guten, bundesweit beachteten Ergebnis geführt.

– Als nächsten Schritt fordert die CDU-Fraktion die Vorlage eines Stufenplans zur Luftreinhaltung in Baden-Württemberg. Für alle wichtigen Luftschadstoffe sollen darin möglichst niedrige Gesamtmengenziele festgelegt werden, die in zeitlich festgelegten Schritten erreicht werden sollen.

– CDU-Fraktion und Landesregierung stimmen darin überein, daß der Stillstand bei der Entgiftung der Autoabgase rasch überwunden werden muß. Europaweit soll zum frühestmöglichen Zeitpunkt bleifreies Benzin eingeführt werden. Bei Gesprächen mit der EG-Kommission und der EVP-Fraktion im Europäischen Parlament habe ich vor kurzem eine große Aufgeschlossenheit für unsere Forderungen angetroffen. Die Ankündigung von Bundesinnenminister Dr. Zimmermann, daß zum 1. 1. 86 das bleifreie Benzin verbindlich eingeführt werde, ist nicht zuletzt den verschiedenen Initiativen Baden-Württembergs zu verdanken.

– Ferner hat das Land, wie Ihnen gewiß bekannt ist, eine Reihe wichtiger Entscheidungen zur Konzentration der Umweltforschung auf die Probleme des Waldsterbens und der Luftreinhaltung getroffen.

– In einer Großen Anfrage «Umweltbelastungen durch Mineralöl und Mineralölprodukte» haben wir schließlich vor wenigen Wochen aus ökologischen Gründen die möglichst weitgehende Ersetzung des Mineralöls durch andere, umweltschonendere Energieträger gefordert. Inzwischen hat der Bundesrat einen Antrag Baden-Württembergs angenommen, den Schwefelgehalt im leichten Heizöl zu halbieren.

Ich darf Ihnen versichern, daß die CDU-Fraktion weiterhin alle parlamentarischen Möglichkeiten ausschöpfen wird, um die komplexen Probleme des Waldsterbens Schritt für Schritt zu lösen.

Zur Frage der Erhaltung der überlieferten Ortsnamen stimmen meine Kollegen und ich mit den Forderungen des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES voll überein. Meine Kollegin Barbara Schäfer hat in dieser Angelegenheit vor wenigen Tagen einen Antrag eingebracht (Anlage). In dem Antrag wird die Landesregierung aufgefordert, «alle erforderlichen Maßnahmen zu treffen, die zur verstärkten Verwendung der alten Ortsnamen beitragen». Die Stellungnahme der Landesregierung werde ich Ihnen nach der Sommerpause gerne zur Kenntnis bringen.

Mit freundlichen Grüßen

Erwin Teufel, MdL

Sehr geehrter Herr Prof. Birn,

das Innenministerium prüft derzeit, zusammen mit den anderen Ressorts und den kommunalen Landesverbänden, welche Regelung zur Erhaltung ehemaliger Gemein-denamen getroffen werden kann. Das Innenministerium

wird Sie zu gegebener Zeit über die beabsichtigten Maßnahmen informieren.

Die im Zusammenhang mit dem Waldsterben und der Luftverschmutzung immer stärker auftretenden Probleme fallen zwar nicht in den Zuständigkeitsbereich des Innenministeriums, das Innenministerium bemüht sich aber im Rahmen seiner Möglichkeiten darauf hinzuwirken, daß geeignete Maßnahmen gegen das Waldsterben und die Luftverschmutzung ergriffen werden.

Mit freundlichen Grüßen

Dr. Braun

Innenministerium Baden-Württemberg

Sehr geehrter Herr Professor!

Ich bestätige dankend den Empfang Ihres oben bezeichneten Schreibens. In der Resolution des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES wird, was ich sehr begrüße, zu Recht die Tatsache angesprochen, daß die Deutsche Bundespost praktikable Lösungen für die Weiterverwendung früherer Ortsnamen in der Postanschrift anbietet.

Ihrer Bitte um entsprechende Hinweise komme ich gerne nach. Hierzu erhalten Sie so bald wie möglich noch weitere Informationen.

Mit freundlichen Grüßen

Im Auftrag Dr. Schmitz

Der Bundesminister für das
Post- und Fernmeldewesen

Sehr geehrter Herr Professor!

Wie Ihnen die Oberpostdirektion Stuttgart mit Schreiben 13-2a B 2222-2 vom 29. 7. 83 inzwischen mitgeteilt hat, bietet die Deutsche Bundespost den Bürgern, denen an der Erhaltung und Weiterverwendung historischer Ortsnamen gelegen ist, praktikable Möglichkeiten zur Bewahrung traditionsreicher Ortsnamen.

Um entsprechenden Bürgerwünschen nachzukommen, hat die Deutsche Bundespost bereits vor geraumer Zeit zugestanden, daß Ortsteilnamen in der Postanschrift in einer Zeile oberhalb der Zustellangaben (Straße, Hausnummer) weiterverwendet werden dürfen, obwohl solche Ortsteilnamen für die Beförderung und Auslieferung der Sendungen nicht relevant sind. Dabei mußte allerdings ein tragfähiger Kompromiß zwischen den Wünschen der Bürger einerseits und den betrieblichen Belangen der Deutschen Bundespost sowie den Forderungen einer modernen Datenverarbeitungs- und Bürotechnik im Bereich von Großversendern andererseits gefunden werden. Wenn die betroffenen Bürger von diesem Angebot der erweiterten Anschrift Gebrauch machen, werden die historischen Ortsnamen mit Sicherheit nicht in Vergessenheit geraten.

Anschriftenbeispiel:

Herrn

Peter Kunde

Onolzheim

Rosengasse 2

7180 Crailsheim



St.-Blasius-Wegekappelle in Rot bei Laupheim

(mh) Die St.-Blasius-Kapelle in Burgrieden-Rot ist seit dem 30. März 1926 als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung im Denkmalsbuch eingetragen. Aber weder die kirchliche noch die bürgerliche Gemeinde wollten die herrenlose Kapelle übernehmen, als es galt, die verfallene Kapelle wiederherzustellen. Die Bürger und die Gemeinderäte aus Rot waren der Ansicht, eine Renovierung der Kapelle lohne sich nicht mehr. Im August 1977 schrieb das Bürgermeisteramt Burgrieden: «Im jetzigen Zustand kann die Kapelle nicht bleiben, sie sollte entweder abgebrochen oder grundlegend renoviert werden». Die Einwohner von Rot sahen in der Kapelle ausschließlich den berühmten Schandfleck, nachdem der Straßenbau ihren Ort mit einer elegant nivellierenden Ortsdurchfahrt in ihren Augen vorbildlich dem Weltverkehr erschlossen hatte. Trotz ihrer Eintragung im Denkmalsbuch war die Kapelle ohne Eigentümer. Ein privates Stiftungsvermögen war vorhanden gewesen, vermutlich durch die Kirchengemeinde verwaltet worden und wohl zu Anfang des 20. Jahrhunderts erloschen. Seitdem war die Kapelle also «herrenlos». 1924 wird in den «Kunst- und Altertumsdenkmälern von Württemberg» erwähnt: «Sie enthält (nach Mitteilung) neuerdings die spätgotische Holzfigur eines Bischofs». Diese Figur und auch wohl die früheren Originalfiguren sind verloren gegangen, ihr Verbleib ist unbekannt. Schon 1974 hatte die Kirchengemeinde dem Bürgermeisteramt mitgeteilt, sie habe nichts gegen einen Abbruch, und im Rathaus war man der Ansicht, «die Kapelle sei auch für den Verkehr ein nicht zu übersehendes Hindernis, was von der Bürgerschaft immer wieder bestätigt werde», und die katholische Kirchenpflege meinte, «keine Verpflichtung zum Unterhalt der Kapelle zu haben, da diese eine rein private Stiftung gewesen sei. Der erforderliche Kostenaufwand sei kaum in Einklang zu bringen mit dem sogenannten Kunstwert». Erste Nachforschungen ergaben, die kleine Kapelle stamme wohl aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ein starker italienischer Einfluß war erkennbar, und in der Gliederung des Baukör-

pers zeigte sie einen überraschenden gestalterischen Reichtum. 1976 wurde die Notwendigkeit der Renovierung immer dringlicher. Das Landratsamt Biberach und das Denkmalamt verstanden die Gemeindeverwaltung nicht, die dafür kein Geld aufwenden wollte. So wurde ein Träger für die Kapelle gesucht, und in seiner Sitzung vom 18. August 1977 übernahm dann der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND die Schirmherrschaft «für die Wegekappelle zum hl. Blasius, verfügbungsberechtigt die Pfarrgemeinde, am Weg nach Orsenhausen». Am 15. März 1978 schrieb das Bürgermeisteramt Burgrieden auf die Nachricht, daß der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND die Kapelle instandsetzt wird: «Wir sind der Ansicht, daß diese Kapelle in ihrem Verfall so weit fortgeschritten ist, daß es sich nicht mehr lohnt, diese instandzusetzen. Eine Lösung sollte nun aber bis Anfang August spätestens erfolgt sein, da die Teilgemeinde Rot in der Zeit vom 3.–5. August 1978 das 22. Donauwinkeltreffen der Musikkapellen des Raumes Ulm–Biberach durchführt und da diese Kapelle das Dorfbild verschandelt». Die Antwort darauf lautete u. a.: «so rasch wie möglich sollen die erforderlichen Arbeiten an der Kapelle durchgeführt werden. Wir sind sicher, daß Ihrem Ortsteil Rot mit der erneuerten St.-Blasius-Kapelle ein Schmuckstück geschenkt wird». In einem Brief vom 28. Mai 1978 urteilte Dr. Adolf Schahl: «Ich kenne diese Kapelle gut. Sie stammt zwar nicht aus dem 18. Jahrhundert, sondern wurde 1848 von dem Bauern Blasius Rapp erbaut. Sie scheint mir jedoch a) als Bauernkapelle in barocken Nachformen, b) ob ihrer ortsbaulichen Funktion – und dies nicht nur formal verstanden – des Erhaltens durchaus wert, und ich gestehe, daß es mir leid tat zu hören, die Kapelle solle abgebrochen werden». Im Laupheimer Heimatbuch schrieb dann 1978 Dr. Schahl: «Einen für Oberschwaben charakteristischen Zug bringt die kleine Blasiuskapelle am Ortsausgang gegen Orsenhausen in das Ortsbild von Rot, sie wurde 1848 von Blasius Rapp erbaut».

Die Renovierung der Kapelle zog sich doch recht lange hin. Da mußte das Fundament unterfangen und ausgebessert werden, eine Drainage und ein Anschluß an die Kanalisation gelegt werden, der Verputz abgeschlagen und das schadhafte Mauerwerk erneuert werden, das Gewölbe in der Altarnische ausgebessert, der Innenputz erneuert und ein Ziegelboden verlegt werden. Mit alten Biberschwänzen wurde das Dach neu gedeckt. Ein kunsteisernes Gitter wurde angebracht, damit in der Altarnische wieder Figuren sicher aufgestellt werden können, und eine hölzerne Türe ermöglicht es, die Kapelle fest zu verschließen. Das Wetter tat oftmals nicht mit, und damals hatten alle benötigten Handwerker wenig Zeit, zumal für so ein kleines Bauwerk.

Am 9. November 1982 schrieb der Vorsitzende des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES an den Ortsgeistlichen: «Die Renovierung der Kapelle in Rot wird demnächst abgeschlossen sein. Wir haben uns gefreut, daß wir diesem Werk der Denkmalpflege dienlich sein können. Ich wäre glücklich, wenn auch die Kirche und die bürgerliche Gemeinde die Kapelle als eine Zierde des Dorfes schätzen würden. Die Kapelle sollte aber nicht bloß als Bauwerk

Anklang finden, sondern auch geistliche Anziehungskraft ausüben. Könnte die Kirche darauf nicht an geeigneten Feiertagen, vor allem aber am Tag des heiligen Blasius



hinwirken? Wäre es möglich, etwa nach dem Blasiussegen dort eine Andacht zu halten? Ich will Ihnen keine Verantwortung zumuten, sondern möchte erreichen, daß die Kapelle mehr wird als nur ein geschätztes Baudenkmal. Ich wäre dankbar, wenn ich Ihre Meinung zu meinem Anliegen erfahren könnte».

Diese Anregungen fanden nicht die Zustimmung des Geistlichen. Die Bürger von Rot hatten vor einigen Jahren kaum Interesse an der Kapelle, auch nicht an einer Benutzung. Jetzt aber steht sie in neuem Glanz an der Straße, «eine gute Visitenkarte für alle, die sich von Schwendi her Rot bei Laupheim nähern». Vielleicht nehmen die Einwohner von Rot die St.-Blasius-Kapelle als Baudenkmal und Andachtsstätte an oder auch nur als einen altgewohnten Teil ihrer Umwelt. Vielleicht auch mahnt sie manchen schnellen Autofahrer im Vorüberfahren zu mehr Vorsicht und Besinnlichkeit.



Anschriften der Mitarbeiter

Wolfgang Irtenkauf, Dr., An der Lehmgrube 35,
7257 Ditzingen
Heidi-Barbara Kloos, Neue Str. 99, 7000 Stuttgart 1
Josef F. Klein, Am Bopserweg 3, 7000 Stuttgart 1
Hubert Krins, Dr., Achalmstraße 29, 7400 Tübingen
Erich Pohl, Haldenweg 32, 7980 Ravensburg
Hans Eugen Specker, Prof. Dr., Stadtarchiv, Schwörhaus,
Wein Hof 12, 7900 Ulm
Lore Sporhan-Krempel, Dr., Stoßäckerstraße 15,
7000 Stuttgart-Vaihingen
Oswald Schoch, Forstdirektor, Forsthausweg 5,
7546 Enzklösterle
Lothar Sträter, Dr., Ruprechtplatz 5, A-1010 Wien
Ulrich Szablewski, Stettener Str. 33, 7056 Weinstadt
Raimund Waibel, Nauklerstraße 22A, 7400 Tübingen

Bildnachweis

Titelbild und S. 321–324: Raimund Waibel, Tübingen;
S. 290: Simon Resch, Neu-Ulm; S. 291–308: Stadtarchiv
Ulm; S. 310–316: Landesdenkmalamt Baden-Württem-
berg, Außenstelle Tübingen, aufgenommen von Joachim
Feist; S. 331–335: Engelbert Pfefferle, Gemeinde Schwen-
di und Verlag Anton H. Konrad, Weißenhorn; S. 338 und
341: Österreichische Galerie Wien; S. 347–353: K. Blumen-
thal, kgl. Hofphotograph in Wildbad, Archiv Fotohaus v.
Schoenebeck, Wildbad; S. 355 und 356; Ministerium für
Ernährung, Landwirtschaft, Umwelt und Forsten Baden-
Württemberg; S. 371–373: Schwäbischer Heimatbund.

Empörung über DLW-Aktion

(LK) In scharfer Form hat die Stadtverwaltung von Bietigheim-Bissingen auf die rechtswidrigen Abbrucharbeiten der Firma DLW im ehemaligen Arbeiterviertel «Köpenick» reagiert. In einer Presseverlautbarung wird der Abriß von zwei Gebäuden in diesem denkmalgeschützten Quartier in der Nähe des Bahnhofs als «beispielloser Vorgang» und «empörend» charakterisiert. Der Präsident des Landesdenkmalamts, August Gebessler, hatte den Vorgang schon zuvor als den «größten Rechtsbruch, der mir bisher in der Denkmalpflege bekannt geworden ist», bezeichnet.

Die Stadtverwaltung war von der «Nacht- und Nebelaktion» der DLW völlig überrascht worden. Denn erst eine Woche vorher war eines der Häuser von einem Vertreter der Stadtverwaltung und DLW-Leuten gesichert worden, nachdem Hausbesetzer (die in dem Altbau seit 1981 hausten) zum Urlaub nach Portugal abgereist waren.

Die Stadt hatte in den vergangenen Jahren alles versucht, um die Siedlung «Köpenick» als historische Arbeitersiedlung zu erhalten. Der Firma waren Abbrucharbeiten in diesem Gebiet ausdrücklich untersagt worden. Begründung: «Aus städtebaulichen, architektonischen und heimatgeschichtlichen Gründen besteht an der Erhaltung der Köpenick-Siedlung ein öffentliches Interesse. Dies wird auch vom Landesdenkmalamt bestätigt mit dem Hinweis, daß diese Siedlung ein Kulturdenkmal gemäß Paragraph 2 Denkmalschutzgesetz darstellt.»

Besonders empört ist man bei der Stadtverwaltung, daß die Firma DLW nicht mehr auf ihr Angebot reagiert hat, die Siedlung zu kaufen. Ebenso wenig auf Tauschmöglichkeiten, die schriftlich aufgezeigt wurden. In engem Kontakt mit den Denkmalschutzbehörden will die Stadt nun

rechtlich gegen die Firma vorgehen. In diesem Zusammenhang wird auch – so die Presseverlautbarung – die Frage einer Wiederaufbauverpflichtung geprüft.

Deutscher Bund für Vogelschutz betreut Wernauer Baggerseen

(RPS) In Zukunft wird der Deutsche Bund für Vogelschutz gemeinsam mit der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege den jährlichen Pflegeplan für das Naturschutzgebiet «Wernauer Baggerseen» aufstellen und die darin geplanten Maßnahmen vollziehen. Das Stuttgarter Regierungspräsidium beteiligt sich nach Maßgabe der zur Verfügung stehenden Landesmittel finanziell an den dafür entstehenden Aufwendungen. Dies erklärte der Stuttgarter Regierungspräsident Manfred Bulling aus Anlaß der rechtsförmlichen Übertragung der Betreuung des Naturschutzgebietes «Wernauer Baggerseen» auf den Deutschen Bund für Vogelschutz. § 51 des Landesnaturschutzgesetzes sieht eine solche aktive Mitwirkung von privaten Umweltschutzorganisationen im Naturschutz vor.

Maßgeblicher Grund für diese Betreuung sei die Tatsache, daß sich die Kreisgruppe Esslingen des Vogelschutzbundes seit der einstweiligen Sicherstellung des Naturschutzgebietes im Jahre 1979 intensiv um das Gebiet der Wernauer Baggerseen bemüht hat. In engem Kontakt mit den behördlichen Naturschutzstellen hätten die Vogelschützer in vielen ehrenamtlichen Einsätzen das Gebiet entrümpelt und Brutmöglichkeiten für seltene Wasservogelarten geschaffen. Darüber hinaus seien regelmäßig öffentliche Führungen angeboten und an Wochenenden und Feiertagen ein Informations- und

Überwachungsdienst eingerichtet worden. Gerade der Überwachung komme eine besondere Bedeutung zu, da das Naturschutzgebiet mitten im Ballungsraum liege und mit seiner Vielzahl von Brutplätzen seltener Vögel besonders empfindlich für Störungen durch Fußgänger sei, die abseits der vorgesehenen Wege wanderten.

Firstständerhaus bleibt stehen

(LK) Das Firstständerhaus in Schöckingen, Schloßstraße 24, wird nicht abgerissen. Einmütig lehnten Fachleute vor Ort einen Abbruch des Kulturdenkmals ab, auch wenn das Haus derzeit in keinem guten Zustand ist. Landesdenkmalamt und Landratsamt entsprachen mit dieser Entscheidung nicht den Wünschen der Eigentümerin, der evangelischen Kirchengemeinde, die das über 500 Jahre alte Haus dem Erdboden gleichmachen wollte, um vor dem neuen Gemeindehaus eine Grünanlage anlegen zu können.

Heftig wird in Schöckingen schon seit geraumer Zeit das Für und Wider eines Abbruchs diskutiert. Es bildeten sich in der Vergangenheit Bürgerinitiativen. Die eine machte sich für den Abriß stark, weil das Haus sich derzeit in einem äußerst desolaten Zustand befindet, die anderen kämpften für den Erhalt und waren auch bereit, Eigenarbeit bei der Renovierung des in seiner Art weit und breit einmaligen Fachwerkhauses zu leisten.

Die Firstständerkonstruktion ist es, die das Gebäude für die Denkmalschützer erhaltenswert macht. Höchstens zehn Häuser dieser Fachwerkbauweise gibt es noch in ganz Baden-Württemberg, ganze vier im Bereich des Regierungspräsidiums Stuttgart. Deshalb plädierten Vertreter des Landesdenkmalamtes auch dafür, das Haus zu erhalten.

Sanierungswelle bedroht historische Altstädte

(lsw) Die historisch gewachsenen Altstädte sieht die Denkmalpflege zunehmend von der Sanierung bedroht. Wie Vertreter des Tübinger Denkmalamts erklärten, sei in letzter Zeit «ein gravierender Verlust in der Altstadtsubstanz» festzustellen. In den nächsten Jahren würden die Innenstädte «noch ganz erheblich dezimiert» und damit geschichtliche Quellen für immer verloren gehen. Als besondere Gefahr kritisieren die Denkmalpfleger vor allem die «Anpassungsarchitektur» etwa nach Abrissen. Wegen des Mangels an Bauplätzen und der hohen Grundstückspreise sei ein noch nie dagewesener Druck auf die historischen Altstädte entstanden. Während frühere Sanierer sich mit den Altstädten identifiziert hätten, handle es sich jetzt um «eine ganz andere Schicht, die nicht die Altstädte, sondern die Bauplätze will». Die Sanierungswelle rolle überall unter dem Aspekt der Rendite und erreiche die entlegensten Winkel. Das bedeute meist, daß «bisher noch schlafende Kulturdenkmale aufgeweckt werden». Diese vergessenen, aber historisch vom Alter und von der Substanz her wichtigen und wertvollen Bauten seien oft in schlechtem Zustand, «so daß immer der Abbruch kommt». Die in den vergangenen zehn Jahren entwickelte Altstadtarchitektur «macht alles viel schöner, als es vorher war», und vernichte so wichtige Zeugnisse der Geschichte.

Als Beispiele nennen die Denkmalpfleger unter anderem die Städte Ravensburg und Biberach, die immer stärker von dieser Entwicklung betroffen werden. Auch Tübingen habe inzwischen viel von seiner ursprünglichen Atmosphäre verloren. Selbst in Riedlingen, Meersburg und Ulm sei es inzwischen «ganz schwierig», bisher verschont gebliebene Stadtteile zu erhalten. Wenn nichts geschehe, werde viel davon in zehn Jahren auch verschwunden sein. Ein besonderes Problem bilde gerade die staatliche Förderung der Innenstadtsanierung, die diese Entwicklung ungewollt unterstütze.

Oldtimer-Flugplatz in Göppingen genehmigt

(stz) Das Regierungspräsidium Stuttgart hat jetzt die Widersprüche gegen die im Juli 1982 erteilte Genehmigung für einen Oldtimer-Flugplatz in Göppingen-Bezgenriet im wesentlichen zurückgewiesen. Die Widersprüche waren von den Gemeinden Heiningen und Dürnau sowie einer Schutzgemeinschaft Fulbachtal eingelegt worden. Von den vorgesehenen Oldtimer-Flügen und der Öffnung der Oldtimer-Sammlung in Bezgenriet für eine öffentliche Besichtigung befürchtete man Lärmbelästigungen, Inanspruchnahme freier Landschaft und «Besucherrummel».

Die neue Widerspruchsentscheidung, die im Prinzip die Genehmigung aus dem letzten Jahr bestätigt, wurde aber mit einigen zusätzlichen Auflagen versehen. Insgesamt beträgt die Gesamtzahl der für Flüge in Betracht kommenden Oldtimer-Flugzeuge 14 alte Flugapparate. Weiter ist festgelegt, daß pro Tag maximal zwölf Flugbewegungen durchgeführt werden dürfen, davon an Sonn- und Feiertagen nicht mehr als sechs Flüge mit dem geräuschintensiven Flugzeug «Morane». Zum Schutz der umliegenden Ortschaften sind deren Ortslagen bis zu einer Höhe von 1000 Fuß (300 m) für alle Luftfahrzeuge des Landeplatzes in Bezgenriet gesperrt.

Die Sammlung des 59jährigen Fritz Ulmer gilt unter Kennern als die wertvollste der Welt mit deutschen Sportmaschinen aus den dreißiger Jahren. Weil Ulmer keine neue Flugzeughalle bauen durfte und die mehrfach übereinander gestapelten Flugzeuge langsam zu verrotten drohten, wollte Ulmer seine Flugzeuge eher verkaufen, als daß sie zu Schrott würden. Interessenten für seine Sammlungen sitzen in der ganzen Welt. Prunkstücke unter sind Oldtimern sind ein Doppeldecker, eine «Bücker-Jungmeister Spezial» aus dem Jahr 1937, die einzige noch verfügbare «Arado 79», mit deren Typ 1938 der Weltrekord im Nonstopflug mit 6400 Kilometer aufgestellt wurde, und eine «Klemm 25».

Rauhfußkauz auf der Alb

(lsw) Auf 20 Quadratkilometer betreuen Vogelschützer auf der Schwäbischen Alb 80 Nisthöhlen des Rauhfußkauzes. Diese an Fichtenwälder gebundene kleinste Eulenart war 1962 erstmals wieder auf der Alb beobachtet worden. In diesem Jahr sind nach Angaben der Vogelschützer 45 Jungvögel ausgeflogen. Die Rauhfußkäuze ernähren sich hauptsächlich von Mäusen. Ihre Feinde sind Marder und Waldkauz.

Planfeststellungsbeschuß für den Neubau der A 96 München-Lindau

(RPTü) Das Regierungspräsidium Tübingen hat den Plan für den Neubau der Bundesautobahn A 96 München-Lindau im 7 km langen Streckenabschnitt Aitrach-Altmanshofen festgestellt. Die Autobahn durchquert zu Beginn ein Kiesabbaugebiet, unterquert die Bahnlinie Leutkirch-Memmingen und die Kreisstraße 7922 und überquert die Aitrach in Höhe des Weilers Oberhausen, der westlich umfahren wird. Die Trasse verläuft weiter am Talrand und schwenkt dann an den Nordhang des Blutberges über, umfährt Eschach im Osten und überquert den Sattel zwischen Blutsberg und Langenberg, wobei die Kreisstraße 7920 unterfährt wird.

Zum Ausgleich der Eingriffe in Natur und Landschaft wurden eine Reihe von Ersatzmaßnahmen festgestellt: Ein Altarm der Aitrach bei Oberhausen, der als Naturdenkmal bereits einstweilen sichergestellt ist, wird zu Zwecken des Naturschutzes ausgestaltet; als Laichgewässer für Amphibien, die in den Wäldern westlich der Autobahn ihren Lebensraum haben, wird ein Amphibienteich mit einer Oberfläche von rd. 1300 m² angelegt; im Bereich des verlegten Falchenbaches wird mit 3 Pumpen und entsprechenden Bepflanzungen weiterer Lebensraum für Amphibien geschaffen; schließlich ist die Auffüllung und Rekultivierung einer ehemaligen Kiesgrube vorgesehen.

Kirchenrat läßt nächstens historische Kapelle abreißen

(dpa) Die Dorfkapelle von St. Erhard im Schweizer Kanton Luzern, ein Bau aus dem 17. Jahrhundert, war in den frühen Morgenstunden des 12. Juli Ziel einer überfallartigen Abbruchaktion. Der Kirchenrat der Gemeinde hatte den nächtlichen Beginn des Abbruchs verfügt, um einen jahrelangen Streit um die Erhaltung des Bauwerks zu beenden.

Wie am nächsten Tag erläutert wurde, stand der Aktion rein juristisch nichts entgegen: Sie war von der Kirchengemeindeversammlung, dem Gemeinderat und auch vom Großen Rat (Kantonsparlament) von Luzern gutgeheißen worden. In der vergangenen Woche hatte sich jedoch der Baudirektor des Kantons Luzern auf die Seite der Verteidiger des alten Gotteshauses geschlagen, um wenigstens einen Aufschub des Abbruchs zu erreichen. Er schlug die Abtragung der Kapelle und ihren Wiederaufbau in einem Freiluftmuseum vor.

Der Kirchenrat von St. Erhard ließ sich nicht beeindrucken. Von dem in aller Heimlichkeit verfügten und eingeleiteten Vernichtungswerk erfuhren auch die Anwohner der Kapelle erst, als sie vom Lärm des einstürzenden Gebäudes aus dem Schlaf gerissen wurden. Wie die kirchliche Behörde mitteilte, wollte sie damit «unliebsame Vorkommnisse» vermeiden.

Neues Landschaftsschutzgebiet im Kreis Göppingen

(lsw) Das Göppinger Landratsamt hat das 133,5 Hektar große Gebiet der Talaue von Butzbach und Pliensbach von der Landesstraße Boll-Zell bis vor Albertshausen unter Landschaftsschutz gestellt. Das Landratsamt erklärte, es gehe darum, die noch weithin unberührte Talaue als Beispiel einer intakten Naturlandschaft zu erhalten. An den Bachwindungen gebe es hervorragende Bestände an Erlen, Weiden und Eschen und eine reiche Ufervegetation.

Landkreis Hall bekommt einen vierten Naturschutzbeauftragten

(HT) Der Kreistag bestellte Oberforst-rat Dr. Karl-Reinhard Volz zum vierten Naturschutzbeauftragten im Landkreis Schwäbisch Hall. Landrat Dr. Roland Biser griff die Anregung von Kreisrat Joachim Baumann (SPD) auf, die vier Amtsträger künftig Erfahrungsberichte erstellen zu lassen. Aufgrund der großen Fläche des Landkreises, er ist flächenmäßig der zweitgrößte im Regierungsbezirk Stuttgart, und des ständig wachsenden Arbeitsanfalls benötigte das Landratsamt einen vierten Naturschutzbeauftragten. Dieser soll der Entlastung von Forstdirektor Langer, Dr. Renner und Otto Striffler dienen, die sich ebenfalls für einen vierten Beauftragten aussprachen.

Keine Panzerstraße durchs Tobeltal

(stz) Durch das unter Landschaftsschutz stehende Tobeltal bei Ulm wird die Bundeswehr keine Panzerübungsstraße bauen. Das versprach Bundesverteidigungsminister Manfred Wörner bei einem Lokaltermin in der Gemeinde Bollingen. Der Kampf um die Betonpiste im idyllischen Tobeltal war der eigentliche Anlaß, daß ein kommunalpolitischer Dauerkonflikt in den Mittelpunkt des Interesses einer breiten Öffentlichkeit gerückt wurde: nämlich die Erweiterung des Bundeswehr-Standortübungsplatzes Lerchenfeld. «Eine Suppe», die wie Landrat Wilhelm Bühler formulierte, «seit acht Jahren kocht und vom Herd gehört». Auch das versprach der Bundesverteidigungsminister. Ob und in welchem Umfang der Standortübungsplatz erweitert wird, will er noch im September entscheiden. Wörner: «Es ist Zeit, daß abschließend Klarheit geschaffen wird!» Die Bevölkerung habe sehr viel Vertrauen verloren.

Flachwasserzone am Bodensee unter Naturschutz

(lsw) Zum ersten Mal wird im Regierungsbezirk Tübingen jetzt am Bodensee eine Wasserfläche unter Naturschutz gestellt. Wie Vertreter des Regierungspräsidiums erläuterten, wird bei der Erweiterung des Naturschutzgebiets Eriskircher Ried die Flachwasserzone vor dem Seeufer einbezogen. Das seit 1939 geschützte Gebiet mit seinem Schilfbereich, Auwald und einem Altwasser wird von 221 auf 552 Hektar vergrößert. Das Ried und seine vorgelagerte Flachwasserzone hat internationale Bedeutung für die Vogelwelt unter anderem als Rast- und Überwinterungsort und als Brutgebiet bedrohter Arten. Die Flachwasserzone, idealer Nahrungs- und Lebensraum für Fische und wichtig für die Selbstreinigung des Sees, folgt der 2,5-Meter-Tiefenlinie und reicht zwischen 500 und 900 Meter in den See. Das Eindringen in die Zone und in das Ried sowie vor allem Erholungsaktivitäten werden untersagt, die Nutzung – etwa durch die Fischerei – eingeschränkt.

Meliorationsdüngung soll Waldsterben bremsen

(UMi) Die baden-württembergische Landesregierung leitet jetzt einen in der Größe bundesweit einmaligen Praxisdüngungsversuch ein, um das drohende Waldsterben durch eine besondere Meliorationsdüngung zu bremsen. Der Großversuch ist ein Test, ob durch gezielte Düngung die Wirkung des Waldsterbens gemildert werden kann. Gleichzeitig soll damit einer Verschlechterung des Waldbodens entgegengewirkt werden. Zur Düngung vorgesehen sind nährstoffarme, saure Böden, vor allem im nördlichen Schwarzwald, aber auch im mittleren und südlichen Schwarzwald, der Ostalb, im Schwäbischen Wald und im Südwestdeutschen Alpenvorland. Insgesamt will man mit dem 4-Millionen-Programm rund 7000 ha behandeln.

Jetzt hat Rottweil ein Technikmuseum

(STN) Auf dem Gelände des historischen Solebohrhauses im Primaltal wird in Zukunft das Salinenmuseum von einer Epoche Technik- und Wirtschaftsgeschichte berichten, die für die Entwicklung Rottweils eine wichtige Rolle gespielt hat. Im letzten noch erhalten gebliebenen Rundbehälter, in dem die Saline Wilhelmshall die im Primaltal an die Oberfläche gepumpte Sole bis zur eigentlichen Salzgewinnung einlagerte, sind Werkzeuge, Gesteinsproben, Bohrkern mit den Sedimenten des Primaltals, aber vor allem zahlreiche Dokumente und Aufzeichnungen über die Geschichte der industriellen Salzproduktion in Rottweil zu sehen. Bereits vor der Einweihung des neuen Technik-Museums, für das der Solerundbehälter unter erheblichem Kostenaufwand von seinem ursprünglichen Standort am «Salinendreieck» etwa einen Kilometer weit zum «unteren Bohrhaus» versetzt wurde, hatte der Rottweiler Solebadverein die historischen Pump- und Tiefenbohranlagen der Saline Wilhelmshall restauriert.

Denkmalschutz wird dezentralisiert

(STZ) Der Denkmalschutz wird in Baden-Württemberg teilweise in die Verantwortung der Landratsämter und der Gemeinden mit mehr als 8000 Einwohnern und einer eigenen Baurechtsbehörde gestellt. Eine entsprechende Novelle des Denkmalschutzgesetzes hat der Stuttgarter Landtag verabschiedet. Auch die Entscheidung darüber, ob historische Ortskerne unter den sogenannten Ensembleschutz fallen, wird den Kommunen übertragen. Bisher wurde dies von den Regierungspräsidien auf dem Verordnungsweg entschieden. Im Fall eines Streits zwischen einer Gemeinde und dem Denkmalamt tritt künftig das Landratsamt als «Schiedsrichter» auf, bisher war dies ebenfalls Aufgabe des jeweiligen Regierungspräsidiums.

Neuer Vorsitzender der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger

(DSI) Die diesjährige Tagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland fand vom 12. bis 16. Juni in Kiel zum Thema «Wohin steuert die Denkmalpflege?» statt. Sie versuchte eine Standortbestimmung zu den Aufgaben, Zielen und Möglichkeiten der staatlichen Denkmalpflege heute. Exkursionen in der Umgebung von Kiel zeigten zudem den rund 150 Teilnehmern aus dem In- und Ausland einen Ausschnitt der in den vergangenen Jahren in Schleswig-Holstein geleisteten denkmalpflegerischen Arbeit.

Im Verlauf der Tagung wurde turnusmäßig ein neuer Vorsitzender der Vereinigung gewählt. Professor Dr. August Gebeßler, Präsident des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, tritt die Nachfolge von Dr. Hartwig Beseler, Kiel, an, der dieses Amt vier Jahre lang innehatte.

Solitude für Besucher wieder geöffnet

(rf) Zehn Jahre lang war Schloß Solitude zwischen Stuttgart und Leonberg wegen Renovierungsarbeiten geschlossen. Am 17. Juli wurde das Jagd- und Lustschloß des Herzogs Carl Eugen wieder eröffnet. Der barocke Prachtbau wurde innen und außen herausgeputzt. Über zehn Millionen Mark hat die Staatliche Hochbauverwaltung bisher für die Arbeiten ausgegeben und eine Überraschung ist im Preis mit inbegriffen: die Schloßfassade hat die Farbe gewechselt. Experten des Landesdenkmalamts haben nämlich während der Renovierung einen Putzbrocken aus der Erbauungszeit gefunden und daraus auf die Originalfarbe geschlossen. Folge: das vertraute Weiß der Außenfassade ist jetzt mit einem hellgelben Farbton überfärbt worden.

Zustand der ottonischen Fresken ist geklärt

(LDA) Nach einjähriger intensiver Arbeit haben die Restauratoren des Landesdenkmalamts Baden-Württemberg eine umfassende, sorgfältige Dokumentation der ottonischen Fresken von Oberzell/Reichenau vorgelegt. Sie zeigt exakt den Ist-Zustand der Wandmalereien in der St.-Georgs-Kirche, die aus dem 9./10. Jahrhundert stammen. Der Bericht enthält ebenfalls genaue Angaben über Beschädigungen und Übermalungen aus den vergangenen Jahrhunderten. Als Planunterlage für die folgenden Arbeiten und als Dokument für die Zukunft dient eine extra zu diesem Zweck vom Landesdenkmalamt angefertigte photogrammetrische Aufnahme der Hochschiffwände. Sie enthält detailgetreu die einzelnen Untersuchungsergebnisse, wie z. B. aufstehende Malschichten, Hohlstellen im Putz, Haarrisse. Zweck dieser Dokumentation ist es, die für 1984 geplante Sicherung der einzigartigen Fresken vorzubereiten. Dazu dient auch eine Sicherungsprobe, an der die Restauratoren arbeiten, um das schonendste Verfahren für die Konservierung der Wandmalereien festzulegen.

Im Laufe der letzten Jahre hatte sich herausgestellt, daß sich ablösende Putzschichten und Staubablagerungen die Fresken in Teilbereichen gefährden. Dem Rang des Objektes entsprechend berief das Landesdenkmalamt eine wissenschaftliche Kommission, die sowohl die Voruntersuchung beratend begleitet, als auch auf der Grundlage der Untersuchungsergebnisse vorschlagen wird, welche Wege zur Bestandsicherung eingeschlagen werden sollen. Hilfreich im Rahmen dieser Beratungen war auch ein Fachkolloquium, auf dem die Sicherungsfragen vor allem aus naturwissenschaftlicher Sicht diskutiert werden konnten. Die nächste, dritte Sitzung der Kommission ist für Oktober 1983 vorgesehen, wenn die Restauratoren ihre Arbeitsmuster abgeschlossen haben.

Historische Straßennamen unter Denkmalschutz?

(RPS) Zunehmende öffentliche Diskussionen über die Änderung alter Straßennamen haben den Stuttgarter Regierungspräsidenten Manfred Bulling veranlaßt, jetzt ein Rechtsgutachten über die Frage in Auftrag zu geben, inwieweit historische Straßennamen unter das Denkmalschutzgesetz fallen können.

Die Denkmalschutzpraxis in Baden-Württemberg kennt bisher solche Fälle nicht. So wurde beispielsweise in Stuttgart nach dem Kriege ohne denkmalschutzrechtliche Probleme der Alte Postplatz – seit Mitte des 17. Jahrhunderts nach dem Thurn- und Taxis'schen Posthaus so genannt – in Rotebühlplatz umbenannt; ebenso etwa ein Teil der historischen Neckarstraße in Konrad-Adenauer-Straße und die historische Rote Straße in Theodor-Heuss-Straße. Als Beispiel aus neuester Zeit kann die Umbenennung der historischen Kanzleistraße in Willi-Bleicher-Straße genannt werden. Schon im ältesten Stuttgarter Stadtplan mit Straßennamen (Stadtplan des Stadtgeometers Johann Ludwig Rot von 1780) ist diese Straße als Canzley-Gaß genannt; sie wurde dann 1811 bei einer großen Straßennamenreform König Friedrichs in Kanzleistraße umgetauft.

Die Frage nach der denkmalrechtlichen Qualität historischer Straßennamen in alten Innenstädten ist heute deshalb akut, weil die Zahl dieser jahrhundertealten Straßennamen immer mehr zurückgeht.

Rechtlich ist das Problem deshalb schwierig, weil nach § 2 des Denkmalschutzgesetzes von Baden-Württemberg Kulturdenkmale Sachen und Teile von Sachen sind, an deren Erhaltung beispielsweise aus heimatgeschichtlichen Gründen ein öffentliches Interesse besteht. Da ein Straßennamen zunächst keine Sache, sondern nur ein Begriff ist, fällt auch ein noch so bedeutsamer historischer Name wie etwa die Stuttgarter Schulstraße, die schon seit 1425 als Schulgasse historisch dokumentiert ist, nicht ohne weiteres unter den Schutz

des Denkmalgesetzes. Die entscheidende Rechtsfrage, die Bulling jetzt unter die Lupe nehmen läßt, ist darin zu sehen, ob der Namensbegriff nicht als Teil einer Sache im Sinne des Denkmalschutzgesetzes doch unter die denkmalschutzrechtlichen Vorschriften gebracht werden kann. Die Sache oder Sachgesamtheit wäre dann die Straße, bestehend aus Verkehrsfläche und Gebäuden; der hier schutzfähige Teil der Sache wäre ihr Name. Das Problem liegt aber darin, daß die Straße selbst häufig kein Kulturdenkmal ist, der historische Straßennamen also nicht Bestandteil des Denkmals, sondern allenfalls als Teil der Straße gesondert unter Denkmalschutz gestellt werden müßte.

Für den Fall, daß historische Straßennamen Denkmäler sind, an deren Erhaltung aus heimatgeschichtlichen Gründen ein öffentliches Interesse besteht, hätte dies weitreichende Konsequenzen. Es würde dann nicht wie bisher genügen, daß die zuständige Stelle einer Gemeinde die Straßennamenänderung verfügt, vielmehr wäre zur Wirksamkeit dann noch eine denkmalschutzrechtliche Genehmigung notwendig.

Heimatbund läßt Wieland-Epitaph in Biberach herrichten

(rf) Zum 11. Dezember sollen die Restaurierungsarbeiten an der Biberacher Kirche zum Heiligen Geist abgeschlossen sein. In die Sanierung mit eingeschlossen sind die Epitaphen an der Außenwand. Die Reinigung, Holzschutzbehandlung und die Anbringung eines Schutzüberzugs verursachen hohe Kosten. Deshalb hat der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND im Juli beschlossen, ca. 1200 Mark für die Restaurierung des Wieland-Epitaphs zur Verfügung zu stellen. Es handelt sich um die Grab-Gedenkplatte für Pfarrer Thomas Adam Wieland, den Vater des Dichters Christoph Martin Wieland, der 1760–1769 Kanzleiverwalter und Senator in Biberach war und dort auch die erste Shakespeare-Aufführung in Deutschland inszenierte.

Abbruchgenehmigung für Spitalhof-Scheuer

(RPS) Die vom Verfall bedrohte wertvolle Sachgesamtheit «Esslinger Spitalhof» in Korntal-Münchingen, die aus dem 16. Jahrhundert stammt, stellt die Behörden vor schwierige Probleme. Bei nahezu allen Gebäuden der Hofanlage müssen dringend Instandsetzungsmaßnahmen durchgeführt werden, um den weiteren Verfall abzuwenden. Für die Scheuer Markgröninger Straße 1/2 kamen allerdings alle Bemühungen zu spät. Bei einer abschließenden Untersuchung Ende Mai 1983 haben sich nach dem Abdecken des Daches und dem Ausräumen der Scheuer so umfangreiche Schäden im bisher unzugänglichen und einsturzgefährdeten Teil der Scheuer herausgestellt, daß der Abbruch sich nicht mehr aufhalten läßt. Es mußte festgestellt werden, daß durch verfaulendes Heu die gesamte tragende Konstruktion der Scheuer im Erdgeschoß zerstört wurde. Nur die Konstruktion über dem Erdgeschoß war noch ordentlich, wenngleich auch dort einzelne Balken hätten ausgewechselt werden müssen. Insgesamt mußte von den anwesenden Fachleuten festgestellt werden, daß der Anteil der erhaltungsfähigen Originalsubstanz weit unter 30% liegen würde. Bei dieser geringen Restsubstanz und der Tatsache, daß der Nordgiebel bekanntermaßen im Jahre 1921 mit Ziegelsteinmauern völlig erneuert wurde, muß nunmehr entgegen der ursprünglichen Einschätzung davon ausgegangen werden, daß die Scheuer als Kulturdenkmal technisch nicht mehr erhalten werden kann.

Die Denkmalschutzbehörden haben bei dieser Sachlage dem Abbruch des Gebäudes zugestimmt, so daß auch die erforderliche baurechtliche Abbruchgenehmigung erteilt werden kann. Nachdem die Scheuer aber Bestandteil der Sachgesamtheit «Esslinger Spitalhof» ist, wird angestrebt, daß zur Schließung der entstehenden Baulücke später ein Ersatzgebäude errichtet wird, das die Grundformen des derzeitigen Scheuerngebäudes wieder aufnimmt.

Golfanlage bei Wolpertshausen erhält grünes Licht

(RPS) Das Regierungspräsidium hat in einer umfassenden Gesamtabwägung die geplante Neun-Loch-Golfanlage bei Wolpertshausen im Landkreis Schwäbisch Hall geprüft. Nach Prüfung aller Aspekte wurde entschieden, daß der Platz keine öffentlichen Belange tangiert. Insbesondere wurde festgestellt, daß keine ökologisch bedeutsamen oder wertvollen Flächen berührt werden und die Naherholung ebenfalls nicht beeinträchtigt wird. Der geplante Golfplatz liegt unmittelbar westlich der Gemeinde Wolpertshausen parallel zur Bundesstraße 14. Insgesamt werden 22 ha Gelände für die neun Bahnen des Platzes benötigt.

Mit dem Golfplatz in Wolpertshausen hat das Regierungspräsidium Stuttgart seit Anfang 1981 von 8 Anträgen auf Neuerrichtung von Golfplätzen bereits die fünfte Anlage positiv beurteilt. Grundsätzlich zugestimmt wurde bereits der Anlage bei Schloß Liebenstein in Neckarwestheim, Landkreis Heilbronn, beim Hochstatter Hof in Dischingen, Landkreis Heidenheim, in den Kuranlagen von Bad Rappenau, Landkreis Heilbronn, sowie der Anlage auf dem Haghof, Gemarkung Melzheim Alldorf im Rems-Murr-Kreis. Abgelehnt werden mußten eine geplante Anlage in Steinheim-Murr, Landkreis Ludwigsburg, und ein geplantes Golfplatzprojekt in Ringlesmühle, Riesbürg-Utzmemmingen, Ostalbkreis, sowie der Golfplatz auf dem Plüderwiesenhof, Gemarkung Plüderhausen im Rems-Murr-Kreis.

Weinberg unter Schutz

(STZ) Umgeben von Reben liegt im Illinger Ortsteil Schützingen ein von der Rebflurbereinigung ausgenommenes Areal, das das Karlsruher Regierungspräsidium jetzt zum Naturschutzgebiet erklärt hat. Es ist das erste Mal im Karlsruher Bezirk, daß ein Weinberg wegen seines Artenreichtums unter Schutz gestellt wurde.

Neue Verordnung zum Schutze des Schopflocher Moors

(RPS) Nach eingehenden Diskussionen und Verhandlungen mit der Landwirtschaft und den Jägern hat das Regierungspräsidium jetzt die neue Naturschutzverordnung über das Naturschutzgebiet «Schopflocher Moor», Landkreis Esslingen, erlassen. Mit dieser neuen Verordnung ist ein Kompromiß gefunden worden, mit dem sowohl die Naturschützer als auch die Landwirte und die Jäger leben können.

Durch seinen hohen biologischen und vegetationsgeschichtlichen Wert ist das Schopflocher Moor seit vielen Jahrzehnten eines der wertvollsten Naturschutzgebiete im Regierungsbezirk Stuttgart. Schutzzweck der neuen Naturschutzverordnung ist die Erhaltung des bedeutendsten Moores auf der Schwäbischen Alb mit einer vielfältigen Fauna und Flora. Zur naturräumlichen Situation des «Schopflocher Moores» ist anzumerken, daß der überwiegende Teil des Gebietes aus Flachmooren bzw. Sumpfwiesen besteht. Nur im sogenannten Moorwäldchen haben sich noch Reste des ursprünglichen Zustandes erhalten. Das Schopflocher Moor besitzt aufgrund der außergewöhnlich großen Anzahl der vorhandenen Pflanzenarten einen sehr hohen biologischen und vegetationsgeschichtlichen Wert. Darüber hinaus kommt dem Schopflocher Moor auch eine überragende Bedeutung für den Bereich der Fauna zu. Neben seiner Funktion als Brut- oder Rastplatz für seltene, gefährdete Vögel dient das Moor auch Kleinsäufern, Reptilien und Amphibien als wertvoller Lebensraum.

Im Zuge des Unterschutzstellungsverfahrens wurden zahlreiche Einwendungen, vor allem hinsichtlich eines geplanten Düngeverbotes und eines Jagdverbotes, eingelegt. Nach einer gründlichen Abwägung der Belange des Naturschutzes einerseits und der Landwirtschaft bzw. der Jagd andererseits ist der Entwurf der Naturschutzverordnung noch einmal überarbeitet worden. Mit der jetzt erlassenen Verordnung wird die landwirtschaftliche Nutzung in der bishe-

rigen Art und im bisherigen Umfang nicht eingeschränkt. Mit dieser Regelung wird lediglich die bisherige Situation festgeschrieben. Eine Umwandlung der Wiesen in Ackerflächen bzw. eine Aufforstung ist daher nicht mehr möglich. Die Ausübung der Jagd bleibt weiterhin mit gewissen Einschränkungen – keine Treibjagden – zulässig, Futterstellen und sogenannte «Hochsitze» dürfen allerdings nicht mehr aufgestellt werden.

Die jetzt erlassene Naturschutzverordnung enthält zum Schutze der Tier- und Pflanzenwelt eine Reihe von Verboten, die hauptsächlich den Wanderer ansprechen. So dürfen beispielsweise im Naturschutzgebiet die Wege nicht verlassen oder Pflanzen bzw. Pflanzenteile entnommen oder beschädigt werden. Es ist auch untersagt, Tiere zu beunruhigen, zu fangen oder zu verletzen. Ferner ist verboten, im Naturschutzgebiet zu baden, die Wasserflächen als Eisbahn zu benutzen oder mit Booten, Flößen, Luftmatratzen oder ähnlichem zu befahren und Modellboote zu Wasser zu bringen. Außerdem darf im Naturschutzgebiet nicht geritten werden.

Grasskifahren gefährdet Trockenrasen

(SAV) Der Schwäbische Albverein fordert in einer Pressemitteilung nachdrücklich, das Grasskifahren vom Betretungsrecht auszunehmen und nur auf dafür ausgewählten Flächen zu gestatten. Naturschutzmitarbeiter des Albvereins haben festgestellt, daß durch Grasskier auf den wertvollen Trockenrasen der Schwäbischen Alb und in anderen Gebieten schwere, nachhaltige Schäden an der Flora entstehen. Bedroht sind vor allem Rasengesellschaften mit besonders geschützten Enzian- und Orchideenarten.

Flächen, auf denen das Grasskifahren erlaubt werden kann, müßten im Einvernehmen mit den Eigentümern, der Unteren Naturschutzbehörde und den Naturschutzbeauftragten ausgewiesen werden. Der Schwäbische Albverein vertritt die Auffassung, daß diese Sportart nicht durch das Betretungsrecht abgedeckt ist.

«Freunde Kloster Hirsau» konstituieren sich

(STZ) In Calw hat sich ein Verein «Freunde Kloster Hirsau» konstituiert. Der neue Verein, dem Landrat Herbert Zerr vorsteht und dem bei der Gründungsversammlung zunächst 27 Mitglieder beigetreten sind, hat sich zur Aufgabe gemacht, die Geschichte des Klosters Hirsau weiter zu erforschen und darzustellen sowie seine historischen Zeugnisse zu sichern. In einer Präambel zu der beschlossenen Vereinsatzung heißt es dazu unter anderem, daß im Rahmen der seit 1965 im Klosterareal durchgeführten Ausgrabungen sich neue Erkenntnisse ergeben hätten, die nunmehr wissenschaftlich aufgearbeitet werden müßten. Diese neuen Erkenntnisse seien jetzt durch eine grundlegend neu zu schreibende Geschichte des Klosters zu sichern und zu ergänzen. Dies sei ohne Mithilfe namhafter Wissenschaftler des In- und Auslandes nicht zu erarbeiten. Dieses große Bündel von Aufgaben will man bis zum Jahr 1991, dem Jahr, in dem man die Weihe des Klosters St. Peter und Paul vor 900 Jahren in großem Rahmen zu feiern beabsichtigt, erledigen. Das Kloster St. Peter und Paul in Hirsau war im Mittelalter Zentrum des Wirkens der Benediktiner im gesamten deutschsprachigen Gebiet. 1692 wurde das Kloster zerstört. Die Ruinen, die auch heute noch etwas von der Monumentalität und baulichen Schönheit der Anlage erkennen lassen, sind alljährlich Ziel unzähliger Kunst- und Geschichtsfreunde.

Ein fester Platz für Baron Steuben

Nach ihrer Weltreise von Berlin bis nach Washington hat die Steuben-Ausstellung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz mit Hilfe der schwäbischen Robert-Bosch-Stiftung für immer in Hechingen eine Bleibe gefunden: Es bedurfte «nur geringen Nachdrucks» durch den verantwortlichen Historiker Werner Geisebrecht, die Bestände der Hohenzollerischen Landessammlung etwas zu-

sammenzurücken und einige Räume für den einstigen Hofmarschall der Fürsten von Hechingen freizumachen. Baron Steuben erlangt so endgültig einen Platz auch in der Geschichte Hohenzollerns. Er ist sozusagen ein Stück preußischer «Glorie» am Fuße des Hohenzollerns.

Der aus Hessen stammende gebürtige Magdeburger war als ausgemusterter Stabskapitän Friedrichs des Großen nach dem Siebenjährigen Krieg mit württembergischer Fürsprache als Hofmarschall an den Hof von Hohenzollern-Hechingen gekommen, dessen ewige Geldsorgen der preußische Kavaliere in Hechingen und auf Reisen durch Europa teilte, bis sich dem ehemaligen Offizier eine einmalige Chance bot durch die Anwerbung im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg.

Zwölf seiner besten Mannesjahre verbrachte der Baron in Hechingen, wo er zwar keine Nachkommen hinterlassen hat, aber sein Andenken immer noch lebendig ist.

Gmünder Schmiederturm wird saniert

(SGm) Ein stählernes Korsett – wohlverborgen unter dem alten Steinmantel – erhält der Schmiederturm in Schwäbisch Gmünd. Statiker hatten Setzungsrisse an diesem Turm im Osten der ehemals Freien Reichsstadt entdeckt. Neben diesen Sicherungsmaßnahmen, die einen Aufwand von 580 000 DM erfordern, soll nach einem Beschluß des Gemeinderates die Torfunktion dieses Turmes wiederhergestellt und ein im 19. Jahrhundert in die Toröffnung gebautes Häuschen abgebrochen werden.

Im Rahmen der Sanierungsarbeiten soll auch der Ansatz der einstigen Stadtmauer an diesem Turm wieder sichtbar gemacht werden. Die Stadt Schwäbisch Gmünd geht damit einen weiteren Schritt auf ihrem seit über einem Jahrzehnt verfolgten Weg zur Erhaltung und Erneuerung wertvoller historischer Bausubstanz. Erst in diesem Frühjahr war der Marienbrunnen auf dem Marktplatz restauriert worden.

Versetzung des Sindelfinger Firstsäulenhauses geklärt

(BBK) Das 1447 erbaute und wegen seines einzigartigen Baustils unter Denkmalschutz gestellte Firstsäulenhaus aus der Oberen Vorstadt soll auf den Platz an der Stadtmauer im Norden der Altstadt versetzt werden. Zu dieser Entscheidung rang sich das Sindelfinger Stadtparlament bei 16 Gegenstimmen und sechs Enthaltungen durch. Oberbürgermeister Dr. Burger zu dieser Versetzungsaktion, die vom Regierungspräsidium Stuttgart gefordert worden war: «Wir brauchen einen Grundsatzbeschluß, damit wir das Haus abtragen können.» Damit verbunden ist eine Neugestaltung des Platzes, die mit dem Bau einer Tiefgarage rund 2,5 Millionen Mark kosten wird.

Unklarheit herrscht zur Zeit noch über die weitere Nutzung des Firstsäulenhauses, für dessen Rekonstruktion 475 000 Mark im städtischen Haushalt unwiderruflich eingestellt werden sollen. Während die Verwaltung und die CDU mehr von einer Ergänzung zum Stadtmuseum ausgehen, will die SPD weiter an einer sozialgeschichtlichen Abteilung festhalten. FDP-Stadtrat Offermann wehrte sich gegen eine Nutzung als Tagescafé, die auch im Gespräch ist.

Erregung rief auch hervor, daß dieses Fachwerkhaus auf einer Tiefgarage plaziert wird. CDU-Stadtrat Trudel: «Was mir Unwohlsein bereitet, ist, daß dieses Haus auf einer Tiefgarage steht. Da treffen zwei Extreme aufeinander». Was SPD-Stadtrat Pfeffer zum Spruch herausforderte: «Früher ist ein Haus auch auf dem Keller gestanden, aus dem man den Most geholt hat.»

Bereits im Nachtragshaushalt werden 50 000 Mark eingestellt. Nach einem Vertragsabschluß soll das Firstsäulenhaus spätestens bis Juni 1986 nach der Abtragung zwischengelagert werden. Weiter vorgesehen in der Neugestaltung ist die «Wiederherstellung des historischen Wehrganges mit zwei Aufgängen in Verbindung mit der Erschließung der Scheune Hagenlocher und der Tiefgarage».

Ergebnisse der Frühjahrserhebung 1983 über Waldschäden

(UMi) Der Gesundheitszustand von Tanne und Fichte auf den Beobachtungsflächen in Baden-Württemberg hat sich weiter verschlechtert. Besonders dramatisch und schnell ist die Entwicklung bei Fichten verlaufen. Inzwischen werden jedoch auch aus dem ganzen Land Erkrankungen von Laubbäumen, insbesondere von Buchen, Eschen, aber auch Eichen gemeldet. Dies gab der baden-württembergische Landwirtschaftsminister Gerhard Weiser in Freudenstadt vor Journalisten anlässlich einer Informationsfahrt in den Schwarzwald bekannt. Weiser weiter: «Auf etwa 50 Dauerbeobachtungsflächen wird der Gesundheitszustand von Tanne und Fichte seit Herbst 1980 in Baden-Württemberg laufend überwacht. Im halbjährigen Turnus, im Frühjahr und Herbst, werden die Schäden neu erhoben. Jetzt liegen die Ergebnisse des Frühjahrs 1983 vor.»

Im Herbst 1980 galten von den Tannen auf den Beobachtungsflächen noch etwa 65 Prozent als gesund, etwa 30 Prozent als kränkelnd oder krank. Heute sind alle Tannen auf diesen Flächen krank. Dabei nehmen die kranken Tannen in der Schadensklassifizierung «gesund, kränkelnd, krank, sehr krank, tot» mit etwa 85 Prozent den Hauptanteil ein. Der Anteil sehr kranker und toter Tannen hat seit dem Frühjahr 1982 nur noch geringfügig zugenommen.

Dramatischer als bei der Tanne ist nach Weisers Angaben die Entwicklung bei der Fichte verlaufen. Im Herbst 1980 galten noch alle Fichten auf den Beobachtungsflächen als gesund. Auch im Frühjahr und Herbst 1981 erschienen nur weniger als zehn Prozent als kränkelnd oder krank. Aber bereits im Frühjahr 1982 mußten etwa 40 Prozent als kränkelnd und knapp zehn Prozent als krank eingestuft werden. Nach der Erhebung des Frühjahrs 1983 sind auf den Beobachtungsflächen keine Fichten mehr gesund, knapp 25 Prozent kränkelnd, nahezu 75 Prozent sind krank und ungefähr zwei Prozent bereits tot.

Neue Informationsbroschüre zum Thema «Walderkrankung»

(UMi) «Walderkrankung und Immissionseinflüsse» heißt der Titel der Informationsbroschüre des Umweltministeriums, die Minister Gerhard Weiser im Mai der Öffentlichkeit vorstellte. Die 24seitige, teils bebilderte Broschüre zeigt den neuesten Informations- und Forschungsstand der Walderkrankungen auf. Anschaulich wird u. a. das Erscheinungsbild von erkrankten Tannen, Fichten und der übrigen gefährdeten Baumarten beschrieben und ein Überblick über die Schadenssituation in den Bundesländern, vor allem in Baden-Württemberg, gegeben. Ausführlich geht Minister Weiser auf das Forschungsprogramm in Baden-Württemberg ein, das in den nächsten Jahren in Zusammenarbeit mit der EG weitere beträchtliche Finanzmittel für die Messung von Luftschadstoffen und Niederschlägen sowie die Analyse der Nadeln und des Bodens zur Verfügung stellt. Außerdem werden die Ergebnisse bisheriger Untersuchungen bezüglich Ursachen und Verlauf der Baumerkrankungen erläutert sowie mögliche Bekämpfungsmaßnahmen aufgelistet. Die Broschüre ist zu beziehen über die Forstdienststellen.

166 neue Naturdenkmale

(STN) 166 weitere Naturdenkmale hat der Landkreis Ludwigsburg ausgewiesen. 1979 ließ der Landkreis Ludwigsburg hundert «Naturbildungen» unter Schutz stellen. Nun sind 166 dazu gekommen, wie Landrat Ulrich Hartmann mitteilte. Der Kreis habe eng mit der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege zusammengearbeitet. Mit einer Verordnung werden die Naturdenkmale geschützt. Dazu zählen neben Bäumen und Feuchtgebieten auch Hohlwege, Steinbrüche und Heiden. Bis Mitte Oktober sollen die Denkmale beschildert sein und bis Januar nächsten Jahres werden sie alle in einem Katalog erfaßt.

888000 Mark zusätzlich für den Naturschutz

(lsw) Mit 888000 Mark fördert die Stiftung Naturschutzfonds beim Stuttgarter Umweltministerium in diesem Jahr den Naturschutz im Regierungsbezirk Tübingen. Wie das Regierungspräsidium mitteilte, könne damit die Naturschutzarbeit in Südwürttemberg «um ein wesentliches Stück vorangebracht» und bedeutende Landschaftspflegemaßnahmen durchgeführt werden.

In einem Appell hat Regierungspräsident Max Gögler die Bürger gleichzeitig aufgefordert, sich für den Naturschutz zu engagieren, durch Rücksicht Tiere und Pflanzen zu schonen sowie durch zweckbestimmte Spenden für den Naturschutzfonds den Ankauf von Grundstücken für den Naturschutz und die Pflege von Landschaft und natürlicher Umwelt zu fördern.

Vorrangig fördert das Regierungspräsidium mit den zugewiesenen Mitteln die Patenschaften von Kreisen, Gemeinden und Verbänden über Naturschutzgebiete. So erhielten der Bodenseekreis für seine Patenschaft über das Eriskircher Ried 15000 Mark, der Kreis Ravensburg für das Wurzacher Ried 40000 Mark und Albstadt für seine Schutzgebiete 50000 Mark. Für den Erwerb von Feuchtgebieten in Oberschwaben und für deren Pflege wurden jeweils 50000 Mark bereitgestellt. Für Werkverträge zu Vorarbeiten für die Ausweisung von Naturschutz- und Landschaftspflege 100000 Mark sowie für die Kartierung der Wacholderheiden und die Aufstellung von Pflegeplänen weitere 50000 Mark. Zum Grunderwerb für ein Naturschutzgebiet erhielt die Stadt Sigmaringen 84000 Mark.

Hinzu kommen 200000 Mark für Landschaftspflegemaßnahmen aus dem Landschaftspflegeprogramm. Beim Ausfall von Pflegemaßnahmen in anderen Regierungsbezirken sind noch 80000 Mark für die Sicherung von Schilfbeständen und zur Beseitigung von Uferschäden zugesagt.

Alternative zur Westumgehung von Schwäbisch Hall vorgelegt

(ANuU) Der Landesnaturschutzverband hat Minister Weiser und Regierungspräsident Dr. Bulling seinen Alternativvorschlag aus dem Jahre 1980 zu dem von der Straßenbauverwaltung des Landes vorgeschlagenen Neubau der Westumgehung Schwäbisch Hall im Zuge der B 19 mit zusätzlichen Ausarbeitungen zur Abwägung erneut vorgelegt.

Der Alternativvorschlag sieht eine landschaftsangepaßte Trasse unter Berücksichtigung der umweltpolitischen Grundsatzfragen des Landschaftsverbrauchs und des Prinzips «Ausbau vor Neubau» vor. Nach einer ökologischen Bestandsaufnahme im Gelände wurde eine Straße entworfen, die soweit wie möglich die Trasse von bestehenden Kreisstraßen aufnimmt (Prinzip der Bündelung) und die ökologischen Gegebenheiten zur Zielvorgabe der Trassierung macht (weitgehende Umfahrung wertvoller Landschaftsteile). Damit werden schwerwiegende und unnötige ökologische Belastungen und die seit Jahren hinlänglich bekannten und diskutierten Stör- und Zerschneidungseffekte samt erhöhtem Landverbrauch der amtlichen Trasse vermieden.

Die Ergebnisse zeigen: Die vom Regierungspräsidium vorgesehene kreuzungsfreie Kraftfahrzeugstraße hat aus keiner Sicht ein besseres Ergebnis als der heutige Zustand, ist also aus keiner Zielvorstellung heraus bauwürdig. Auch eine landschaftsangepaßte trassierte Straße ist aus Sicht der Naturschützer und der Landwirtschaft nicht bauwürdig, bauwürdig dagegen aus der Sicht der Bürger und der Straßenbauverwaltung. Wenn das Regierungspräsidium trotzdem seine Planung einer großzügig ausgebauten Kraftfahrzeugstraße zur Grundlage eines Planfeststellungsverfahrens machen will, so beruht das nach Auffassung des Landesnaturschutzverbandes auf einer Überschätzung der verkehrlichen Vorteile einer solchen Straße gegenüber den Belangen von Landwirtschaft, Ökologie und Naherholung.

Änderungen bei Rebflurbereinigungen gefordert

(ANuU) Der Landesnaturschutzverband hat in einem Schreiben an Minister Weiser darauf hingewiesen, daß angesichts der Auswirkungen des diesjährigen Dauerregens auf die rebflurbereinigten Gebiete – insbesondere im Kaiserstuhl – das bisherige Flurbereinigungskonzept für Weinanbaugebiete nicht mehr aufrecht erhalten werden kann.

Die mit den hohen Staatszuschüssen überhaupt erst ermöglichten Eingriffe der Rebflurbereinigung in die tausend Jahre alte, kleinterrassierte Weinlandschaft haben die bisher relativ stabile Struktur von Löß und Kalk, in denen Poren für den Wasserabfluß sorgten, zerstört. Dadurch konnte sich jetzt die Nässe – trotz künstlicher Wasserableitungen – in den neu aufgeschütteten und festgestampften Erdschichten teilweise metertief aufstauen. Diese Erdrutsche waren vorauszusehen. Diese Rutschungen sind zum größten Teil in verheerendem Ausmaß auch nur bei den bis zu 20 m hoch aufgeschobenen, übersteilen Böschungen aufgetreten.

Diese bei den großangelegten Veränderungen der Hänge bewußt in Kauf genommenen Risiken erfordern nach Auffassung des Landesnaturschutzverbandes eine Änderung der bisherigen Konzeption der Rebflurbereinigungen sowohl im Kaiserstuhl als auch in den übrigen Gebieten unseres Landes. Wenn dies nicht geschieht, sei innerhalb von wenigen Jahrzehnten oder gar nur von Jahren mit unvorstellbaren Erosionsschäden an den lebenswichtigen Mutterböden unserer Landschaft zu rechnen.

Der Landesnaturschutzverband bittet deshalb Minister Weiser dringend, die notwendigen Änderungen der Konzeption der Rebflurbereinigungen in unserem Lande zu veranlassen. Staatssekretär Ventur Schöttle vom Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft, Umwelt und Forsten hat unterdessen die Flurbereinigungsverfahren als «Mittlerin zwischen den Ansprüchen der Landwirtschaft und den Belangen des Natur- und Umweltschutzes» bezeichnet.

Zur Zeit sind nach Schöttles Angaben in Baden-Württemberg 635 Verfahren mit einer Gebietsfläche von rund 550 000 ha im Gange. Daran seien 300 000 Eigentümer mit 1,5 Millionen Grundstücken beteiligt. Die große Leistung der Flurbereinigung liege vor allen Dingen auch darin, die Ansprüche der Teilnehmer zu koordinieren. Derzeit sind 874 000 ha, also rund ein Viertel der Landesfläche oder die Hälfte der landwirtschaftlich genutzten Fläche flurbereinigt.

Schluckimpfung für Füchse

(Umi) Mit der «Schluckimpfung» für Füchse will das Landwirtschaftsministerium der Tollwutübertragung zu Leibe rücken. Wie Landwirtschaftsminister Gerhard Weiser in einer Pressemitteilung ausführt, werde der Impfstoff in einem Hühnerkopf als Köder angeboten. Beim Kauen werde der Impfstoff freigesetzt und entfalte über die Mundschleimhaut und Mandeln des Fuchses eine immunisierende Wirkung gegen Tollwut. Die Tollwut wurde 1950 aus osteuropäischen Ländern in die Bundesrepublik Deutschland eingeschleppt. Seither sind 70 000 Tollwutfälle registriert worden.

Baden-Württemberg schließt sich mit dieser Bekämpfungsaktion ab Herbst 1983 einer dreijährigen Versuchsphase im Bundesgebiet an. Bereits seit 1972 wird unter Leitung der Weltgesundheitsorganisation (WHO) die orale Impfung von Füchsen gegen Tollwut erfolgreich erprobt, unter anderem mit Feldversuchen in der Schweiz. Die Bundesforschungsanstalt für Viruskrankheiten Tübingen hat den Impfstoff weiter verbessert. Als Versuchsgebiet haben die Bundesforschungsanstalt und das Landwirtschaftsministerium den Bodenseekreis ausgewählt. Der Landesjagdverband unterstützt den Versuch personell und finanziell aus Mitteln der Jagdabgabe. Das Regierungspräsidium Tübingen begleitet den Versuch durch Informations- und Aufklärungsaktionen für die Bevölkerung, insbesondere für die Polizei, Ärzte und Tierärzte im Impfgebiet.

Archäologisches Schwerpunktprogramm in Oberschwaben

(STZ) Am 1. August begann am Federsee bei Bad Buchau in Oberschwaben das größte Archäologieprojekt, welches das Land jemals gesehen hat. Es ist auch das größte und teuerste in der Bundesrepublik. Sein Name «Siedlungsarchäologische Untersuchungen im Alpenvorland» hört sich trockener an, als die Sache in Wirklichkeit ist. Schauplätze sind Moor und Seeufer, wo Wissenschaftler Feuchtbodensiedlungen («Pfahlbauten») ausgraben wollen. Mehr als eine Million Mark pro Jahr wendet die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) in Bad Godesberg für das neue Schwerpunktprogramm auf, das mindestens fünf, wahrscheinlich aber zehn Jahre dauern wird.

Gegraben wird bis 1988 an vier Stellen: in einer mittelbronzezeitlichen Siedlung (um 1500 v. Chr.), übrigens der einzigen bekannten aus jener Zeit nördlich der Alpen, und der urnenfelderzeitlichen Wasserburg (1100–800), beide bei Bad Buchau, in einem der ältesten jungsteinzeitlichen Dörfer, in Hornstaad am Bodensee (um 4000) und beim bayerischen Prestenacker, einer Siedlung aus dem Jungneolithikum (um 2500). Koordinator des Ländergrenzen übergreifenden DFG-Projekts ist Dr. Dieter Planck, Baden-Württembergs oberster Archäologe. Das Landesdenkmalamt stellt auch die Kommandozentrale, ein altes Schulhaus in Hemmenhofen am Bodensee, den wissenschaftlichen Leiter vor Ort, Dr. Helmut Schlichtherle, und einen Teil des Geräts und der speziellen Ausrüstung. Für die restlichen Sach- und vor allem Personalkosten kommt die DFG auf.

Ältestes Haus Geislingens muß fallen

(BK) Das älteste bisher bekannte Gerberhaus in Südwestdeutschland fällt der Spitzhacke zum Opfer. Das Regierungspräsidium hat dem Ab-

bruchgesuch der Stadt Geislingen zugestimmt. Als Begründung nennt die Landesbehörde zu hohe Sanierungskosten und zu wenig erhaltbare Originalsubstanz. Das freiwerdende Baugelände kauft das Land der Stadt ab. Dort soll einmal ein neues Finanzamt errichtet werden.

Daß die alte Gerberei «bau- und stadtgeschichtlich einen besonderen Wert aufweist», darüber ist man sich beim Regierungspräsidium und beim Landesdenkmalamt klar.

Das Gebäude ist vermutlich das älteste Haus in Geislingen. Es wurde um 1400 erbaut und weist laut dem Regierungspräsidium in Stuttgart «eine Reihe konstruktiver Fachwerkbesonderheiten auf, die ihm eine herausragende Stellung in der südwestdeutschen Hauslandschaft zukommen läßt». Rainer Hussendörfer vom Landesdenkmalamt: «Es ist auf jeden Fall eines der Häuser, von denen die Lederergasse ihren Namen hat.»

Allerdings – das hat ein zweites Gutachten ergeben – sei ein großer Teil des originalen Innen- und Außenfachwerkes von 1400 nicht mehr vorhanden oder durch Fäulnis und Insektenschäden verrottet.

Merkblatt «Pflanzenschutzmittel und Gewässerschutz»

(lsw) Das baden-württembergische Landwirtschaftsministerium hat jetzt ein in 40 000 Exemplaren erschienenes Merkblatt «Pflanzenschutzmittel und Gewässerschutz» verteilt. Wie das Ministerium in Stuttgart mitteilte, nennt das vierseitige Informationsblatt Möglichkeiten der Gefährdung der Oberflächengewässer und des Grundwassers. Auch weist das Informationsblatt darauf hin, was bei der Anwendung von Pflanzenschutzmitteln in Trinkwasserzonen zu beachten sei. Dem Merkblatt, das bei den Land-, Wasserwirtschaftsämtern und Regierungspräsidien erhältlich ist, ist ein Verzeichnis von Beratungsstellen des baden-württembergischen Pflanzenschutzdienstes angefügt, teilte das Ministerium weiter mit.

Neueste Ergebnisse über Schwermetall- untersuchungen

(UMi) Es gibt keine alarmierenden Befunde hinsichtlich der Schwermetallbelastung landwirtschaftlich genutzter Böden in Baden-Württemberg. Dies versicherte der baden-württembergische Umweltminister Gerhard Weiser.

Seit 1978 wurden im Rahmen der Mittelfristigen Umweltprogramme in Baden-Württemberg jährlich knapp 1000 Bodenproben von der Staatlichen Landwirtschaftlichen Untersuchungs- und Forschungsanstalt Augustenberg bei Karlsruhe und der Landesanstalt für Landwirtschaftliche Chemie der Universität Hohenheim auf die umweltrelevanten Schwermetalle Blei, Cadmium, Chrom, Kupfer, Nickel und Zink untersucht. Die Gehalte an Quecksilber wurden bisher in 1000 Proben ermittelt. Die entnommenen Bodenproben stammen von Ackerflächen, auf denen jährlich die besondere Ernteermittlung durchgeführt wurde. Weiser wies darauf hin, daß die untersuchten Bodenproben damit als repräsentativ für das Ackerland in Baden-Württemberg gelten können.

Ist die Ruine ein Denkmal?

(STN) Regierungspräsident Manfred Bulling setzte sich mit Vertretern des Landesdenkmalamtes und der Stadt Stuttgart an den Konferenztisch. Thema: Der bis auf eine Fachwerkfassade abgebrochene ehemalige Gasthof Ritter in Degerloch, den die Allianz Lebensversicherung wieder naturgetreu aufbauen will. Das Regierungspräsidium beabsichtigt, ein Ordnungswidrigkeitsverfahren einzuleiten, um zu klären, ob beim Abbruch gegen bau- und denkmalrechtliche Vorschriften verstoßen wurde. Vom Ausgang der Untersuchung hängt es ab, ob der Ritter nach dem Wiederaufbau noch als Denkmal gelten kann. Laut Regierungspräsidium sprachen sich alle Behörden für die Einleitung des Verfahrens aus.

Die Linde bleibt stehen

(WZ) Die Linde von Leutenbach am Haus Brückenstraße bleibt erhalten, das Waiblinger Landratsamt widerrief seine Genehmigung zur Fällung des Naturdenkmals. Dies ist das Ergebnis einer Vorortbesichtigung, unter anderem mit Vertretern der Naturschutz-Bezirksstelle, der unteren Naturschutzbehörde im Landratsamt und mit Regierungsdirektor Kuhn, dem obersten Naturschützer beim Regierungspräsidium Stuttgart. «Es gibt eben auch eine Sozialbindung des Eigentums. Wenn man schon so nah an einen solchen Baum hinbaut, dann muß man auch damit leben», stellte der Regierungsdirektor vor den Eigentümern klar.

In der Leutenbacher Brückenstraße steht eine ein Menschenleben alte Linde. Vor ein paar Jahren wurde an den Baum ein Wohnhaus gebaut, die Käufer der Eigentumswohnungen sind es nun leid, im Frühjahr die Blüten und im Herbst das Laub zusammenzukehren. Außerdem stehen Stamm und ein Teil der Baumkrone direkt vor Wohnzimmer- und Küchenfenstern, durch die im Sommer praktisch kein Sonnenlicht ins Hausinnere fallen kann.

Obwohl bereits in der Baugenehmigung aus dem Jahr 1978 detaillierte Vorschriften zur Erhaltung der Linde enthalten waren, und obwohl während der Bauarbeiten der Baum zum Naturdenkmal erklärt und damit besonderem Schutz unterstellt wurde, stimmte das Landratsamt dem Fällantrag zu. Die Gemeinde Leutenbach legte Widerspruch ein, jetzt war das Regierungspräsidium gefragt. Ergebnis des Vororttermins: Der Baum bleibt stehen. Behörden und Betroffene einigten sich darauf, einige kleinere Äste zu entfernen, damit's vor den Fenstern etwas mehr «Luft» gibt.

Sensible Pflanzen schnuppern Schadstoffe

(STZ) Weidelgras, Grünkohl und Flechten werden an mehreren Meßstellen im Gebiet um Esslingen und Plochingen im Dienste der Wissen-

schaft nach Gift in der Luft schnuppern. Die Pflanzen sollen helfen, genauere Daten über die Verschmutzung der Atmosphäre durch Fluor, Schwefel, Chlor, Blei und Cadmium zu gewinnen. Damit wird erstmals in der Bundesrepublik mit biologischen Indikatoren die Schadstoffbelastung kontrolliert.

Für 900 000 Mark, verteilt auf fünf Jahre, sollen die Pflänzchen ihre verantwortungsvolle Tätigkeit verrichten. Die Neckarwerke, der größte Luftverschmutzer im Untersuchungsgebiet, bezahlen zwei Drittel der Kosten, der Landkreis als künftiger Betreiber einer Müllverbrennungsanlage steuert den Rest bei.

Das Programm der Ökoforscher sieht zunächst eine Erfassung empfindlicher Flechten vor. Diese Pflänzlein, die besonders sensibel auf Dreck in der Luft reagieren, sollen auf Wachstum und Entwicklung hin untersucht und mit ihren Artgenossen in weniger belasteten Regionen verglichen werden. An 15 Stellen im Gebiet werden eigens gezüchtete Kulturen angesiedelt. Aus ihrem Wachstum hofft man Schlüsse auf die Belastung anderer Pflanzen ziehen zu können. Weidelgraskulturen werden an 16 Stellen für 14 Tage der Esslinger Luft ausgesetzt. Danach wird gemäht und im Labor gemessen, wieviel Fluor, Schwefel, Chlor, Blei oder Cadmium sich in den Gräsern angesammelt hat.

Landschaftsverbrauch nimmt langsamer zu

(STZ) Die jährlichen Zuwachsraten beim sogenannten Landschaftsverbrauch durch Neubauten, Straßenbau und ähnliche Maßnahmen sind in Baden-Württemberg in den letzten Jahren zurückgegangen. Das Statistische Landesamt führte dies bei der Vorstellung der neuen Zahlen – ebenso wie das Innenministerium – in erster Linie auf die konjunkturelle Lage und gestiegene Baupreise zurück. Zwischen 1979 und 1981 kamen danach in Baden-Württemberg jährlich 0,9 Prozent an Siedlungsfläche hinzu, im Durchschnitt der anderen Bundesländer waren es 2,4 Prozent.

Der von der Landesregierung eingeschlagene Weg «Ausbau vor Neubau» habe sich also als richtig erwiesen. In Baden-Württemberg sind in den Jahren 1981/82 für jede neu gebaute Wohnung im Schnitt 547 Quadratmeter verbraucht worden, in den anderen Bundesländern waren es 2000 Quadratmeter, mehr als dreimal soviel.

Persönliches

In Bonn verstarb am 13. Juni 1983 im Alter von fast 93 Jahren unser Ehrenmitglied Dipl.-Ing. **Walther Genzmer**. Seit 1934 war Walther Genzmer der Landeskonservator der Kunstdenkmäler Hohenzollerns. Die Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erinnern sich noch an viele Fahrten mit ihm.

Peter Haag-Preis 1984

Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND vergibt seit 1978 den PETER HAAG-PREIS für denkmalpflegerisch beispielhaft gestaltete Bauten. Auch 1984 soll dieser Preis vergeben werden. Er erinnert an den Schorndorfer Architekten Peter Haag, der sein Wissen, seine Phantasie und Gestaltungskraft in den Dienst der stilvollen Erhaltung historischer Bausubstanz gestellt hatte. Es können nur Objekte in privatem Eigentum ausgezeichnet werden. Vorschläge für eine solche Auszeichnung können von jedermann eingesandt werden, auch die Eigentümer können sich selbst um den Preis bewerben. Die Vorschläge sollen mit einer kurzen Erläuterung und Fotos ausgestattet sein, die eine Beurteilung der denkmalpflegerischen Leistung ermöglichen. Geschichte und Baugeschichte sollten, wenn möglich, aufgezeichnet sein und Pläne beiliegen. Die Objekte müssen im Bereich des Vereinsgebietes liegen, das heißt in den ehemals württembergischen und hohenzollerischen Landesteilen.

Die Vorschläge sind bis Ende April 1984 zu richten an die Geschäftsstelle des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES, Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1.

Studienfahrten 1984

Wir erbitten für jede einzelne Fahrt eine besondere Anmeldung in Postkartengröße – quer beschrieben, möglichst auf stärkerem Papier – nach folgendem Muster:

Name:

Personenzahl:

Anschrift:

Telefon:

Begleitperson

Zimmerwünsche: Einzelzimmer/Doppelzimmer

Doppelzimmer evtl. zusammen mit:

Fahrt Nr.:

Angemeldet am:

Teilnahmebedingungen

1. Nur schriftliche Anmeldungen nach vorstehendem Muster, Postkartengröße, im Querformat beschrieben.
2. Teilnehmergebühren bitte erst nach erfolgter Bestätigung mit Angabe der Fahrtnummer überweisen. Nach dem Eingang der Überweisungen richtet sich die Verteilung der Plätze im Bus. Wegen der begrenzten Teilnehmerzahl sowie wegen der Hotel- und Busbestellungen bitten wir um frühzeitige Anmeldung.
3. Geben Sie an, mit welchem Teilnehmer Sie bereit sind, bei Übernachtungen ein Zimmer zu teilen.
4. Wenn es nicht anders angegeben ist, sind in den Teilnehmergebühren enthalten: Fahrtkosten, Honorare für Führungen, Bearbeitungsgebühren und Unkosten der Geschäftsstelle.
5. Üblicherweise erhalten Sie 3 bis 4 Wochen vor Fahrtbeginn ein Rundschreiben mit weiteren Einzelheiten.
6. Rücktritt von der Anmeldung ist bis 14 Tage vor Fahrtbeginn möglich. In diesem Falle ist eine Bearbeitungsgebühr von 10% der Teilnehmergebühren zu entrichten. Rücktritt von der Anmeldung zu Auslandsfahrten ist nur bis 4 Wochen vor der Fahrt möglich.
7. Bei späterem Rücktritt verfallen die Teilnehmergebühren, wenn gebuchte Plätze freibleiben.
8. Sollten der Geschäftsstelle keine Ersatzteilnehmer gemeldet sein, kann der Absagende den Platz von sich aus weitervermitteln.
9. Die Kosten der Übernachtung und Verpflegung werden von den einzelnen Teilnehmern selbst getragen und in der Regel unmittelbar mit den Gaststätten und Hotels abgerechnet. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND übernimmt nur die Vermittlung bei den Hotels und Gaststätten.
10. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND übernimmt keinerlei Haftung bei Unfällen und Verlusten. Das Omnibus-

unternehmen haftet im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen.

Außerhalb des Busses bewegen sich die Teilnehmer auf eigene Gefahr.

11. Die Abfahrtszeiten entnehmen Sie jeweils den Angaben bei den einzelnen Fahrten, sie müssen pünktlich eingehalten werden.
12. Mitglieder in Berufsausbildung erhalten 20% Ermäßigung auf die Fahrtkosten. Hotelkosten sind voll zu bezahlen.
13. Schulpflichtige Kinder bezahlen 50% der Fahrtkosten. Hotelkosten sind voll zu bezahlen.
14. Fahrtkostenerhöhungen sind vorbehalten. Sie sind abhängig von den Benzinpreisen.
15. Zusteigemöglichkeit nur direkt an der Fahrtstrecke. Umwege können im Interesse der ordnungsmäßigen Durchführung der Fahrt nicht gefahren werden. Dies gilt auch für die Aussteigemöglichkeiten bei der Rückfahrt.
16. Der Abfahrtsplatz ist für alle Fahrten: Omnibusbahnhof-Hauptbahnhof Stuttgart, Bussteig 15
17. Für mehrtägige Fahrten und Fahrten ins Ausland empfiehlt sich der Abschluß einer Reisekostenversicherung.
18. Gäste, die sich für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND interessieren, können an den Fahrten teilnehmen.

Zahlungen an den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND bitte nur auf eines der angegebenen Konten:

Postscheckamt Stuttgart (BLZ 600 100 70) 30 27-701

Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 308

Deutsche Bank Stuttgart (BLZ 600 700 70) 1 435 502

Weitere Hinweise

Bei eventuell notwendig werdenden **Absagen** sollte stets das **Konto** angegeben werden, auf das die bereits gezahlten Teilnehmergebühren zurücküberwiesen werden sollen!

Sonderwünsche für vorbestellte Mahlzeiten, bei Halb- oder Vollpension – vegetarische Kost, Diät u. dgl. m. – können nur berücksichtigt werden, wenn sie mit der Anmeldung angegeben werden. Zusätzliche Kosten durch verspätete Mitteilung gehen auf jeden Fall zu Lasten der einzelnen Teilnehmer!

Änderungen und Erweiterungen des Veranstaltungsprogramms werden von Heft zu Heft in der SCHWÄBISCHEN HEIMAT mitgeteilt.

Das Programm der Studienfahrten macht einen wichtigen, aber eben nur einen Teil der vielfältigen Tätigkeiten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES aus. Rechtzeitige Anmeldung, Vermeidung von Ab- und Umbuchungen, sorgfältiges, vollständiges und leserliches Ausfüllen aller Formulare (insbesondere auch der Überweisungen) erleichtert nicht nur die Arbeit der Geschäftsstelle, dadurch wird immer auch ein Beitrag zur Erfüllung der übrigen Aufgaben des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES geleistet.

Die **Geschäftsstelle** des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES bleibt in der Zeit vom 27. Dezember 1983 bis Freitag, 6. Januar 1984, für den Publikumsverkehr **geschlossen**.

1



Kirchen und Schlösser im Würtal

Führung: Karl Heß

Samstag, 17. März 1984

Abfahrt 13.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 21,-

Stuttgart – Böblingen – Holzgerlingen – Hildrizhausen – Mauren – Ehningen – Deufringen – Dätzingen – Weil der Stadt – Merklingen – Renningen – Stuttgart.

Von der frühromanischen Stiftskirche Hildrizhausen geht es über die ehemalige Wallfahrtskirche Mauren und Ehningen zum Schloß in Deufringen. Weitere Stationen sind das Johanniterschloß in Dätzingen mit der Grablege der letzten Schloßherren und zum Abschluß die Kirchenburg und der Amtssitz des Herrenalber Klosters in Merklingen.

2



Stuttgart West: Geschichte und Gegenwart I

Reinsburgstraße – Hölderlinplatz

Führung: Hermann Ziegler

Samstag, 14. April 1984

Treffpunkt 14.00 Uhr Ecke Rotebühlstraße und Feuerseeplatz (östliche Ecke)

(S-Bahn-Haltestelle Feuersee, Omnibuslinien 41, 44 und 92)

Dauer der Besichtigung etwa 2 1/2 Stunden

Teilnehmergebühr: DM 6,-

Stuttgart West ist der einzige Stadtbezirk der Innenstadt, der in seinem Gebiet keine mittelalterliche Siedlung als Ahnherrn aufweisen kann. Er ist ein Kind der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts und hat trotzdem eine interessante historische Vergangenheit. Im östlichen Teil des Stadtbezirks sollen die bauliche Entwicklung der Häuserzeilen, der öffentlichen Bauten, literarische Gedenkstätten und das Werden bedeutender Firmen zwischen der Reinsburgstraße und dem Hölderlinplatz unser besonderes Interesse finden.

3



Auf den Spuren der Lone – Fluß- und Urgeschichte

Führung: Dr. Paul Groschopf und

Prof. Dr. Karl Dietrich Adam

Samstag, 14. April 1984

Abfahrt: 8.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 40,-

Göppingen – Furtle-Paß – Lauterstein – Geislingen – Ursprung – Breitingen – Langenau – Mittagspause – Bockstein (Fußmarsch 2 km) Hohlestein – Vogelherd – Hermaringen – Dettingen – Hungerbrunnen – Heldenfingen – Gersteten – Geislingen – Stuttgart.

Das Einzugsgebiet der Ur-Lone erstreckte sich, bevor es durch den Neckar und seine Nebenflüsse abgetragen und verkleinert wurde, weit über das heutige Einzugsgebiet nach Norden. Erhalten blieben Reste des Mittellaufes und der Unterlauf der Ur-Lone – das Ziel unserer Fahrt. Die heutige Lone entspringt in Ursprung, bereits nach kurzem Lauf versickert sie im verkarsteten Untergrund und auf 25 km Länge ist nun das Lonetal ein typisches Trockental. In einer Reihe von Höhlen im Lonetal wurden Spuren des eiszeitlichen Menschen gefunden. Zu den berühmtesten gehören Bockstein, Hohlestein und Vogelherd. Der weitere Weg der Fahrt geht über die «neue» Lonequelle in Lontal, Hermaringen und Dettingen zum Hungerbrunnen, der in einem Neben-, ebenfalls Trockental, des Lonetales liegt. Zum Abschluß besuchen wir das Heldenfinger Kliff, das bestens erhaltene Steilufer des tertiären Molassemeeres, in das die Ur-Lone einst mündete.

4



Auf den Spuren der Staufer – Stauferstätten in Apulien

Führung: Dr. Wilfried Setzler

Samstag, 14. April bis Freitag, 27. April 1984

Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr inclusive Halbpension voraussichtlich DM 1905,-

Stuttgart – Brixen – Ravenna – Ancona – Jesi – Termoli – Civitate – Foggia – Castel Fiorentino – Lucera – Troja – San Leonardo ai tedeschi – Santa Maria di Siponto – Manfredonia – San Michele di Gargano – (Monte Sant'Angelo) – Canosa di Puglia – Cannae – Barletta – Trani – Bari (San Nicola, Kathedrale, Kastell) – Lavello – Venosa – Castel Lagopesole – Gioia del colle – Alberobello – Tarent – Oria – Brindisi – Santa Maria di Casale – Bitonto – Ruvo di Puglia – Castel del Monte – Benevent – Sant'Angelo in Formis – Monte Cassino – Spoleto – Assisi – Trasimener See – Siena – Florenz – Mailand – Monza – Chiavenna – Maloja-Paß – Julier-Paß – Chur – Werdenberg – Stuttgart.

Keine andere Landschaft Europas trägt bis heute so stark den Stempel einer Epoche und einer Dynastie. Apulien – im Schnittpunkt aller mittelmeerischen Kulturen seit griechischer Kolonisation, römischem Weltreich, byzantinischer Tradition und arabischer Expansion – erhielt sein heutiges Gesicht durch die normannischen Eroberer seit 1053 und ihre Nachfolger, die Staufer. Nirgendwo sonst ist ein Herrschergeschlecht des Mittelalters noch heute im Bewußtsein der Einwohner so gegenwärtig wie die «Schwaben» in Apulien. Die Auswahl dieses Studienprogramms beschränkt sich bewußt auf Normannen- und Stauferstätten im engeren Sinne. Auch die An- und Rückreisewege suchen «Staufische Orte» auf: die Veroneser Klause, das von Barbarossa geförderte Kloster Pomposa, Ravenna, Friedrichs II. Geburtsort Jesi, Spoleto als Sitz der Schwäbischen Herzoge von Urslingen und Foligno mit den Erinnerungen an den jungen Friedrich II.

5



Palmsonntag auf der Zwiefaltener Alb

Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf

Sonntag, 15. April 1984

Abfahrt: 7.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 33,-

Stuttgart – Reutlingen – Zwiefalten – Wanderung über den Prälatenweg nach Emeringen und Rechtenstein – zurück nach Zwiefalten (Mittagspause) – Geisingen – Wanderung durchs Geisinger Täle – Upflamör – Wanderung zur Feldkapelle Ensmad – Gammertingen – Reutlingen – Stuttgart. Die diesjährige eintägige Palmsonntagswanderung beschäftigt sich mit der Alb um Zwiefalten. Wir fahren Zwiefalten so rechtzeitig an, daß wir das Brauchtum der Palmweihe noch miterleben können. Dann wandern wir ca. 2 Stunden auf dem Prälatenweg durch Wald und Flur zur Donau. Die Nachmittagswanderung beansprucht ca. 1½ Stunden. Es ist daher zweckmäßig, gutes Schuhwerk und Regenschutz mitzunehmen.

6



Frühlingsfahrt in die Vogesen

Führung: Dr. Hans Scheerer

Freitag, 27. April bis Sonntag, 29. April 1984

Abfahrt: 7.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 134,-

1. Tag: Stuttgart – Donaueschingen – Freiburg – Breisach – Colmar – Münstertal – Schluchtpaß – Gérardmer.

2. Tag: Südvogesenrundfahrt – Gérardmer – La Bresse – Oberes Moseltal – Elsässer Belchen – Maasmünster – Thann – Bramontpaß – La Bresse – Gérardmer.

3. Tag: Gérardmer – St. Diè – Col de Saales – Schirmeck – Molsheim – Straßburg – Rheinübergang bei Iffezheim – Baden-Baden – Stuttgart.

Der inhaltliche Schwerpunkt der Reise liegt auf der Landschaftskunde, der Floristik und Pflanzengeographie der Vogesen und des Elsaß. Insbesondere ist zu hoffen, daß die gelben Narzissen auf den Wiesen um Gérardmer noch in Blüte sind, was bekanntlich ja witterungsabhängig ist. Selbstverständlich wird auch die Kulturkunde (Städte, Dörfer und Kirchen) nicht zu kurz kommen.

Da kürzere Wanderungen eingeplant sind, ist Wanderkleidung, insbesondere stabiles Schuhwerk, zweckmäßig. Für den Anreisetag ist keine eigentliche Mittagspause vorgesehen; es empfiehlt sich also die Mitnahme von Tagesverpflegung.

Für die Übernachtung ist Hotelunterkunft in Gérardmer mit Halbpension vorgesehen.

7



Welt und Umwelt am oberen Neckar

Samstag, 28. April bis Samstag, 5. Mai 1984

Abfahrt: 28. April 1984, 15.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Rückfahrt: Samstag, 5. Mai, 10.15 Uhr von Schloß Weitenburg

Stuttgart – BAB Herrenberg – Schloß Weitenburg

Teilnehmergebühr: DM 229,-

(ohne Hotelkosten – Halbpension vorgesehen)

Standort: Schloß Weitenburg

Folgendes Programm ist vorgesehen:

Samstag, 28. April: Nachmittags Anfahrt zum Schloß Weitenburg

Sonntag, 29. April: Dr. Hans-Martin Maurer: Burgen am oberen Neckar

Montag, 30. April: Dr. Wolfgang Irtenkauf: Die beiden Heuberge

Dienstag, 1. Mai: Dr. Johann Ottmar: Das Glatt-Tal und Randgebiete

Mittwoch, 2. Mai: Dr. Winfried Krahl: Landschaft und Umwelt am oberen Neckar und ihr Schutz

Donnerstag, 3. Mai bis Freitag, 4. Mai: Dr. Wilfried Setzler: Der Neckar – von seiner Quelle bis Tübingen

Samstag, 5. Mai: Abfahrt nach dem Frühstück ca. 10.15 Uhr.

Eine ganze Woche soll eine Landschaft im Mittelpunkt stehen, die wir glauben gut zu kennen. Dennoch gibt es viel „Abseitiges“, Verborgenes zu entdecken. Dazu kommt der illustre Standort des hoch über dem Neckar stehenden Schloßhotels Weitenburg, das den äußeren Rahmen für die Tage abgeben wird. Die Veranstaltung soll 1985 in gleichem Rahmen für den Bereich des unteren Neckars fortgesetzt werden.

Das Programm der einzelnen Tagesfahrten von und nach Schloß Weitenburg geht den Teilnehmern rechtzeitig zu. Ein hoteleigenes Schwimmbad, Sauna, Solarien bieten neben den gastlichen Zimmern und freundlichem Gastraum einen nebenbei auch noch erholsamen Aufenthalt. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt.

8



Wald um Stuttgart, seine Aufgaben und Belastungen, dargestellt am Beispiel des Stuttgarter Rotwildparks

Führung: Fritz Oechßler

Samstag, 5. Mai 1984

Treffpunkt 14.30 Uhr am Forsthaus I

(Haltestelle der Omnibuslinie 92)

Teilnehmergebühr: DM 6,-

Auf einem ca. 4 km langen Spaziergang werden die Probleme und Sorgen um den Stuttgarter Wald anhand von Beispielen eingehend untersucht. Nebenbei wird auch das Leben der Tiere und Pflanzen im Wald vorgestellt und die Aufgabe unserer Wälder als Erholungsgebiet für die Menschen aufgezeigt.

9



Ins Obere Gäu

Führung: Karl Heß

Mittwoch, 9. Mai 1984

Abfahrt: 13.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 21,-

Stuttgart – Böblingen – Gärtringen – Kuppingen – Sulz – Oberjettingen – Unterjettingen – Sindlingen – Mötzingen – Bondorf – (Hailfingen-Tailfingen) Altingen – Kayh – Mönchberg – Herrenberg – Böblingen – Stuttgart.

Von der durch den Ortsadel und das Herrenberger Stift besonders eindrucksvoll ausgestatteten Gärtringer Veitskirche fahren wir über Kuppingen nach Sulz am Eck, wo die Kirche vier Bauperioden seit der Romanik zeigt. Über den Wildberger Klosterort Oberjettingen kommen wir zum Adelssitz Sindlingen (Herzogin Franziska, Michael Hahn) – über Mötzingen – Bondorf ins Ammertal mit Altingen, Kayh mit Rathaus von 1550 und schließlich in den Hirsauer Klosterhof Mönchberg.

10



Stuttgart West: Geschichte und Gegenwart II

Gänsepeterbrunnen – Bismarckplatz – Birkenkopf

Führung: Hermann Ziegler

Samstag, 12. Mai 1984

Treffpunkt 14.00 Uhr am Gänsepeterbrunnen, Ecke Reinsburgstraße und Hasenbergsteige

(etwa 5 Minuten von der S-Bahn-Haltestelle Feuersee oder Schwabstraße, Omnibuslinie 42, Haltestelle Ecke Reinsburg- und Schwabstraße)

Dauer der Besichtigung etwa 2 1/2 Stunden

Teilnehmergebühr: DM 6,-

Der westliche Teil des Stadtbezirks gibt wieder Gelegenheit, denkwürdige Gebäude, Meilensteine für bekannte Stuttgarter Firmen, literarische Gedächtnisstätten und Aussichtsplätze aufzusuchen.

11



Württemberg – links des Rheins

Führung: Manfred Akermann

Samstag, 12. Mai bis Dienstag, 15. Mai 1984

Abfahrt: 7.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 163,-

Stuttgart – Breisach – Horburg – Reichenweier – Colmar (Übernachtung) – Egisheim – Gebweiler – Murbach – Le Markstein (Übernachtung) – Thann – Belfort – Héricourt – Clerval – Passavant – Mömpelgard (Übernachtung) – Audincourt – Pruntrut – St. Ursanne – Basel – Stuttgart.

Politische Heiraten spielten im Mittelalter in der Territorialpolitik eine bedeutende Rolle. Auch die Grafen von Württemberg setzten dieses Mittel mehrfach erfolgreich ein. So verhalf seine Heirat mit der Tochter des Sundgau- grafen Theobald von Pfirt dem Grafen Ulrich III. zum Kauf der Herrschaft Horburg-Reichenweier im Jahre 1324. Eberhard IV. ehelichte 1407 die Erbtöchter Henriette des Grafen Heinrich von Mömpelgard und verschaffte seinem Haus damit umfangreiche Lehen- und Allodialgüter. Die formelle Abtretung dieser linksrheinischen Besitzungen an Frankreich im Frieden von Lunéville (1801) verschaffte Württemberg den Rechtsanspruch auf eine «großzügige» territoriale Entschädigung, vor allem im Norden, Osten und Süden des bisherigen Herzogtums.

12



Das Herzogtum Burgund

Kunst – Kultur und Geschichte

Führung: Benigna Schönhagen

Freitag, 18. Mai bis Sonntag, 27. Mai 1984

Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 415,-

Stuttgart – Donaueschingen – Waldshut – Brugg – Königsfelden – Habsburg – Biel – Murten – Avenches – Payerne – Yverdon – Dijon (Standquartier); von dort aus Tagesfahrten nach St. Seine-l'Abbaye – Châtillon-sur-Seine – Mont Lassois – Tanlay – Autun – Beaune – Tournus – Brancion – Cluny – Solutré – Dôle – Bourg-en-Bresse – Paray-le Monial – Saulieu – Nevers – Le Charité-sur-Loire – Vézelay – St. Thibault – Fontenay – Langrès – Nancy – Straßburg – Stuttgart.

Die Fahrt führt ins einstige französische Herzogtum Burgund, das – unabhängig von den beiden burgundischen Königreichen Nieder- und Hochburgund – im 14. und 15. Jahrhundert unter dem Hause Valois seine Glanzzeit erlebte. Durch geschickte Heiratspolitik, ebenso wie durch Waffengänge, konnten die tüchtigen Herzöge von Burgund ihr Territorium über Lothringen hinaus bis nach Flandern ausdehnen.

Eine überreiche Fülle von Bau- und Kulturdenkmalen in einer der reizvollsten Landschaften Frankreichs zeugt noch heute von der großartigen kulturellen Blüte eines Reiches, das die Herzöge von Burgund im Mittelalter schufen.

Die Eintrittskosten werden nach Beendigung der Studienfahrt errechnet.

13



Das «Eigen» und zisterziensische Dörfer zwischen Gäu und Schwarzwald

Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf

Samstag, 19. Mai 1984



LBS

Landesbausparkasse
Württemberg
Bausparkasse der Sparkassen

„Wir geben Ihrer Zukunft ein Zuhause.“ LBS-Beratung zahlt sich aus.

Das eigene Zuhause ist sicher
eines der schönsten Sparziele.
Und es ist realistisch dazu.
Denn mit dem LBS-Maßpro-
gramm bieten wir Ihnen eine
Vielzahl interessanter Bauspar-
vorteile. Ihr LBS-Berater infor-
miert Sie gern ausführlich.
In Ihrer LBS-Beratungsstelle
oder in Ihrer Sparkasse.
**LBS. Wir geben
Ihrer Zukunft ein Zuhause.**

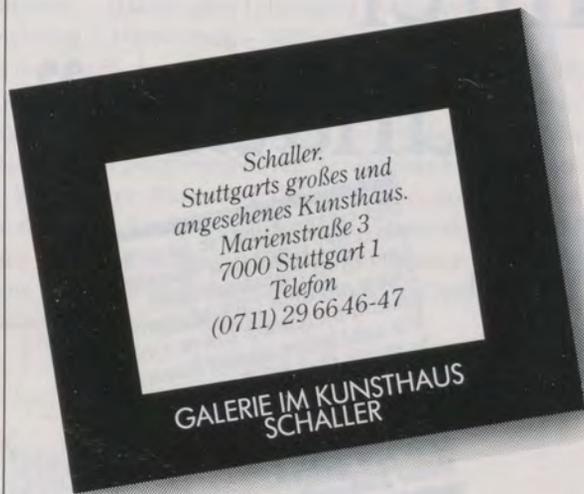


Unser Verbund – Ihr Vorteil

Sparkasse  Landesbank
Landesbausparkasse
Sparkassen-Versicherung

Namen und Anschriften unserer LBS-Berater und deren Beratungsstellen entnehmen Sie bitte Ihrem örtlichen Fernsprechbuch unter »Bausparkassen«, Ihrem Gemeindeblatt sowie unseren monatlichen Sprechtagankündigungen in der Tagespresse. Auch alle Sparkassen mit ihren Geschäftsstellen stehen Ihnen für Auskünfte und Beratungen zur Verfügung.

**SCHALLER
VERMITTELT KUNST-
PERSPEKTIVEN. SCHON
IMMER.**



Schaller

Ein Kultur- und Lebensbild
der Frau des Markgrafen Ludwig Wilhelm I., der
Türkenlouis genannt, und nachmaligen Regentin.

Hans-Georg Kaack
**MARKGRÄFIN
SIBYLLA AUGUSTA**



Verlag Stadler

Hans-Georg Kaack

Markgräfin Sibylla Augusta

Die große badische Fürstin in der Barockzeit

380 Seiten, 14,5 x 22 cm, davon 32 Seiten mit interessanten
Abbildungen von den Schauplätzen Baden, Ratzeburg und
Schlackenwert. Leinen mit Schutzumschlag **DM 38,-**

VERLAG FRIEDR. STADLER 7750 KONSTANZ



**„Ich weiß es aus Erfahrung:
Mit einem Hauskonto* bei
der Sparkasse
haben Sie Soll
und Haben
immer im
Griff.“**



Beate Kasputtis
Geldberaterin

* Ihr -Geldberater entlastet Sie und
wickelt Einnahmen und Ausgaben wie
Mieten und Steuern, Rechnungen und
Versicherungen pünktlich für Sie ab.
Und liefert Ihnen die exakte Übersicht.
Per Kontoauszug. Zu Ihrer Kontrolle.



wenn's um Geld geht
Sparkasse

Abfahrt: 7.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof
 Teilnehmergebühr: DM 29,-
 Stuttgart – Weissach – Mönshheim – Iptingen – Wiernsheim
 – Mühlhausen (Mittagspause) – Hausen – Neuhausen –
 Münklingen – Merklingen – Stuttgart.

Die Landschaft des Vor-Schwarzwalds, das «hintere Amt», ist von eigenartigen historischen Bezügen bestimmt. Einmal hatten zwei große Zisterzienserklöster hier ihren Besitz (Maulbronn und Herrenalb), zum anderen baute sich um 1400 eine Art Bauernrepublik, das «Eigen», auf, dem sieben Dörfer angehörten. Wir wollen diesen Spuren nachgehen und eine Landschaft erfahren, die noch weitgehend ihr altes «Gesicht» bewahren konnte.



Geologie im Spessart

Führung: Dr. Ulrich Maier-Harth

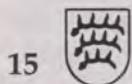
Samstag, 19. Mai 1984

Abfahrt: 6.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 53,-

Stuttgart – Würzburg – Rohrbrunn – Wasserschloß Mespelbrunn – Bessenbach – Mömbris – Westerngrund – Schöllkrippen – Rottenberg – Sailauf – Würzburg – Stuttgart.

Allein der Name Spessart läßt Gedanken an finstere, urtümliche Wälder und Räuberromantik aufkommen, so wie sie Wilhelm Hauff in seiner Erzählung «Wirtshaus im Spessart» beschrieb. In Wirklichkeit hat der Spessart zwei Gesichter: Der hügelige, landwirtschaftlich genutzte Vorspessart, aus altem Urgestein aufgebaut – und der von riesigen Wäldern bedeckte Buntsandsteinspessart. Glasverhüttung, Bergbau, Steinmetzhandwerk und Waldwirtschaft waren früher von Bedeutung, wichtige Salzstraßen erschlossen das Waldgebiet schon frühzeitig. An einigen Beispielen wird die Siedlungsgeschichte des Spessarts erläutert. Außerdem wollen wir mit Hammer und Lupe die unterschiedlichsten Gesteine und Mineralien kennenlernen. Für eine ca. einstündige Wanderung sind festes Schuhwerk und evtl. Regenbekleidung angebracht.



Alte Kirchen im Kreis Ludwigsburg

Führung: Markus Otto

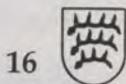
Mittwoch, 23. Mai 1984

Abfahrt: 13.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 21,-

Stuttgart – Marbach – Steinheim – Kleinbottwar – Großbottwar – Oberstenfeld – Burg Lichtenberg – Stuttgart.
 Die Studienfahrt gilt diesmal ausschließlich dem landschaftlich reizvollen Bottwartal. Die St.-Georgs-Kirche in Kleinbottwar war die Grablege der bedeutenden Herren von Plieningen, die ihren Sitz auf der nahe gelegenen

Burg Schaubeck hatten. Neben bedeutenden, figurenreichen Grabmälern befindet sich im Chor ein schöner dreiflügliger Altar mit Schnitzfiguren, Reliefs und Gemälden. In Oberstenfeld wird zuerst die berühmte Stiftskirche, eine romanische Basilika mit Krypta und einem sehenswerten dreiflügligen, gemalten Altar im Chor besichtigt. Nach einem kurzen Blick in die zunächst gelegene recht merkwürdige Galluskirche von 1738, gilt der Besuch dem zweiten Kleinod des Orts, dem uralten romanischen Peterskirchlein im hochgelegenen Friedhof, mit interessanten Wandgemälden von 1270–1290. Die hoch über dem Bottwartal gelegene Burg Lichtenberg aus der Stauferzeit besitzt in ihrer Burgkapelle eine Sehenswürdigkeit.



Kloster Adelberg –

Kunst und Kultur um 1500

Führung: Heribert Hummel und Walter Ziegler

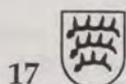
Samstag, 26. Mai 1984

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 31,-

Stuttgart – Schorndorf – Adelberg – Börtlingen – Süßen – Zell u. A. – Stuttgart.

Die ehemalige Prämonstratenserabtei Adelberg (1178–1534) erlebte unter den Äbten Berthold Dürr (1460–1501) und Leonhard Dürr (1502–1538) eine letzte Blütezeit, von der noch die Ulrichskapelle mit ihrem Ulmer Schreinaltar von 1507 zeugt. Bald nach 1500 entwickelte sich im Kloster eine Bildhauerschule, von der verschiedene Epitaphien und insbesondere auch einige Ölberge stammen, die ebenfalls besichtigt werden. Die Fahrt führt dann auch zu den Kirchen der ehemaligen Klosterpfarreien Börtlingen, Süßen und Zell unter Aichelberg.



Haigerloch und Rosenfeld

Führung: Dr. Johann Ottmar

Sonntag, 3. Juni 1984

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 32,-

Stuttgart – Empfingen – Haigerloch – Gruol – Rosenfeld – Bergfelden – Empfingen – Stuttgart.

Der Vormittag soll den Sehenswürdigkeiten Haigerlochs (Römerturm, Schloß und Schloßkirche, Judenfriedhof, St. Anna und eventuell auch dem «Atomkeller») gewidmet werden.

In Gruol gilt der Besuch dem «Roten Haus». Den alten württembergischen Amtssitz Rosenfeld erwandern wir und besichtigen die Stadtkirche, das Ofenplattenmuseum im Fruchtkasten und die «Alte Apotheke», die zur Zeit restauriert wird. Dabei wurden viele überraschende Kostbarkeiten entdeckt. Über Bergfelden mit seiner alten Wehrkirche geht die Fahrt nach Stuttgart zurück.



Moore, Prophyrfelsen und Wasserfälle im nördlichen Schwarzwald

Führung: Dr. Oswald Rathfelder

Himmelfahrt, Donnerstag, 31. Mai 1984

Abfahrt: 7.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 40,-

Stuttgart – Hirsau – Oberreichenbach – Wanderung durch das Naturschutzgebiet Bruckmiss – ($\frac{3}{4}$ Stunde) – Erzgrube – Besenfeld – Ruhestein – Bosenstein (823 m) – Wanderung über den Karlsruher Grat ($2\frac{1}{2}$ Stunden) – Ottenhöfen (380 m) – Unterwassertal – Allerheiligen – Buttensteiner Wasserfall (kleine Wanderung $\frac{3}{4}$ Stunde) – Lierbachtal – Oppenau – Zuflucht – Freudenstadt – Stuttgart.

Die große Buntsandsteindecke des nördlichen Schwarzwalds birgt in sich abgegrenzte Hochmoore. Diese Moore besitzen oftmals neben dem typischen Kolksee und der vielfältigen Verlandungszone und der offenen Torfmoordecke auch einen urwaldartigen Moorwald. Völlig anders, jedoch nicht weniger eindrucksvoll ist eine Begehung des Eichhaldenfirst (Karlsruher Grat): Eine Durchwanderung der Quarzporphyrrklippen mit ihren Steilabstürzen gehört zu den eindrucksvollsten subalpinen Erlebnissen im Nord-schwarzwald. Bergsteigerische Kenntnisse sind nicht erforderlich, einige Schwindelfreiheit sollte aber da sein. Gutes, trittfestes Schuhwerk ist erforderlich. Weiterfahrt im Bus bis zum Treffpunkt am Ende der Wanderungen ist möglich.



Rechts und links der Altmühl – Eine Landschaft zum Anfassen

Führung: Prof. Dr. Erwin Rutte und Dr. Wolfgang Irtenkauf

Donnerstag, 31. Mai bis Sonntag, 3. Juni 1984

Abfahrt: 7.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 164,-

1. Tag: Stuttgart – Nördlingen – Heidenheim am Hahnenkamm – Gelber Berg – Fossa Carolina – Treuchtlingen – Eichstätt Alb.

2. Tag: Schamhaupten – Mendorf – Altmannstein – Hexenagger – Riedenburg – Jachenhausen – Mandlberg.

3. Tag: Plankstetten – Neumarkt – Kastl – Schwandorf – Kallmünz – Beratzhausen – Beilngries.

4. Tag: Rückfahrt nach Stuttgart über Greding – Weißenburg – Hesselberg – Aalen.

Geologische Fahrten sollen auch und vor allem «zum Anfassen» reizen. Wir verzichten bei dieser Geologie und Geschichte gleichermaßen umfassenden Fahrt bewußt auf die attraktiven Ziele im Altmühltal, die man von anderen Exkursionen her kennt, sondern wollen zwischen Altmühltal, Fränkischer Alb und dem Westrand des Bayerischen Waldes auf weniger Bekanntes aufmerksam ma-

chen. Daher wird ein guter Teil der Aufenthalte auch in Steinbrüchen und Aufschlüssen verbracht werden. Unser Standquartier ist Beilngries, von wo wir jeweils die Tagesexkursion beginnen.



Das Kinzigtal

Führung: Prof. Dr. Volker Himmelein

Samstag, 2. Juni 1984

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 45,-

Stuttgart – BAB – Offenburg – Burg Ortenberg – Stadt und Kloster Gengenbach – Haslach – Hausach – Wolfach – Oberwolfach – Schiltach – Schenkenzell – Alpirsbach – Freudenstadt – Stuttgart.

Fast 100 km lang ist die Kinzig von Loßburg bis zur Mündung in den Rhein gegenüber von Straßburg. Den Städten, Klöstern und Burgen, die sie auf ihrem Lauf durch den Schwarzwald und die Ortenau säumt, gilt unsere Fahrt.



Bietigheim-Bissingen

eine alte württembergische Stadt

Führung: Günther Bentele

Mittwoch, 6. Juni 1984

Abfahrt: 13.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 17,-

Stuttgart – Bietigheim-Bissingen – Stuttgart.

Das Hornmoldhaus wurde 1535/36 vom späteren Visitationsrat und ersten Kirchenratsdirektor Sebastian Hornmold gebaut. Nach 1550 wurde es mit aufwendiger Dekorationsmalerei der Renaissance ausgemalt und ist heute wohl das einzige Bürgerhaus in Deutschland, das noch so umfangreiche Ausstattung aus dieser Zeit besitzt. Die Bietigheimer Altstadt ist das Beispiel einer kleinen schwäbischen und altwürttembergischen Landstadt, deren Schätze man heute zunehmend findet und liebevoll restauriert. Neben schönen und stattlichen Fachwerkbauten geben auch kleinere Ackerbürgerhäuser aus allen Zeitperioden der Stadt eine besondere Atmosphäre. Die Struktur einer alten Stadtanlage kann man ebenso zeigen wie behutsame und beispielgebende Sanierungen.



Geologie und Geschichte Voralbergs

Führung: Prof. Dr. Erwin Rutte und

Dr. Wolfgang Irtenkauf

Samstag, 9. Juni bis Mittwoch, 13. Juni 1984

Abfahrt: 7.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Strom fürs Neckarland



Umweltschutz gibt's nicht zum Nulltarif

Ursprünglich sollte der neue 420-Megawatt-Kohleblock in Altbach/Deizisau 550 Millionen D-Mark kosten. Inzwischen beträgt die überschaubare Investitionssumme 750 Millionen D-Mark. Dieses Mehr »kostet« hauptsächlich der Schutz für Umwelt und Mensch. So schlagen alleine die Investitionen für die Entschwefelungsanlage mit 114 Millionen D-Mark zu Buche. Später werden noch Betriebskosten von rund zwei Pfennig je erzeugter Kilowattstunde Strom hinzukommen. Das ist ein hoher Preis – ein Preis, den jeder von uns bezahlen muß. Umweltschutz gibt es nicht

kostenlos. Das ist auch ein wesentlicher Grund dafür, daß im zweiten Halbjahr 1983 der Strom um rund vier Prozent teurer wird. Eine unpopuläre Maßnahme angesichts der gesamtwirtschaftlichen Lage, aber nicht zu umgehen.

Wir schicken Ihnen gerne Informationsmaterial und den Geschäftsbericht des Jahres 1982. Schreiben Sie an die Neckarwerke, Abteilung WI, Postfach 330, 7300 Esslingen am Neckar.

NECKARWERKE
Elektrizitätsversorgungs-AG

Wir sind Mitglied der Arbeitsgemeinschaft regionaler Energieversorgungs-Unternehmen – ARE –

Wir sorgen für eine sichere Energiezukunft



Band **1** Band **2** Band **3** Band **4**

Jahrg. – 1848 1849 – 1890 1891 – 1914 1915 – 1926
 1927 – 1928 1929 – 1930 1931 – 1932 1933 – 1934

Ulmer Bilder-Chronik

Das begehrte Geschenk in Ulm – um Ulm – um Ulm herum!

Alle 4 Bände sind nachgedruckt und das Sammelwerk ist wieder komplett lieferbar. Jeder Band ist auch einzeln erhältlich. Fragen Sie in Ihrer Buchhandlung!

Druck + Verlag Dr. Karl Höhn KG, 7950 Biberach an der Riss.

Das besondere Buch

Fotos:
Friedrich Beck
Texte aus dem Werk von Hermann Hesse
Vorwort und Textauswahl Volker Michels



Seine kleine Stadt - Calw und Hermann Hesse

128 Seiten, davon 60 vierfarbige Bildseiten, Format 20 x 27 cm, Leinen DM 52.-

Verlag Günther Neske



Württembergische Hofkammer-Kellerei Stuttgart 7140 Ludwigsburg Schloß Monrepos

Älteste Weingutsverwaltung in Württemberg mit erstklassigen Berglagen:
Maulbronner Eilfingerberg und Eilfinger Klosterstück
Gündelbacher Steinbachhof
Hohenhaslacher Kirchberg
Mundelsheimer Käsberg
Untertürkheimer Mönchberg
Stettener Brotwasser

Vom Jahrgang 1982 haben wir für Sie besonders preiswerte Angebote bei bekannt guter Qualität. Fordern Sie bitte unsere Preisliste an!

Kellerei und Verwaltung
7140 Ludwigsburg, Schloß Monrepos,
Tel. (0 71 41) 3 10 85
Verkaufszeiten von Montag bis Freitag 8 – 16 Uhr,
Mittagspause 11.30 – 13.00 Uhr



Badisches Hausbuch. Eine Fülle von Historischem, Erhaltenswertem, wie es bisher in einem Band noch nie zusammengefügt wurde. Freiburg: Rombach 1982. 2. Auflage. 640 Seiten im Großformat mit zahlreichen alten Illustrationen, geb. DM 24,80



Württembergisches Hausbuch. Das alte Württemberg vom Schwarzwald bis zum Härtsfeld und vom Bodensee bis zum Tauberggrund in Bildern und Geschichten, Sagen und Gedichten. Freiburg: Rombach 1982. 640 Seiten im Großformat mit zahlreichen alten Illustrationen, geb. 24,80 DM



Vom Zauber alter Kutschen und Schlitten. In über hundert farbigen Abbildungen werden hier schönste Beispiele aus den verschiedenen Epochen vorgestellt. Freiburg: Rombach 1982, 80 Seiten im Großformat mit weit über 100 großteils farbigen Abbildungen, geb. 19,80 DM

Erhältlich in allen Buchhandlungen

ROMBACH+CO

Teilnehmergebühr: DM 207,-

1. Tag: Anfahrt nach Feldkirch. Nachmittags Illschlicht und Rätikon Westflanke (Drei-Schwestern-Massiv) unter Einbezug einer kleinen Ausfahrt ins nördliche Liechtenstein.

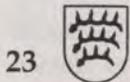
2. Tag: Ausfahrt ins Große Walsertal.

3. Tag: Auffahrt auf den Arlberg-Flexenpaß, Geologie der Gegend um Lech und Warth.

4. Tag: Auf- und Abfahrt zum Silvrettastausee mit Einbezug des Silbertales (Bergbau). Auf der Stauseehöhe Rundgang um den See.

5. Tag: Rückfahrt über Götzis (Kummenberg) – Dornbirn – Bregenzerwald – Immenstadt – Stuttgart.

Es gibt sicherlich für einen Schwaben unbekanntere Gebiete als Vorarlberg. Dennoch ist dieses alemannische Land nicht nur reich an landschaftlichen Schönheiten, die nicht zu kurz kommen werden, sondern auch lehrreich für die Geschichte und Geologie der Alpenentstehung bzw. -bildung. Das historische Moment erleben wir etwa in den Herren von Montfort, die sich von den Pfalzgrafen von Tübingen herleiten, den Walsern (großes Walsertal) und einer Fülle kleinerer Herrschaften. Da wir durchweg uns in alpinen Regionen bewegen, wird um dementsprechende «Ausrüstung» gebeten. Ebenso muß eine Umstellung der Fahrten aus wetterbedingten Gründen vorbehalten werden. Standquartier ist die alte Montfort-Stadt Feldkirch.



Vom Schwäbischen Wald zum Taubergrund III – Zwischen Ahornwald und Taubertal –

Führung: Karl Goergen und

Prof. Joachim Veil

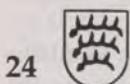
Samstag, 16. Juni 1984

Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 49,-

Stuttgart – BAB – Boxberg – Königshofen – Tauberbischofsheim – BAB – Stuttgart.

Auch auf dem 3. Teil der Fahrt ins fränkische Land wird wieder in der gemeinsamen Führung von Landschaftsplaner und Stadtplaner der Versuch gemacht werden, die vielfältigen Reize dieser Landschaft mit der Geschichte und den heutigen Problemen von Naturschutz, Denkmalpflege und Stadtplanung zu verknüpfen. Eine Wanderung durch ein Landschaftsschutzgebiet und der Besuch einer Reihe kleinerer Orte mit meist wenig bekannten Kulturdenkmälern wird den Tag recht abwechslungsreich werden lassen.



Die Naturschutzgebiete im Albuch und Zeugnisse der Geschichte

Führung: Alfred Weiss

Samstag, 16. Juni 1984

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 31,-

Stuttgart – Heubach – Essingen – Bartholomä – Lauterburg – Stuttgart.

Diese Exkursion gilt einer Landschaft der Ostalb, dem Albuch. Die Naturschutzgebiete Rosenstein, Bargauer Horn und die Weiherwiesen (die beiden letzten zum Teil Besitz des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES) sind Zielpunkte. Die Probleme der Landschaft, des Waldes und der Flora werden angesprochen. Daneben wird die alte dillingische Pfalzgrafenburg, die Ruine Lauterburg, aufgesucht und alten Grenzsteinen nachgespürt, die am Wege von der Geschichte zeugen.



Die Grafen von Savoyen – Pfortner der Westalpen

Führung: Dr. Dr. Eckart Knittel

Samstag, 16. Juni bis Samstag, 23. Juni 1984

Abfahrt: 6.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 978,-

(inkl. Halbpension im Doppelzimmer)

1. Tag: Stuttgart – Singen – Stein am Rhein – Habsburg – Königsfelden – Neuenburg – Genf.

2. Tag: Genf – Thonon-Les-Bains – Ripaille – ins Chablais – Route des Alpes – Taninges – Cluses – Chamonix – Bonneville – Genf.

3. Tag: Genf – Bourg-en-Bresse – Abtei Brou – Pérouges – Chambéry.

4. Tag: Chambéry – Aix-les-Bains – Hautecombe – Grenoble – Vizille – Briançon – Salice d'Ulzio.

5. Tag: Salice d'Ulzio – Susa – Sagre di San Michele – Waldensertäler bei Pinerolo – Turin.

6. Tag: Turin – Ivrea – Aosta – Martigny – Montreux.

7. Tag: Montreux – Payerne (Peterlingen) – Basel – Stuttgart.

Savoyen gehört zu den großen Alpenlandschaften Europas. Die Geschichte des Landes wurde über 800 Jahre von den Grafen und Herzögen von Savoyen gelenkt, die Herren über die wichtigen Gebirgspässe am Mont Cenis, am Großen und Kleinen St. Bernhard und Col de Montgenève u. a. waren. Heinrich IV. nahm seinen Weg nach Canossa über den Mont Cenis, Barbarossa, in Italien geschlagen, bezahlte teures Geld an den Grafen Humbert für seinen Weg über die Alpen. Die savoyische Macht reichte unter dem Grafen Amadeus dem VIII. (1391–1439) von der Westschweiz über die Alpen bis nach Nizza und von Bourg-en-Bresse in Frankreich bis nach Turin im Piemont.

Wir wollen in Museen, Kirchen und den fürstlichen Residenzen und Schlössern die Geschichte dieses Landes und auch seine Beziehungen zu Schwaben kennenlernen, aber auch Savoyens Naturschönheiten, seine zerklüfteten Bergketten und romantischen Seeufer entdecken und erleben.



**Oberschwäbische Barockbibliotheken
Wiblingen – Ochsenhausen – Schussenried**

Führung: Heribert Hummel

Samstag, 23. Juni 1984

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 40,-

Stuttgart – Ulm (BAB) – Wiblingen – Ochsenhausen – Schussenried – Ulm – Stuttgart.

Die Aufhebung der Klöster im frühen 19. Jahrhundert bedeutete auch die Zerstreuung ihrer Bibliotheken. Erhalten blieben aber in der Regel die Bibliothekssäle, von denen die in Wiblingen und Schussenried zu den schönsten Barockbibliotheken überhaupt gehören. Der Saal in Ochsenhausen zeigt schon die Merkmale des Frühklassizismus. Die Fahrt will nicht nur mit den Bauten und deren reicher Ausstattung bekanntmachen, sondern auch mit der Geschichte der jeweiligen Büchersammlung. In Wiblingen ist zusätzlich die Klosterkirche, in Schussenried die Klosterkirche, das neu eingerichtete Klostermuseum und die von Schussenried aus erbaute Kirche in Steinhäusern zu besichtigen.



**Unbekanntes Schwaben
Kunst und Kultur zwischen Iller und Wertach**

Führung: Benigna Schönhagen

Samstag, 29. Juni bis Sonntag, 30. Juni 1984

Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 84,-

1. Tag: Stuttgart – Oberelchingen – Wiblingen – Weißenhorn – Kloster Roggenburg – Ingstetten – Kloster Wettenhausen – Hammerstetten – Günzburg

2. Tag: Günzburg – Allerheiligen – Kloster Ursberg – Welden-St. Thekla – Biberbach – Stuttgart.

Einem Stück unbekanntem Schwaben, dem meist nur als Durchgangslandschaft nach Süden «erfahrenem» Landstrich zwischen Iller und Wertach gilt diese zweitägige Fahrt im Jubiläumsjahr des HEIMATBUNDES. Klöster und Reichsstädte haben diese Landschaft geprägt, die sich heute im heiteren Gewand des Barock und Rokoko präsentiert.



**Geheimnisvolle Wasservorkommen der Mittleren Alb –
Geologische Exkursion**

Führung: Dr. Ulrich Maier-Harth

Sonntag, 1. Juli 1984

Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 28,-

Stuttgart – Neckartailfingen (Grundwasseranreicherung) – Metzingen – Beuren (Kostproben verschiedener Mineralwässer) – Bad Urach – (1½stündige Wanderung zum Uracher Wasserfall; Stadtbesichtigung – Grabenstetten – (1½stündige Wanderung zur Falkensteiner Höhle) – Schlattstall (Goldloch-Karstquelle) – Randecker Maar und Torfgrube (Moor auf Vulkanschlot) – Ochsenwang – Bisingen – Kirchheim (Stinkbrunnen) – Stuttgart.

Wir wollen auf dieser Exkursion den Geheimnissen der Wassersucher auf die Spur kommen und folgende Fragen beantworten: wo gibt es Grundwasser; wie entstehen Mineralwässer, Karsthöhlen und -quellen, Tropfsteine und Wasserfälle; welche Rolle spielte der Vulkanismus bei der Besiedlung der Schwäbischen Alb?

Festes Schuhwerk, evtl. Regenschutz und wenn möglich Trinkbecher mitbringen!



**Der Aich entlang
Nachmittagsfahrt am Schönbuchrand**

Führung: Karl Heß

Mittwoch, 4. Juli 1984

Abfahrt: 13.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 21,-

Stuttgart – Böblingen – Holzgerlingen – Weil im Schönbuch – Waldenbuch – Grötzingen – Neuenhaus – Waldenbuch – Stuttgart.

Die Aich entspringt an der 500jährigen Kirche von Holzgerlingen, das durch zwei Burgen gesichert war. Über Weil im Schönbuch (Klosterhof von Bebenhausen) geht es nach Waldenbuch mit seinem stadtgeschichtlichen Weg um Schloß und Kirche. Nach einem Rundgang im mauerumwehrten Grötzingen beenden wir die Fahrt im Häfnerdorf Neuenhaus.



**Auf den Spuren alter Waldgewerbe
um Enzklösterle/Nordschwarzwald**

Führung: Oswald Schoch

Samstag, 7. Juli 1984

Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 29,-

Stuttgart – Herrenberg – Nagold – Altensteig – Enzklösterle – Stuttgart.

Bevor Eisenbahn und Straßen in die hinteren Waldtäler vordrangen und bevor die Steinkohle entdeckt und nutzbar gemacht war, hatten Ruß, Harz und Holzkohle hohen wirtschaftlichen Wert und benötigte man dringend die Flößer und Wiedendreher, um das Brenn- und Stammholz auf den Bächen und Flüssen an die Bestimmungsorte zu transportieren. In und um Enzklösterle, das südlich

Was ist Leitz?

Bei dem Namen Leitz denken viele nur an den weltbekannten Ordner. Dabei verarbeiten ca. 2000 Mitarbeiter in 5 Werken über 24 000 Tonnen Papier und Pappe, 9000 Tonnen Eisen und Stahl sowie 4500 Tonnen Plastic-Material zu mehr als 1000 Artikeln.

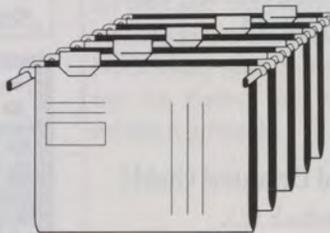
Somit ist Leitz Europas größter Hersteller von Schriftgut-Ordnungsmitteln aller Art mit der wohl breitesten Angebotspalette:

Ordner und Zubehör, Hänge-, Sammler- und Pendel-Registaturen, EDV-Ordnungsmittel, Microfilm- und Discetten-Ordnungsmittel,

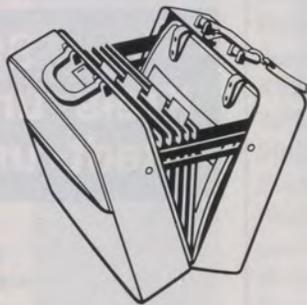
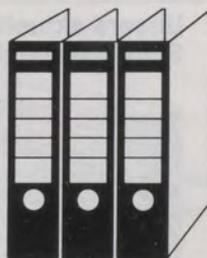
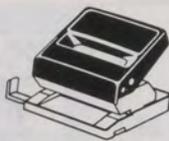
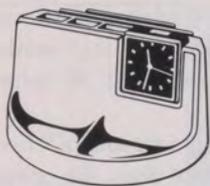


Schnellhefter, Locher, zahlreiche Ordnungshilfsmittel auf und im Schreibtisch, wie Briefkörbe, Unterschriftsmappen, Behälter für die ungelochte Aufbewahrung, Plastic-Artikel wie Sichthüllen, Ringbücher usw.

Mit anderen Worten, Ordnungsmittel für alle, die Schriftgut preiswert, arbeitsgerecht und zuverlässig aufbewahren müssen, gleichgültig, ob am Arbeitsplatz, zu Hause oder in der Schule.



Leitz Ordnungsmittel mit hohem Qualitäts-Standard sind in 120 Ländern ein Wertbegriff.



LEITZ

Louis Leitz, 7000 Stuttgart 30

Wir informieren!
Anfang Dezember 1983 wird der
repräsentative Bildband

Ludwigsburg

in der zweiten, neu gestalteten und
überarbeiteten Auflage ausgeliefert.
Großformat: 24 x 30 cm, Ganzleinenband
mit Schutzumschlag, ca. 160 Seiten, davon
96 Seiten Bildteil mit vielen farbigen

Abbildungen.

Texte von Prof. Dr. Otto Borst und Martin
Hohnecker sowie engl. und franz.
Übersetzungen.

Für alle Freunde Ludwigsburgs im In- und
Ausland, Preis ca. DM 49,-

SVA

Süddeutsche Verlagsanstalt und Druckerei GmbH

7140 Ludwigsburg, Postfach 923,

Tel. 07141/22321 <9402-0>, Telex 07-264 828



Goldkrona, Form Ilona - weiches
Nappaleder, Lederfutter,
Luftpolstersohle.
schuh-verlässig

145,-

Schuh-Haus

Abele

7 Stuttgart S · Tübinger Straße 18
Fernsprecher 29 08 16 und 22 42 34

Mitglied im Schwäbischen Heimatbund

Dieter Planck

Das Freilichtmuseum am rätischen Limes im Ostalbkreis

Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg
Band 9. 190 Seiten mit 135 teils farbigen Abb., kartoniert, DM 15,-.
Jetzt in Ihrer Buchhandlung erhältlich.

Konrad Theiss Verlag Stuttgart

Burrer Naturstein Renovierungen

7133 Maulbronn Telefon 0 70 43-60 65



Stadtpläne Kreis- und Freizeitkarten Stadt- und Wanderpläne

Stadtpläne

Über 500 Pläne
zwischen Flensburg und Oberstdorf.

Kreis- und Freizeitkarten

Über 200 Karten
zwischen Nordsee und
Berchtesgadener Land.

Auf den „Stuttgarter Buchwochen“
im Landesgewerbeamt
stellt der Städte-Verlag
natürlich wieder aus.

Städte-Verlag E. v. Wagner & J. Mitterhuber · Stuttgart-Bad Cannstatt

Unsere aktuellen Schwabenbücher



Wie man einst in Schwaben lebte

Diese Neuerscheinung aus unserer
schwäbischen Reihe schildert kurz-
weilig und vergnügt, aber auch be-
sinnlich und kritisch, wie man im
18. und 19. Jahrhundert im schwäbi-
schen Ländle lebte und führt den
Leser zu manchem Vergleich zur
„guten alten Zeit“.

423 Seiten, 80 Abb., DM 24,80

Weitere Bände in dieser Reihe:

**Schwäbische Geschichten
aus guter alter Zeit**

**Die schönsten Novellen
schwäbischer Dichter**



Utta Keppler Friederike Kerner und ihr Justinus

Friederike Kerner, genannt „Ricke“,
ermöglicht durch ihre warmherzige und
bescheidene Art ihrem berühmten
Ehemann, dem Dichter und Arzt Justi-
nus Kerner, in seinem Haus in Weins-
berg Dichter und Fürsten, Gesunde
und Kranke zu beherbergen, und es
gelingt ihr, in dem ganzen Trubel selbst
als „guter Geist“ für alle zu wirken.

180 Seiten, DM 18,50

In Ihrer Buchhandlung



**Stieglitz-Verlag
7130 Mühlacker**

von Wildbad reizvoll im Oberen Enztal eingebettet liegt, hat man diese alten Waldgewerbe wieder in Erinnerung gebracht. Zu sehen sind Rußhütte, Harzwäldle, Kohlplatte mit Kohlenmeilermmodell, Floßweiher und Wasserstube. Diese Einrichtungen hatten einst das Leben der Talbewohner entscheidend mitbestimmt und zum Teil erst möglich gemacht.

31



Fahrt zu den Fürstenbergschlössern Meßkirch, Heiligenberg und Donaueschingen

Führung: Dr. Klaus Merten

Sonntag, 8. Juli 1984

Abfahrt: 7.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 43,-

Stuttgart – Sigmaringen – Meßkirch – Heiligenberg – Salem – Bodensee – Stockach – Donaueschingen – Stuttgart. Die von den Grafen von Urach abstammenden, im 17. Jahrhundert gefürsteten Grafen von Fürstenberg hatten sich vom 13. Jahrhundert an im südlichen Schwarzwald und am Bodensee ein ansehnliches Territorium geschaffen, das – mehrfach geteilt und vererbt an verschiedene Linien – mehrere kleine Residenzen hervorbrachte: im 16. Jahrhundert Heiligenberg, im 18. Jahrhundert Donaueschingen, dies in engem Zusammenhang mit der damals in Böhmen neugegründeten Linie, die 1804 das Fürstentum erbt und im späten 19. Jahrhundert das Schloß prachtvoll ausbaute.

Außer Heiligenberg und Donaueschingen, den altfürstenbergischen Schlössern, soll auch Meßkirch, das Renaissanceschloß der Grafen von Zimmern, die im 17. Jahrhundert von den Fürstenberg beerbt wurden, besichtigt werden.

32



Stätten staufischer Klassik – Beispiele staufischer Baukunst und Skulpturen

Führung: Albrecht Leuteritz, M. A.

Donnerstag, 12. Juli bis Sonntag, 15. Juli 1984

Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 117,-

Stuttgart – Wimpfen – Würzburg – Bamberg – Nürnberg – Stuttgart.

Neben Schwaben ist vor allem Ostfranken staufisches Kernland. Bamberg, Nürnberg und Würzburg sahen von allen deutschen Landschaften die meisten staufischen Hof- und Reichstage. Die Spuren staufischer Baukunst sind hier auch besonders reich und gut erhalten.

Das genaue Programm mit näheren Einzelheiten fordern Sie bitte bei der Geschäftsstelle an.

33



Im Tauberggrund, Vorbach- und Münstertal

Führung: Albert Rothmund

Samstag, 14. Juli 1984

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 43,-

Stuttgart – Schwäbisch Hall – Finsterlohr – Frauental – Laudenbach – Weikersheim – Stuttgart.

Über den Kreis Schwäbisch Hall hinaus führt diese Exkursion. Kaum gekannte Orte und eine liebevolle Landschaft sind die Ziele dieser Fahrt.

Geschichte wird lebendig, ihre Zeugnisse aufgesucht.

Da ist Laudenbach, ein früher befestigtes Dorf, einst württembergisches Lehen, später die Grablege der Fürsten von Hohenlohe-Bartenstein, Finsterlohr, seit 1810 württembergisch, eine große spätkeltische Fliehbürg, dann das ehemalige Zisterzienserinnenkloster Frauental, 1232 von den Brüdern Gottfried und Konrad von Hohenlohe gestiftet und seit 1810 württembergisch und Weikersheim mit seiner herrlichen Schloßanlage.

Noch vieles andere am Wege wird angefahren, der Reichtum an Kultur und Geschichte dieser Landschaft wird deutlich gemacht.

34



Sulz am Neckar und das untere Tal der Glatt

Führung: Dr. Johann Ottmar

Sonntag, 15. Juli 1984

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 32,-

Stuttgart – Sulz – Ruine Albeck – Glatt – Bettenhausen – Ruine Lichtenfels – Stuttgart.

Nach der Anfahrt über die Autobahn nach Sulz, das 1984 sein 700jähriges Bestehen als Stadt feiert, wird zunächst die hochgelegene Ruine Albeck bestiegen und besichtigt. Darauf folgt ein Gang durch die nach einem Brand von 1794 nach einem einheitlichen Plan wieder aufgebaute Stadt Sulz.

Das Programm wird im Sulzer Stadtteil Glatt fortgesetzt mit der Besichtigung der Pfarrkirche und ihrer Grabmäler, Außenbesichtigung des Glatter Schlosses und des Besuches der Ausstellung «Wiederaufbau von Städten nach Brandkatastrophen im 17. und 18. Jahrhundert» (Veranstalter: Gesellschaft Schloß Glatt e. V.).

Anschließend Weiterfahrt nach Bettenhausen, von wo aus die Teilnehmer zur Ruine Lichtenfels hinaufwandern, deren Sicherung bis zum Zeitpunkt der Fahrt wohl abgeschlossen sein wird. Von dort aus erfolgt die Rückfahrt nach Stuttgart.



Protestantische Kirchenkunst in Altwürttemberg (I)

Führung: Dr. Dr. Eckart Knittel

Mittwoch, 18. Juli 1984

Abfahrt: 13.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 23,-

Stuttgart – Leonberg (Pomeranzengarten) – Aidlingen – Bad Teinach (Turrus Antonia) – Sindlinger Hof – Stuttgart. Wer verallgemeinernd glaubt, kahle, weißgetünchte Kirchenwände seien typische Merkmale protestantischer Gesinnung, der befindet sich im Irrtum.

Bilder und Bildwerke in Kirchen des nord-mitteldeutschen Luthertums widersprechen dieser These. Daß auch die württembergische Kirche bilderfreundlich gewesen ist, gilt freilich im allgemeinen als weniger selbstverständlich. An diesem Nachmittag sollen einige typische Beispiele der württembergischen Kirchenkunst besucht werden. Der künstlerische Rang der einzelnen Objekte ist zwar meist gering, aber sie sind historische Zeugnisse der damaligen protestantischen Frömmigkeit.



Botanisch-landschaftskundliche Fahrt in die Silvretta und zum Lüner See

Führung: Dr. Hans Scheerer

Freitag, 20. Juli bis Sonntag, 22. Juli 1984

Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 115,-

1. Tag: Stuttgart – Bad Urach – Münsingen – Ehingen – Biberach – Bad Wurzach – Wangen – Hohenweiler (Grenzübergang) – Feldkirch – Bludenz – Montafon – Bieler Höhe (Silvretta-Stausee)

2. Tag: Umwanderung des Silvrettasees mit Aufstieg zur Wiesbadener Hütte

3. Tag: Rückfahrt durch das Montafon bis Bludenz – Brandner Tal – Auffahrt mit der Kabinenbahn zum Lüner See – Umwanderung des Sees – Heimfahrt über Pfändertunnel – Wangen – Memmingen – Ulm – Stuttgart.

Die im Fahrtenprogramm 1982 durchgeführte Reise ist seinerzeit im Schnee «untergegangen». Sie wird nun – hoffentlich unter günstigeren Wetterbedingungen – wiederholt.

Die Fahrt gilt dem Studium der Landschaftsformen und der Pflanzenwelt in den hinsichtlich des geologischen Baues und Untergrunds sowie der Höhenlage sehr verschiedenen Gebieten der Silvretta und des Rätikons. Notwendig sind normale Bergwandertüchtigkeit, gutes Schuhwerk, Regenschutz, warme Kleidung. Gefährliche Wege werden nicht begangen.



Württemberg im Brenztal

Führung: Manfred Akermann

Samstag, 28. Juli 1984

Abfahrt: 7.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 36,-

Stuttgart – Königsbronn – Heidenheim – Herbrechtingen – Kloster Anhausen – Brenz – Stuttgart.

Aus dem verschuldeten Besitz der Grafen von Helfenstein erwarb Graf Ulrich V. von Württemberg 1448 die «Herrschaft im Brenztal» mit der Amtsstadt Heidenheim. Schon 2 Jahre später mußte er sie an den Herzog von Bayern-Landshut veräußern. 1504 fiel Herzog Ulrich von Württemberg das Gebiet als Kriegsentschädigung wieder zu; 1536 begann er mit der Einführung der Reformation. Damit wurden auch die drei Brenztalklöster Anhausen, Herbrechtingen und Königsbronn säkularisiert und dem Herzogtum Württemberg einverleibt. 1613 wurde auch noch der bisher ritterschaftliche Ort Brenz württembergisch; von 1617–1705 residierte im dortigen Schloß zeitweise die Nebenlinie Brenz-Weiltingen. Die Spuren von «Württemberg im Brenztal» sind bis zum heutigen Tage vielfältig, ihnen zu folgen ist das Ziel dieser Exkursion.



Renaissance im Herzogtum Württemberg

Führung: Manfred Akermann

Samstag, 4. August bis Sonntag 5. August 1984

Treffpunkt: 8.30 Uhr Karlsplatz Stuttgart,
anschließend Weiterfahrt mit dem Bus

Teilnehmergebühr: DM 62,-

Stuttgart – Schorndorf – Göppingen – Tübingen (Übernachtung) – Freudenstadt – Hirsau – Leonberg – Stuttgart. Die Herzöge Ulrich (1503–1519 und 1534–1550), Christoph (1550–1568), Ludwig (1568–1593) und Friedrich I. (1593–1608) sind als große Bauherren in die Geschichte Württembergs eingegangen. Bis heute prägen zahlreiche ihrer in die Stilepoche der Renaissance fallenden Bauten das Bild der Städte unseres Landes, so der Erweiterungsbau des Stuttgarter Alten Schlosses, die Landschlösser in Göppingen, Heidenheim, Brackenheim und Hirsau, Schloß und Collegium illustre in Tübingen, sowie Kirchen in Mömpelgard, Göppingen und Freudenstadt. Zur Ausführung ihrer Baupläne standen den Landesfürsten bedeutende Architekten, wie Aberlin Tretsch, Blasius Berwart, Georg Beer, vor allem aber Heinrich Schickhardt, zur Verfügung. Die Fahrt gilt dem Besuch der wichtigsten Zeugnisse der altwürttembergischen Renaissancebaukunst.

Ein eingeführtes Geschichtswerk in einer Sonderausgabe!

Geschichte Württembergs

Von Ernst Marquardt.
400 Seiten mit 15 Seiten
Zeittafeln.

Gebunden mit Schutzumschlag
DM 32,-
Soeben erschienen!

Ernst Marquardt erzählt das politische Schicksal eines süddeutschen Kleinstaats inmitten der großen deutschen und europäischen Mächte. An seiner formvollendeten Darstellung bleibt, da es sich um ein abgeschlossenes Kapitel der Geschichte handelt, inhaltlich nichts zu ändern oder hinzuzufügen.

»Das Buch ist ... eine erstaunliche Leistung angesichts der Fülle des Materials und der Tatsachen. Der Württemberger findet hier einen Spiegel, in dem

er sich und seine Zeit vor einem jahrhundertealten Hintergrund erkennen kann.«

Stuttgarter Zeitung

»... präsentiert sich als literarisch wohlgelungene Leistung, ausge-



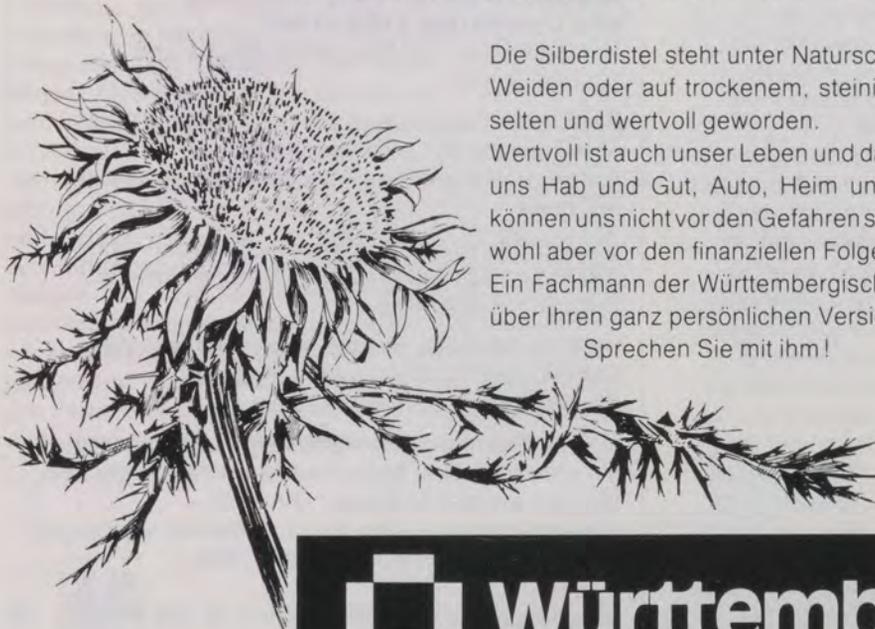
zeichnet ebenso durch Lesbarkeit wie durch selbständige Auffassung und deshalb in oft überraschender Weise anregend zu einem neuen Verständnis unserer Landesgeschichte. Die flüssige Darstellung, die auch Vorgänge im größeren deutschen und europäischen Rahmen zuweilen recht eingehend behandelt, wird zweifellos einen dankbaren Leserkreis finden.«

*Zeitschrift für
Württembergische
Landesgeschichte*



**Rainer
Wunderlich
Verlag**

Wertvolles muß man schützen!



Die Silberdistel steht unter Naturschutz. Sie finden sie auf Heiden, Weiden oder auf trockenem, steinigem Boden. Die Silberdistel ist selten und wertvoll geworden.

Wertvoll ist auch unser Leben und das unserer Kinder. Daneben sind uns Hab und Gut, Auto, Heim und Haus kostbar geworden. Wir können uns nicht vor den Gefahren schützen, die das alles bedrohen – wohl aber vor den finanziellen Folgen.

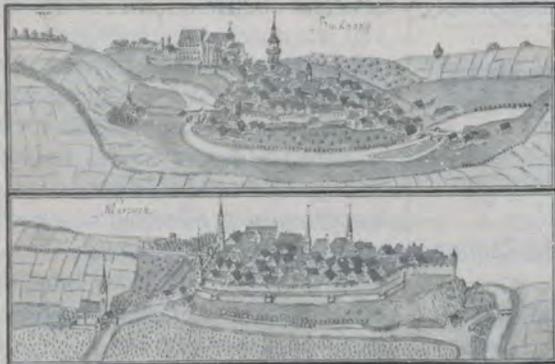
Ein Fachmann der Württembergischen in Ihrer Nähe berät Sie gern über Ihren ganz persönlichen Versicherungsschutz.

Sprechen Sie mit ihm!

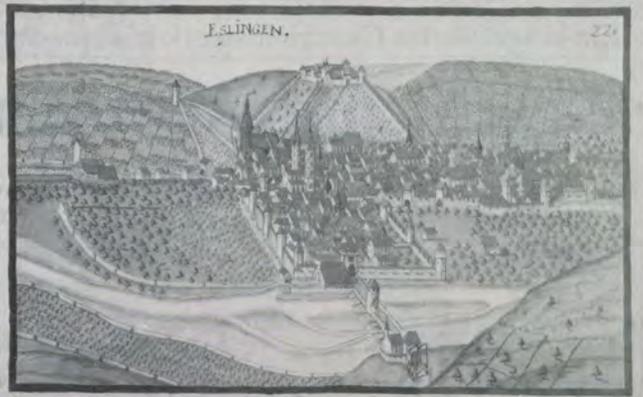
 **Württembergische
Versicherungen**

Württembergische Feuerversicherung AG, Postfach 60, 7000 Stuttgart 1

Stadt Dettin, Flecken Schloß Weiler und Hofe Diefes Nechenberges.



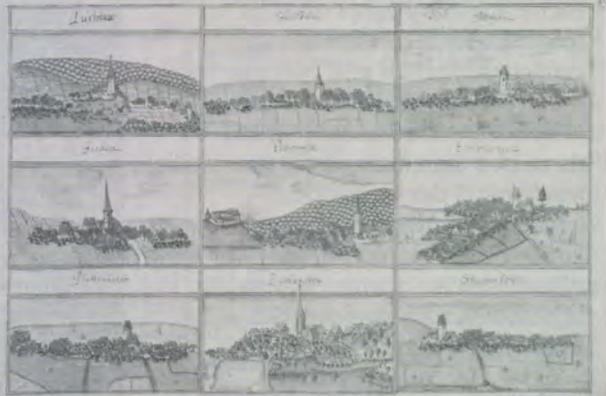
Muster



Muster



Muster



Muster

Die Abbildung zeigt die vier faksimilierten Probeseiten unserer Dokumentation.

Andreas Kieser, der Merian Württembergs, wie er schon genannt wurde, hat rund 684 Ansichten von Städten, Dörfern, Weilern, Gehöften und Einzelgebäuden aus den Jahren 1680–1686 hinterlassen – die ältesten Abbildungen, die es von vielen Orten gibt (oben abgebildet). Diese inzwischen berühmt gewordenen Ortsansichten sind jedoch nur das Nebenprodukt eines noch viel ehrgeizigeren Werkes, das der Ingenieuroffizier Kieser (1618–1688) geschaffen hat. Im Auftrag des Herzogs von Württemberg führte er die erste systematische Landesvermessung Zentralwürttembergs durch. Zusammen mit nur wenigen Mitarbeitern schuf er in acht Jahren 280 Katasterkarten, die ein Gebiet von 4000 Quadratkilometern lückenlos abdecken, und dazu eine ausführliche Beschreibung der Besitzverhältnisse aller Wälder in 11 dicken Folianten. Die Ortsansichten Kiesers und seiner Mitarbeiter, die dabei entstanden, sind zwar weder Kunstwerke noch photographisch genaue Wiedergaben. Aber sie vermitteln das Wesentliche: die Lage der Orte, ihren Umriß, die herausragenden Gebäude wie Kirchen, Amtshäuser und Schlösser, auch Ortszäune, Stadtmauern, freistehende Mühlen und sogar die ehemaligen Galgen. Das Wichtigste aber ist, daß hier in einem zeitlichen Querschnitt der Gesamtbestand aller Siedlungen in vergleichbarer Darstellung wiedergegeben ist – eine einmalige historische-topographische Quelle von großem Reichtum und hohem Reiz.

**Zur Subskription:
1000 nummerierte Exemplare**

Andreas Kieser

**Alt-Württemberg in Ortsansichten
und Landkarten 1680–1686**

Herausgegeben von Hans-Martin Maurer und Siegwalt Schiek

Band I: die Ortsansichten. 91 Faksimiledrucke mit 684 Ortsansichten. (5farbiger Druck)
Format 44x29 cm. Handgebundener Original-Halblederband.

Band II: Das vollständige Kieseersche Kartenwerk. 280 Karten. Format 44x29 cm. Handgebundener Original-Halblederband.

Band III: Textband, Andreas Kieser und sein Werk. Erläuterungen zu Band I und II. Register. Ca. 200 Seiten. Format 17x23 cm.

In einer bibliophilen, handgefertigten Leinenkassette, mit aufkaschiertem, faksimiliertem württembergischem Wappen aus den Ansichten. DM 2480,-.
Subskriptionspreis gültig bis ca. 6 Wochen vor Erscheinen DM 1800,-. Erscheint Herbst 1984.

Bitte fordern Sie die Dokumentation für das Werk an. (4 Seiten, vierfarbig auf Kunstdruckkarton, im Format DIN A3 quer, mit 4 eingelegten faksimilierten Probeseiten.) Gegen Schutzgebühr DM 2,-.

Konrad Theiss Verlag,
Villastraße 11, 7000 Stuttgart 7



Geschichte, Kunst und Kultur im Lande Vorarlberg

Führung: Albrecht Rieber

Freitag, 31. August bis Samstag, 8. September 1984

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 388,-

1. Tag: Stuttgart – Ulm (Busbahnhof, Zustieg) – Ravensburg – Tettang – Lindau (Hafen) – Pfändertunnel – Gebhardsberg – St. Margarethen – Autobahn bis Montlingen – Koblach am Kumenberg (Vorgeschichte) – Burgruine Neuburg – Meiningen – Brederis – Feldkirch

2. Tag: Feldkirch – Autobahn – Bregenz (Oberstadt, Unterstadt, Vorarlberger Landesmuseum), Seepromenade, Festspielhaus – Kloster Mehrerau – Autobahn Feldkirch

3. Tag: Feldkirch – Götzis – Klaus – Viktorsberg – Rankweil – Schlins – Bludesch – Nüziders – Nenzing – Feldkirch

5. Tag: Feldkirch – Bludenz (Stadtrundgang) – Silbertal – Schruns – St. Gallenkirch – Parthenen – Mautstraße zur Bieler Höhe mit Silvretta-Stausee – Feldkirch

6. Tag: Feldkirch – Wolfurt – Maria Bildstein – Dornbirn – (Vorarlberger Naturschau) – Bödele – Gütle – Rappenlochschlucht – Hohenems – (Schloß und Kirche) – Feldkirch

7. Tag: Von Feldkirch ins Große Walsertal – St. Gerold – Fontanella – Thüringen – Feldkirch

8. Tag: Feldkirch – Klostertal – Arlberg – Flexenpaß – Lech (eventuell Auffahrt zum Rüfikopf) – Hochtannbergpaß – Au – Damüls – (Kirchdorf) – Reuthe (St. Jakob) – Bezau – Dornbirn – Feldkirch

9. Tag: Feldkirch – Dornbirn – Bödele – Schwarzenberg – Andelsbuch – Egg – Lingenau – Hittisau – Krumbach-Ach (Grenze) – Oberstaufer – Weiler – Lindenberg – Wangen – Leutkirch – Aitrach – Autobahn Ulm – Stuttgart.

Änderungen je nach Wetter und Verkehrsverhältnissen sind vorbehalten.

Vorarlberg gehörte jahrhundertlang zum Herzogtum Schwaben, in Nachfolge der Grafen von Bregenz und der Pfalzgrafen von Tübingen. Ihre vielen Linien erbauten Burgen, Klöster und Städte, wurden aber – wie im Neckarland von Württemberg – in Vorarlberg von Österreich verdrängt. Die Ansiedlung der freien Walser erschloß weite Waldgebiete und Bergmatten, förderte die Eindeutigung der Rätomanen im Walgau und im Montafon und freiheitliches Selbstbewußtsein. Durch immer stärkere Industrialisierung, den Ausbau von Verkehrsverbindungen und Kraftwerken bis in die Hochgebirgsregion und starken Fremdenverkehr, vor allem auch im Winter, ist Vorarlberg in ständiger Umwandlung seiner alten, weitgehend vom Barock geprägten Kultur. Dem vielfältigen Reiz dieser Landschaft und ihrer Geschichte versucht diese Studienfahrt nachzuspüren.



Auf den Spuren der Römer im südwestdeutschen Raum – Main-Taunus-Gebiet, westliches Rheinland und Pfalz
Führung: Dr. Martin Böhl

Samstag, 1., bis Donnerstag, 6. September 1984

Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 191,-

Stuttgart – Walldürn – Kastell Saalburg – Mainz – Boppard – Rheinbrohl – Köln – Bonn – Trier – Ladenburg – Stuttgart.

Diese Fahrt gilt der frühen Geschichte unseres Raumes und führt auf römischen Spuren bis Rhein und Mosel. Kastelle, Säulen, Thermen, Theater und Museen werden in diesen Gebieten aufgesucht. Neben eingehender Schilderung der historischen Verhältnisse sollen auf dieser Reise die materiellen Zeugnisse einer großen vergangenen Kultur nicht nur bestaunt werden. Zur Erkenntnis ihrer Bedeutung sind Informationen über die geistigen Seiten dieser Kultur unerläßliche Voraussetzung. Was kennzeichnet römische Denkungsart? Welche Religion und Kulte finden wir bei den Römern? Welche Politik verfolgte das Römische Imperium – besonders im Hinblick auf die Germanen?

Allen diesen Fragen und Problemen wird gründlich nachgespürt.

Das genaue Programm mit näheren Einzelheiten fordern Sie bitte bei der Geschäftsstelle an.



Kirchenbauten des Historismus
Ulm, St. Georg und St. Paulus,
Christazhofen und Wuchzenhofen

Führung: Heribert Hummel

Samstag, 8. September 1984

Abfahrt: 8.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 43,-

Stuttgart – Ulm (BAB) – Memmingen (BAB) – Leutkirch – Christazhofen – Wuchzenhofen – Ulm – Stuttgart.

Das wenig günstige Urteil über die Kirchenbauten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts wird in unseren Tagen gründlich revidiert. Die Fahrt will mit einigen bemerkenswerten Bauten aus dieser Zeit bekanntmachen: mit den ehemaligen Ulmer Garnisonskirchen St. Georg (1904 kath.) und St. Paulus (1908 von Theodor Fischer ev.), mit den kath. Pfarrkirchen Christazhofen (1829) und Wuchzenhofen (1842). Die Kirchen wurden in den letzten Jahren sorgfältig restauriert.



Aktion Irrenberg 1984

Samstag, 8. September 1984

Abfahrt: 6.30 Uhr

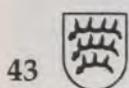
Zusteigemöglichkeit an der Fahrtstrecke Stuttgart – Tübingen – Hechingen – Irrenberg nach Vereinbarung.

Hinweis für Selbstfahrer: Zufahrt von Streichen her, Treffpunkt ab etwa 8.00 Uhr am unteren Hang des Naturschutzgebietes Irrenberg.

Der größte Teil des Naturschutzgebietes Irrenberg ist im Besitz des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES. Zur Erhaltung seines schutzwürdigen Zustandes bedarf es einer jährlichen Mahd und eines systematischen und pfleglichen Ausholzens. Die für übliche landwirtschaftliche Maschinen unzugänglichen Partien (wie etwa die Ränder der Gebüsche und Steilhänge) werden durch freiwillige Mäher ausgemäht. Das Mähgut wird dann auf Plastikbahnen zum unteren Hangweg geschlittelt und von da abgefahren. Diese Aktion ist besonders beispielhaft für den guten Geist der Zusammenarbeit aller naturverbundenen Vereine, Körperschaften und Behörden.

Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND bittet seine Mitglieder, nach Kräften an dieser Pflegeaktion teilzunehmen, die ganz nebenbei auch ein recht vergnüglich-geselliges Unternehmen ist.

Die Fahrt ist kostenlos, für Bewirtung ist gut vorgesorgt. Die Geschäftsstelle in Stuttgart erbittet frühzeitige (und zahlreiche!) Anmeldungen.



Wilhelmsstift Tübingen

Führung: Heribert Hummel

Mittwoch, 12. September 1984

Abfahrt: 13.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 20,-

Stuttgart – Tübingen – Stuttgart.

Das protestantische Württemberg wurde 1806 ein paritätischer Staat. Demgemäß wurde der Landesuniversität Tübingen 1817 eine katholisch-theologische Fakultät angegliedert. Als Unterkunft wurde den Theologiestudenten von König Wilhelm I. das ehemalige «Collegium illustre» zur Verfügung gestellt, eine vierflügelige Anlage des Baumeisters Georg Beer von 1588–1592, die in den letzten Jahren restauriert wurde. Die Fahrt will mit der Geschichte des Hauses und seiner Bestimmung als Hochschulkonvikt bekanntmachen. Es ist vorgesehen, auch einige Schätze der Konviktsbibliothek zu besichtigen, die auf schwäbische Klosterbibliotheken zurückgehen.



Kelten und Römer im Raum Heidenheim – Lauingen

Führung: Dr. Dieter Planck

Samstag, 15. September 1984

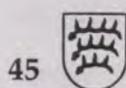
Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 40,- (ohne Eintrittskosten)

Stuttgart – Heidenheim (Topographie des römischen Heidenheim mit Besichtigung der konservierten Thermen) – Nattheim (keltische Viereckschanze) – Sontheim/Brenz (Besichtigung der konservierten Teile der römischen Gutsanlage mit Tempel) – Faimingen (Besichtigung der dort laufenden Grabungen mit konservierten Teilen des Apollo-Grannus-Tempels) – Gundremmingen (spät römisches Kastell Bürgle) – Günzburg (Museum mit neu eingerichteter römischer Abteilung) – Stuttgart.

Die Exkursion führt uns zunächst nach Heidenheim, wo die im Jahre 1980 und 1981 untersuchten Teile der großen römischen Badeanlage inzwischen unter dem neuen Postgebäude konserviert und museal gestaltet worden sind. Anschließend geht die Fahrt aufs Härtsfeld, wo eine der zahlreichen keltischen Viereckschanzen besichtigt wird. Von dort führt dann die Route in südlicher Richtung nach Sontheim/Brenz mit der im Jahre 1982/83 untersuchten römischen Straßenstation, in der auch mehrere gallorömische Tempel zum Vorschein kamen. Von dort führt uns die Fahrt nach Faimingen zu dem berühmten Tempel des Apollo Grannus, dessen Erforschung vor einigen Tagen eingeleitet wurde.

Auf der Rückfahrt wird das spät römische Kastell Bürgle bei Gundremmingen aufgesucht und als Abschluß das erst im Jahre 1982 neu eröffnete Günzburger Museum mit reichen archäologischen Funden.



Keuperstufenrand III –

Bottwartal, Heilbronner und Löwensteiner Berge

Führung: Dr. Hans Scheerer

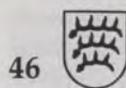
Sonntag, 16. September 1984

Abfahrt: 7.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 32,-

Stuttgart – Ludwigsburg – Marbach – Großbottwar – Beilstein – Untergruppenbach – Weinsberg – Wartberg b. Heilbronn – Willsbach – Löwenstein – Spiegelberg – Sulzbach a. d. Murr – Backnang – Waiblingen – Stuttgart.

Mit dieser Fahrt wird die Reihe der Keuperstufenrandfahrten fortgesetzt. Die Studienobjekte sind Stufenrandmorphologie, Keupergesteine und Pflanzenkunde. Auch einige Städtchen, Burgen und Aussichtspunkte sind Ziele dieser Exkursion.



Protestantische Kirchenkunst in Alt württemberg (II)

Führung: Dr. Dr. Eckart Knittel

Mittwoch, 19. September 1984

Abfahrt: 13.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

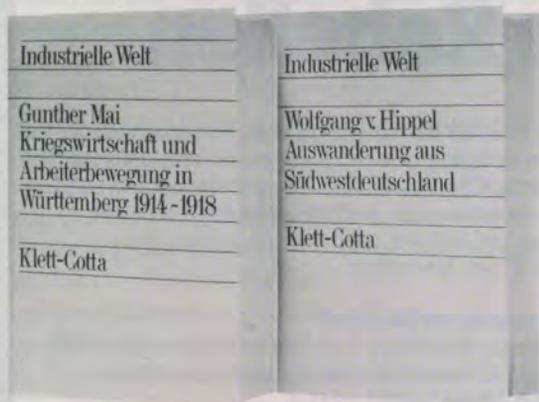
Teilnehmergebühr: DM 23,-

Stuttgart – Freudental – Zabergäu – Pfaffenhofen – Weiler a. d. Zaber – Bietigheim-Bissingen – Stuttgart.

Wer verallgemeinernd glaubt, kahle, weißgetünchte Kirchenwände seien typische Merkmale protestantischer Gesinnung, der befindet sich im Irrtum.

Bilder und Bildwerke in Kirchen des nord-mitteldeutschen Luthertums widersprechen dieser These. Daß auch die württembergische Kirche bilderfreundlich gewesen ist, gilt freilich im allgemeinen als weniger selbstverständlich. An diesem Nachmittag sollen einige typische Beispiele der württembergischen Kirchenkunst besucht werden. Der künstlerische Rang der einzelnen Objekte ist zwar meist gering, aber sie sind historische Zeugnisse der damaligen protestantischen Frömmigkeit.

Neu im Herbst '83:



Gunther Mai:

Kriegswirtschaft und Arbeiterbewegung in Württemberg 1914-1918

Industrielle Welt, Band 35
487 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag, 148,- DM
ISBN 3-608-91247-9

Wolfgang v. Hippel:

Auswanderung aus Südwestdeutschland

Studien zur württembergischen Auswanderung und Auswanderungspolitik im 18. und 19. Jahrhundert

Industrielle Welt, Band 36
Ca. 350 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag, 110,- DM
ISBN 3-608-91248-7

Klett-Cotta



Weihnachtsgeschenke, die Freude bereiten

NEU



Kirchen u. Klöster der Schwäb. Alb

Von Günter Memmert. Dieser hervorragend ausgestattete Bildband informiert anschaulich über 31 Kirchen u. Klöster der Schwäbischen Alb, erlesene Bauwerke der Romanik, der Gotik, des Barock und des Klassizismus. Das Geschenkbuch für die Freunde der Alb!

160 Seiten, 78 Farbfotos und 9 SW-Abbildungen, Großformat 24 x 26 cm, gebunden, 58 DM.

NEU



Wurzeln in fremder Erde

Von Michael Rehs und Hans-Joachim Hager. Hier werden 300 Jahre Geschichte schwäbischer, badischer und pfälzischer Auswanderer nach Nordamerika beschrieben, ihre Beweggründe, ihre Abenteuer, bis zu dem, was erreicht und geschaffen wurde.

144 Seiten mit 136 farbigen und schwarzweißen Abbildungen, 24 x 26 cm, gebunden, 54 DM.

NEU



Bilder aus Alt-Stuttgart

Von Max Bach u. C. Lotter. Die älteste bebilderte geschichtliche Beschreibung Stuttgarts von 1896! Dies ist der gelungene Nachdruck einer Rarität. Ein Buch, dessen mit großer Akribie gezeichneten Stadtbilder ebenso begeistern wie die detaillierten Beschreibungen.

148 Seiten mit 100 Zinkographien u. 3 Stadtplänen aus drei Jahrhunderten. 21 x 30 cm, geb. 42 DM.

Schwaben-Kalender



Schwaben-Kalender

Ob es wohl die herrlichen Bilder, die interessanten Beschreibungen oder die begehrten Wandervorschläge sind, die diesen Heimat-Kalender so beliebt machen?

Format 24 x 35 cm, 38 Fotos, Wochen-Kalendarium, 18 DM.

Fragen Sie nach diesen Büchern und dem Kalender in Ihrer Buchhandlung.

DRW-Verlag Weinbrenner-KG, Stuttgart

Zwanzig schwäbische »Wirklichkeitsfanatiker« in:

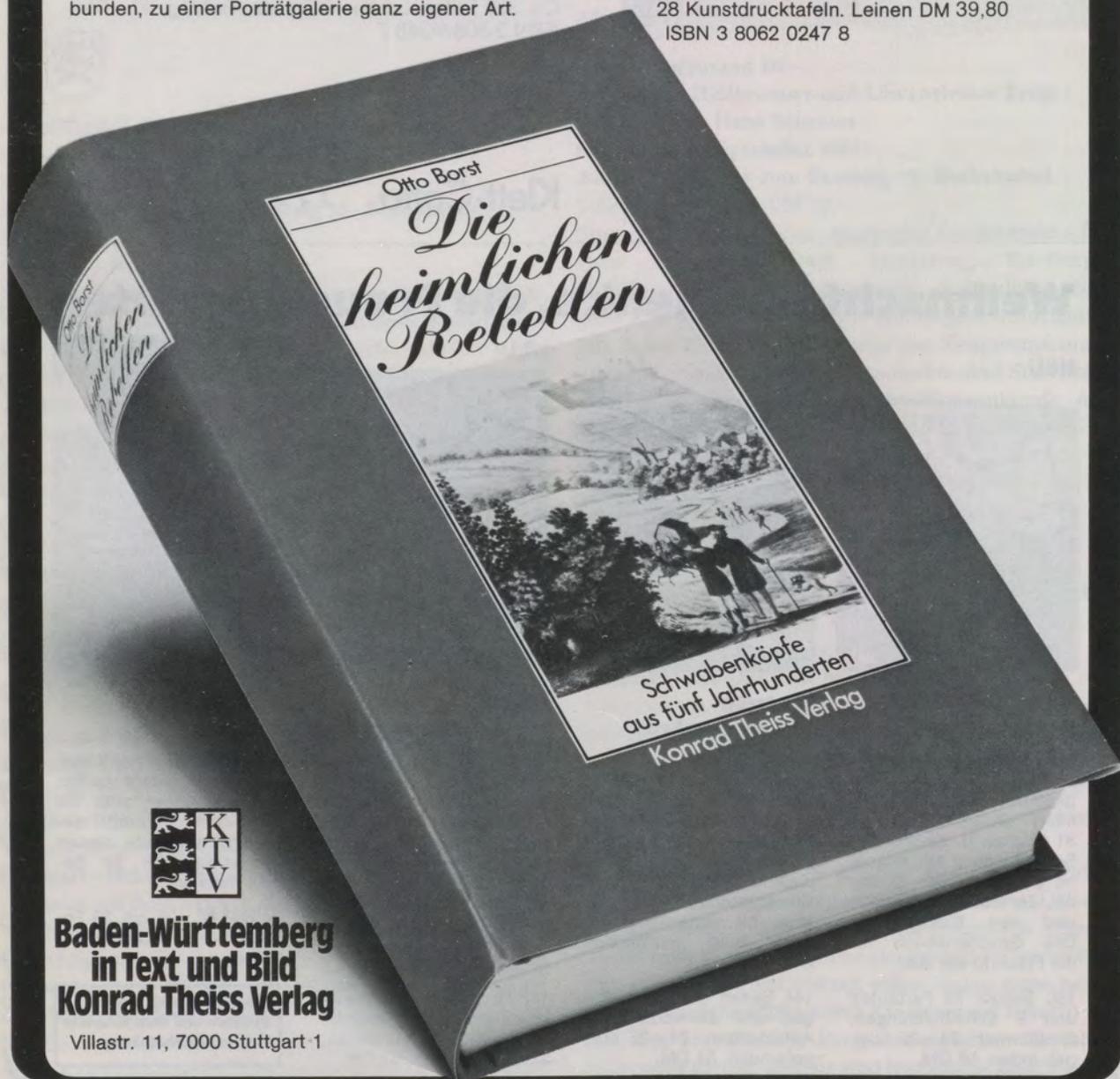
Otto Borst Die heimlichen Rebellen

Dies Buch löst den »schwäbischen Geist« aus seinen Klischees und zeigt das andere Württemberg, das bislang vergessene oder mit Fleiß retuschierte, das Geburtsland der heimlichen Rebellen, die sich, jeder auf seine Art, um eine bessere Heimstatt des Menschen in dieser Welt bemühten. Großes und Kleines, Privates und Politisches, Menschliches und Allzumenschliches ist hier zu einem Strauß von 20 Biographien zusammengebunden, zu einer Porträtgalerie ganz eigener Art.

Das Buch ist der lebendige Weg durch eine unheimlich farbig und facettenreiche Geisteslandschaft. Es erzählt von Ideen, die Geschichte machten und von Anfechtungen und Niederlagen, vom Widerstand und von der schöpferisch-siegreichen Stunde des Menschen.

Die heimlichen Rebellen

Schwabenköpfe aus fünf Jahrhunderten. 452 S. mit 28 Kunstdrucktafeln. Leinen DM 39,80
ISBN 3 8062 0247 8



**Baden-Württemberg
in Text und Bild
Konrad Theiss Verlag**

Villastr. 11, 7000 Stuttgart 1



Die Kunststiftung Toskana in der Epoche des Rinascimento

Führung: Benigna Schönhagen

Donnerstag, 20., bis Sonntag, 30. September 1984

Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr inklusive Halbpension: DM 1370,-

1. Tag: Stuttgart – Bregenz, Zillis – San Bernadino – Lugano – Mailand
2. Tag: Piacenza – Modena – Bologna – Florenz (Standquartier)
3. u. 4. Tag: Stadtbesichtigung von Florenz (Dom, Baptisterium, Piazza Signoria, Uffizien, San Marco, San Croce, San Miniato al Monte – Piazzale Michelangelo)
5. Tag: Lucca – Pistoia – Fiesole
6. Tag: San Gimignano – Volterra – Siena
7. Tag: Pisa – Viareggio – Carrara – La Spezia
8. Tag: Weiterfahrt nach Perugia über Bibiena – La Verna – Arezzo – Lago di Bolsano
9. Tag: Assisi – Gubbio – Besichtigung von Perugia
10. Tag: Florenz – Bologna – Padua – Cortina d'Ampezzo – Pustertal – Bruneck
11. Tag: Brenner – Innsbruck – Zierler Berg – Mittenwald – Garmisch Partenkirchen – Oberammergau – Augsburg – Stuttgart.

Während Italien in beispiellosen Kämpfen zwischen Kaiser und Papst zerrissen wurde, begann in der Toskana jene Epoche des Rinascimento, die aus dem bis dahin ziemlich bedeutungslosen Hauptort Florenz einen Mittelpunkt der abendländischen Kunst machte. Im historischen Windschatten des Machtkampfs feudaler Geschlechter konnte sich hier früh und ungestört ein stolzes Bürgertum entwickeln; mächtig, weltoffen und kunstliebend zugleich. Im Wetteifer mit dem nirgends sonst so entschieden reformerischem Mönchtum, einem fortschrittlichen Kirchenwesen sowie dem verarmenden Hochadel, ließ die Aktivität der emporsteigenden Bürgerfamilien die Toskana in dieser Epoche zu dem Zentrum der Kunst, ganz besonders der Malerei, werden.

Von den Standquartieren Florenz und Perugia aus führen Tagesfahrten durch bukolische Landschaft zu den kunstgeschichtlich bedeutsamen Stätten, die den Anbruch der Neuzeit verkündeten.

Die Eintrittskosten werden nach Beendigung der Fahrt errechnet.



Der Schönbuch 1984

Wald – Erholung – Rotwildhege

Führung: Dr. Hugo Baumann

Freitag, 21. September 1984

Abfahrt: 16.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Treffpunkt: 17.30 Uhr Waldhornparkplatz Bebenhausen

Teilnehmergebühr: DM 20,-

Bei einer Busrundfahrt durch das ehemalige Jagdrevier der württembergischen Landesherren werden die aktuellen forstlichen Probleme im Kerngebiet des heutigen Naturparks besprochen:

Rückumwandlung in Laub-Mischbestockung, Baumerkrankungen, Rotwildhege und Wildschäden, Lenkung des Besucherstromes, geplantes Rückhaltebecken und die Zukunft des Schönbuchs. Bei einem anschließenden Waldrundgang von ca. 1 Stunde können wir das Konzert der röhrenden Brunfthirsche hören (gutes Schuhwerk und Wetterkleidung).

Anschließend ist auf Wunsch Gelegenheit, in der Königlichen Jagdhütte zum Vesper und Gesang noch gemütlich beieinanderzusetzen und die angesprochenen Fragen und Probleme zu diskutieren (Imbiß mitbringen).



Nagold – Tor zum Schwarzwald

Führung: Dr. Joachim Bernhard Schultis

Mittwoch, 26. September 1984

Abfahrt: 13.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 20,-

Stuttgart – Nagold – Stuttgart.

An der Nahtstelle von Schwarzwald und Oberem Gäu, am Zusammenfluß von Nagold und Waldach, liegt Nagold. Vor mehr als 750 Jahren beschlossen die Pfalzgrafen von Tübingen, an diesem Verkehrsknotenpunkt eine Stadt anzulegen. Die Remigiuskirche im Bereich des im 8. Jh. bezeugten Königshofes, der «Kraut- oder Heidenbühl», ein mittelalterliches «Steinhaus» und die Ruine Hohennagold werden bei diesem Stadtrundgang aufgesucht. Die alte Stadt, die man zu kennen glaubt, wird in ihrer langen Geschichte und ihrer heutigen städtischen Gegenwart für uns ganz neu, lebendig vorgestellt.



Stuttgart-Bad Cannstatt:

Geschichte und Gegenwart III

Altstadt und Neckarvorstadt zwischen Wilhelmsplatz und Römerkastell

Führung: Hermann Ziegler

Samstag, 29. September 1984

Treffpunkt: 14.00 Uhr Ecke Marktstraße und Wilhelmsplatz, Bad Cannstatt

(5 Minuten vom Bahnhof Bad Cannstatt, Haltestellen der Straßenbahnlinien 1 und 13 und der Omnibuslinien 52, 55 und 56)

Dauer der Besichtigung etwa 2½ Stunden

Teilnehmergebühr: DM 6,-

Wichtiger Straßenknoten an der Neckarfurt schon in der Kelten- und Römerzeit, im Mittelalter einer der Schlüsselpunkte der Landesgeschichte als alemannischer Herzogssitz, als Königsgut, Weinbau- und Schifferstadt, ein Jahrhundert lang bedeutende Badestadt, Lieblingssitz König Wilhelms I und daneben frühe Industriestadt, hat Bad Cannstatt sich auch nach der Eingemeindung 1905 seine Eigenentwicklung und besondere Bedeutung erhalten. Auf dem Spaziergang durch die Altstadt bis zur Altenburg sollen alle diese Entwicklungsstufen angesprochen werden.

51



Auf den Spuren des Herzogs Karl Eugen in Venedig

Führung: Dr. Dr. Rudolf Bütterlin

Dienstag, 2. Oktober bis Samstag, 6. Oktober 1984

Abfahrt: 6.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 275,-

Stuttgart – Ulm – Memmingen – Kempten – Füssen – Innsbruck – Brenner – Bruneck – Cortina d'Ampezzo – Treviso – Venedig – Stuttgart.

«Niemand hat ein regierender Fürst bei uns einen so glänzenden Aufzug gemacht», berichtete der Korrespondent der «Mannheimer Zeitung» im Winter 1766/67 an seine Redaktion über das Auftreten des württembergischen Herrschers in der Lagunenstadt. Zur Einsparung von Kosten und auf Empfehlung seines Ministers Montmartin war der Hofstaat im Dezember 1766 für die Dauer von zunächst acht Monaten nach Venedig verlegt worden, wo dem Prinzip sparsamer Haushaltsführung freilich keineswegs Rechnung getragen wurde. Drückende Geldsorgen und die Weigerung der Hoteliers, die so unschwäbisch großzügigen Gäste weiterhin auf Kredit zu beherbergen, zwangen schon bald zur Rückkehr nach Stuttgart. Die Reise führt in das Venedig des 18. Jahrhunderts, in die Stadt der Oper, des Abenteuers und Vergnügens, wie wir sie von den Veduten Canalettos her kennen. Standort ist ein Hotel auf der Insel, von dem aus die drei Tagesausflüge in Spaziergängen stattfinden.

52



Geologie im mittleren Schwarzwald

Führung: Dr. Ulrich Maier-Harth

Samstag, 6. Oktober 1984

Abfahrt: 7.00 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 43,-

Stuttgart – Freudenstadt – Bad Peterstal – Wanderung zum Glaswaldsee – Wolfach – Hausach – Schramberg – Oberndorf – Stuttgart.

Bei dieser Exkursion können die Zusammenhänge zwischen der Geologie-Geomorphologie und der wirtschaftlichen Entwicklung im Schwarzwald besonders deutlich aufgezeigt werden: Karge Buntsandsteinböden lassen sich

nur forstwirtschaftlich nutzen, Granite und Gneise sind als Baumaterial begehrt, reiche Mineralvorkommen bilden die Grundlagen eines noch heute aktiven Bergbaus, die Erdwärme wird in Form von Thermalbädern genutzt und den Erosionskräften von Wasser und Eis verdanken wir eine Landschaft von besonderer Schönheit.

Wir wollen gemeinsam die Gesteine des Grund- und Deckgebirges «erforschen» und die wirtschaftliche Bedeutung dieser Gesteine und Mineralien kennenlernen.

Außerdem besteht in Wolfach die Möglichkeit, Mineralien zu sammeln. Deshalb Hammer, Lupe und «Verpackungsmaterial» mitbringen. Für eine einstündige Wanderung sind festes Schuhwerk und evtl. Regenkleidung empfehlenswert. Eintrittsgelder: zusätzlich ca. DM 4,-.

53



Die Donau zwischen Beuron und Ulm (II.)

Führung: Benigna Schönhagen und

Dr. Wilfried Setzler

Samstag, 13. Oktober bis Sonntag, 14. Oktober 1984

Abfahrt: 7.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 80,-

Stuttgart – Schloß Werenwag – Inzigkofen – Sigmaringen – Scheer – Heuneburg – Neufra – Riedlingen – Zell – Zwiefaltendorf – Rechtenstein – Obermarchtal – Munderkingen – Ehingen – Erbach – Stuttgart.

Mit dieser Fahrt soll ein weiterer Streckenabschnitt der Donau verfolgt und dabei die naturräumliche Bedingtheit sowie die politische Geschichte dieses Raums aufgezeigt werden. Bis zur Burg Wildenstein führte die letztjährige Exkursion. Der Donaudurchbruch, Schloß Werenwag bis Kloster Inzigkofen und das zollerische Sigmaringen am Ende dieser romantischen Landschaft sind erste Ziele. Alte, vorderösterreichische Städte und viele Klöster liegen am Flußlauf. In Erbach, kurz vor Ulm, endet dieser 2. Teil unserer Donaufahrt.

54



Und im Herbst wieder: Zwei Fahrten ins Blaue:

1. Fahrt ins Blaue

Sonntag, 21. Oktober 1984

Abfahrt: 13.00 Uhr vom Busbahnhof, Bussteig 15

55

2. Fahrt ins Blaue

Mittwoch, 24. Oktober 1984

Abfahrt: 13.00 Uhr vom Busbahnhof, Bussteig 15

Wie seit Jahren finden wieder zwei «Fahrten ins Blaue» statt. Wir besuchen eine Besonderheit in der Umgebung der Landeshauptstadt Stuttgart, die zwar weniger bekannt ist, aber die Besucher überrascht mit architektoni-

Die Geschichte des Menschen von seinen Anfängen,
Veränderung der Landschaft, Entwicklung der
Flora und Fauna während des Eiszeitalters
in Südwestdeutschland sind die großen Themen des
neuen Sachbuches:

Urgeschichte in Baden- Württemberg

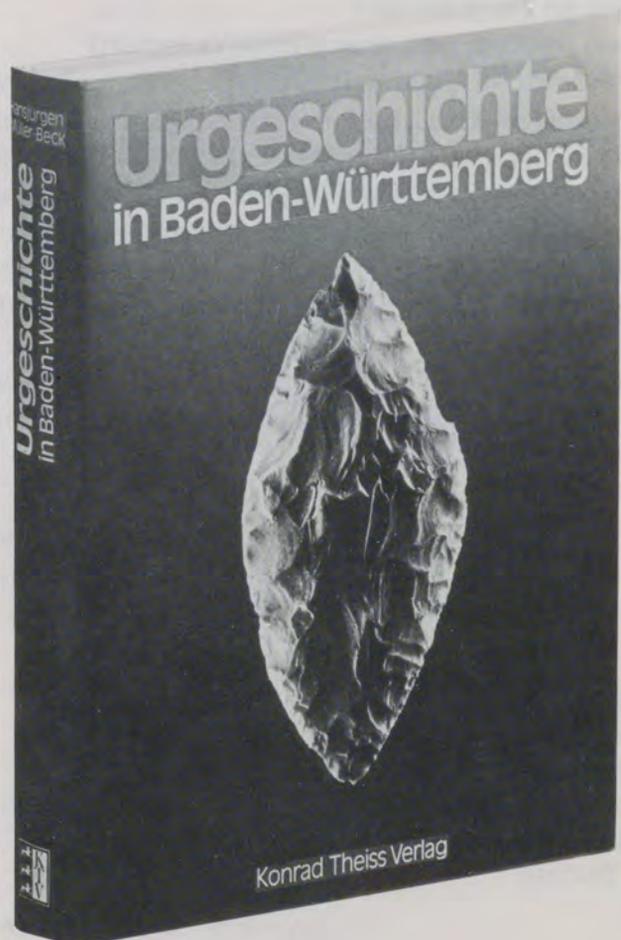
Herausgegeben von
Hansjürgen Müller-Beck.
528 Seiten mit 270 teils farbigen Abbil-
dungen, Rekonstruktionszeichnungen
und Kartenskizzen. Leinen DM 74,-.

Einführungspreis bis 31. 12. 1983 DM 64,-.

Die weltberühmten Funde von Mauer (Homo heidelbergensis), Steinheim an der Murr, im Travertin von Stuttgart-Bad Cannstatt oder im Lonetal auf der Schwäbischen Alb – nur um ein paar Beispiele zu nennen – zeugen davon, daß der südwestdeutsche Raum zu den ältesten Siedlungsgebieten der Erde gehört.

Die noch junge Wissenschaft der Urgeschichte hat in den letzten Jahren einen hohen Forschungsstand erreicht und neue Einsichten gewonnen. Das Buch aus der Feder bekannter Archäologen und Naturwissenschaftler gibt Antworten auf Fragen, die auch der historisch interessierte Laie stellt, z. B.: Wie sah die Landschaft während des Eiszeitalters aus, wie entwickelten sich Säugetiere und Pflanzen? Unter welchen Bedingungen lebte und entwickelte sich der Mensch als Jäger und Sammler? Wie fertigte und entwickelte er seine Jagdwaffen? Wie weit ist es uns möglich, Siedlungs- und Sozialstrukturen zu erkennen?

Einführungspreis DM 64,-



Konrad Theiss Verlag Stuttgart



SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

GESCHENK-GUTSCHEIN

ÜBER EINE BEITRAGSFREIE MITGLIEDSCHAFT IM SCHWÄBISCHEN

HEIMATBUND IM JAHRE

FÜR

IN

W. P. Rimm

VORSITZENDER DES SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES

FÜR DIE RICHTIGKEIT:

GESCHÄFTSFÜHRERIN



Dieser Gutschein berechtigt im Jahre seiner Geltung zum Bezug der Zeitschrift SCHWÄBISCHE HEIMAT und zur Teilnahme an allen Veranstaltungen und Studienfahrten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES zu den für reguläre Mitglieder geltenden Bedingungen.

Wenn nach Ablauf dieses Jahres die Mitgliedschaft aufrechterhalten bleiben soll, braucht nur das beigegefügte Formular vollständig ausgefüllt und unterschrieben an die Geschäftsstelle geschickt zu werden.

Besteht schon eine Mitgliedschaft, so beginnt mit dem 1. Januar des folgenden Jahres wieder die Pflicht zur Beitragszahlung.

Geschenke, die Freude bereiten...

So sieht er aus, der Geschenkgutschein, mit dem Sie Ihren Bekannten, Verwandten und Freunden auf einfache Weise eine Freude machen können – zu Festtagen aller Art, oder einfach nur so!

(Und davon hat der Beschenkte nicht nur einmal etwas: Allein viermal erinnert ihn die SCHWÄBISCHE HEIMAT an Ihre gute Idee!)

Und wie bekommt man einen solchen Gutschein?

Ganz einfach: Sie füllen das unten auf dieser Seite abgedruckte Formular aus, schicken es an die Geschäftsstelle und überweisen zugleich den Betrag von mindestens DM 26,- (einen Jahresbeitrag) auf eines der Konten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES. Selbstverständlich schicken wir Ihnen gern weitere Formulare zu und bearbeiten auch formlose Bestellungen, wenn Sie nur alle nötigen Angaben enthalten! Sobald beides (Anmeldung und Geld) bei der Geschäftsstelle eingetroffen ist, bekommen Sie den Gutschein und können ihn (mit ein paar freundlichen Worten, Ihrem Glückwunsch oder ein paar Blumen) dem Beschenkten überreichen oder schicken. (Und gleichzeitig bekommen Sie die für Sie bestimmte Spendenbescheinigung – Sie sehen, es ist an alles gedacht!)

Übrigens: Wenn Sie ein Nichtmitglied zum ersten Mal mit einem solchen Gutschein beschenken, nehmen Sie ganz automatisch auch an der Verlosung der Werbepremien teil!

Hier abtrennen und bitte in Druckbuchstaben ausfüllen!

An die
Geschäftsstelle des
SCHWÄBISCHEN
HEIMATBUNDES
Charlottenplatz 17/II
7000 Stuttgart 1

Name

Vorname

Straße

PLZ

Wohnort

Ich bitte um Ausstellung eines Geschenkgutscheines für das Jahr 19____ auf den Namen:

Name

Vorname

Straße

PLZ

Wohnort

Datum

Unterschrift

schen, künstlerischen oder geschichtlichen Details. Bei einem gemütlichen Beisammensein werden anschließend Dias von Fahrten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES gezeigt. Eine Bitte: Überlassen Sie uns auch in diesem Jahr einige Ihrer Dias. Bringen Sie diese etwa zehn Tage vor der ersten Fahrt in die Geschäftsstelle.

Soweit noch Platz in den Bussen vorhanden ist, können auch für diese beiden Fahrten wieder Gäste mitgebracht werden, die sich für eine Mitgliedschaft im SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND interessieren.

Wir erbitten auch zu diesen Fahrten eine rechtzeitige Anmeldung. Teilnahme kostenfrei (außer dem Verzehr).

Bei einem gemütlichen Beisammensein werden anschließend Dias von Fahrten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES gezeigt. Eine Bitte: Überlassen Sie uns auch in diesem Jahr einige Ihrer Dias. Bringen Sie diese etwa zehn Tage vor der ersten Fahrt auf die Geschäftsstelle.

56



Stuttgart Nord: Geschichte und Gegenwart IV Der Pragfriedhof

Führung: Hermann Ziegler

Samstag, 27. Oktober 1984

Treffpunkt: 14.00 Uhr am Haupteingang Friedhofstraße
(Haltestelle der Straßenbahnlinie 5)

Dauer der Besichtigung etwa 2 1/2 Stunden

Teilnehmergebühr: DM 6,-

Der 110 Jahre alte, nach dem dortigen Gewinn benannte, heute noch nach der Zahl der Grabstätten größte Stuttgarter Friedhof mit dem 75 Jahre alten Krematorium, das großzügig umgebaut und erweitert wird, birgt die Ruhestätten vieler bedeutender Stuttgarter Bürger und der Angehörigen zahlreicher alteingesessener Familien. Künstlerisch bedeutsame Grabmale sind nicht selten zu finden. Die Gräber von Dichtern, Schriftstellern, Künstlern, Wissenschaftlern, Politikern, Verlegern und Fabrikanten werden besichtigt und ihre Lebensschicksale erläutert.

57



Oberschwaben – Landschaft, Kultur und Geschichte

Samstag, 27. Oktober bis Dienstag, 30. Oktober 1984

Abfahrt: 8.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 128,-

Stuttgart – Heiligkreuztal – Stuttgart.

Im Rahmen unseres Jubiläumsprogramms 1984 werden wir auch Oberschwaben erfahren. Vier Tage in den Herbstferien mit Standort im ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Heiligkreuztal, sollen vor allem jungen und junggebliebenen Mitgliedern, auch Eltern mit Kindern, diese zauberhafte Landschaft, ihre Klöster, Kirchen und Schlösser, ihr Werden und Sein nahebringen. In täglichen Exkursionen und Referaten erleben wir Land und Leute.

Mitwirken werden die Herren Aßfalg, Dr. Anstett, Dr. Dr. Bütterlin, Dr. Setzler u. a. Das genaue Programm erfahren Sie in Heft 1/1984 oder fordern es bei der Geschäftsstelle an.

Die Unterbringung erfolgt in Ein-, Zwei- oder Dreibettzimmern ab ca. DM 18,-, zuzüglich DM 6,- für Frühstück. Kinder von 3–10 Jahren erhalten 50 Prozent, von 10–15 Jahren 25 Prozent Nachlaß auf die Unterbringungskosten. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Wir bitten schon jetzt um Ihre Anmeldung.

58



Advent in Lothringen – Saarland und im Hunsrück

Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf

Freitag, 7. Dezember bis Sonntag, 9. Dezember 1984

Abfahrt: 7.45 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 125,-

Freitag: BAB Karlsruhe – Weißenburg – Fleckenstein – Bitsch – Saarbrücken

Samstag: Saarbrücken – Berus – Sielsberg – Mettlach – Saarburg – Zerf – Lebach – Saarbrücken

Sonntag: Saarbrücken – Tholey – St. Wendel – Ottweiler – Homburg – BAB Kaiserslautern – Stuttgart.

Die diesjährige Adventsfahrt mit Standort in Saarbrücken (dessen Besichtigung nicht vorgesehen ist, da dies bereits bei früheren Exkursionen geschah!) soll uns mit einer uns nicht sehr bekannten Gegend vertraut machen, die oft im «Windschatten» der Studienfahrten liegt. Natürlich steht die Besichtigung von Städten, Klöstern und Burgen im Vordergrund, aber wir wollen die hochflächige Landschaft mit überraschend großartigen Ausblicken einbeziehen, wobei wir am Samstag auch den Hunsrück streifen.

Kunst und Künstler

In dieser Reihe werden außerhalb des Jahresprogramms Fahrten zu Ausstellungen und Veranstaltungen angeboten. Da die Termine für diese Fahrten sich kurzfristig ergeben, können dazu nur diejenigen Mitglieder durch Rundschreiben eingeladen werden, die der Geschäftsstelle ihr grundsätzliches Interesse mitgeteilt haben oder in Zukunft noch mitteilen.

Dienstag, 22. November 1983, 19.30 Uhr
Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

Dr. Wolfgang Irtenkauf, Stuttgart:
Staufischer Minnesang –
Die Weingartner Liederhandschrift
Vortrag mit Farbdias

Mittwoch, 13. Januar 1984, 19.30 Uhr
Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

Dieter Schneider, Heidenheim:
Das Härtsfeld – Eine schwäbische Landschaft
und ihre Kulturdenkmale
Vortrag mit Farbdias

Mittwoch, 29. Februar 1984, 19.30 Uhr
Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

Manfred Akermann, Heidenheim:
Renaissance im Herzogtum Württemberg
Vortrag mit Farbdias

Unser Veranstaltungsplan ist im kommenden Jahr 1984 besonders reich ausgestattet, gilt es doch, des 75. Geburtstages vom SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND Rechnung zu tragen. Das heißt auch und vor allem: Rück-Besinnung auf das, was «Schwaben» bieten kann, ein Land bzw. eine Region, das bzw. die wir vermehrt erfahren wollen. Daher auch der Obertitel zu diesen Veranstaltungen in unserem Land: «Kennen Sie unser Land?».

Ja: kennen Sie es? Erfahrungen machen immer wieder deutlich, wie bereits 20 oder 30 Kilometer «hinter Stuttgart» unsere Kenntnis und unser Wissen um das, was ringsum vorging und vorgeht, dünner wird. Die beliebten «Fahrten ins Blaue» bringen, obwohl sie jetzt schon über Jahrzehnte laufen, immer noch den Aha-Effekt am Ende eines Fahrtenjahres hervor, denn stets war und ist es gelungen, noch etwas Neues zu präsentieren. Daher auch unser Bemühen im Jahr 1984, vermehrt Fahrten anzubieten, wobei wir gleichsam als Krönung dieses Planes eine «Obere Neckar-Woche» auf Schloß Weitenburg Ende April/Anfang Mai 1984 eingeplant haben. Damit Sie, verehrter Leser, diese landesbezogenen Veranstaltungen besser erkennen können, haben wir jeweils ein Emblem vorausgesetzt, das unser altes württembergisches Wappen widerspiegeln soll.

Alle Veranstaltungen aber erreichen ihren Höhepunkt am Sonntag, dem 27. Mai 1984. Der Heimatbundtag in Stuttgart soll Mittel- und Höhepunkt des Jubiläumsjahres werden. Das Nähere dazu entnehmen Sie bitte unseren Ankündigungen in diesem und den nächsten Heften der SCHWÄBISCHEN HEIMAT.

Fahrten mit dem Thema «Blick über die württembergische Grenze» sind durch das Emblem einer Straße mit Bäumen gekennzeichnet. Zu allen Fahrten sind 1984 auch besonders Gäste eingeladen, die wir im Rahmen unseres Jubiläums für unsere Aufgaben interessieren wollen.